

Lessing.



Subst. 11197
Rly.
une vyzkame

W.P.

Masyldy Grohmanowej

MIEJSKIEJ BIBLIOTEKI PUBL.

W Łodzi
Nr 34617 dn. 29. IV 1929

11/E Bde

Mr A. F.
G. Ho

Lessings Werke.

Mit Einleitungen

und

Lessings Lebensbeschreibung.

Stuttgart.


G. J. Göschen'sche Verlags-handlung.

1874.

A. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Carl Grüniger) in Stuttgart.

Lessings Werke.

Erster Band.



Stuttgart.

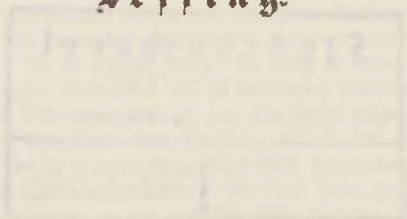
G. J. Göschen'sche Verlags-handlung.

1874.



098170

Tessing.



Stadtbücherei

Styngnastadi

101 Reykjavík, Island

43.3245

Lessings Leben und Geistesentwicklung war eine stets fortschreitende freie Bildung aus eigener Kraft. Von unbemittelten Eltern, im Zwange einer klösterlichen Schule mehr unterrichtet als erzogen, trat er mit einem unersättlichen Wissenstriebe sich selbst überlassen in die geräuschvolle Welt und holte, ohne seine ernstesten Studien zu versäumen, die mangelnde Erziehung nach eigenem Plane nach. Unter Hindernissen und unter Entbehrungen bewahrte er sich seine Freiheit des innern und äußern Lebens. Immer eines Glückes gewärtig und stets in seinen nicht unbilligen Erwartungen getäuscht, fand er bis an sein Ende niemals die seinen Gaben und seinem Naturell entsprechende Stellung, und wußte doch auf jeder Stufe seiner Thätigkeit so sich geltend zu machen, als sei die, welche er zufällig einnahm, die eigentliche, die er erstrebt habe. Er blieb in seiner Art immer derselbe vom ersten Exercitium bis zu den letzten Schöpfungen seines denkenden und dichtenden Geistes; nur den Grad steigerte er bis zu seinem frühen Scheiden. Die Freiheit, die er für sich selbst gewonnen und für die er jeden Augenblick alles hinzugeben bereit war, strebte er, der Welt mitzutheilen. Er fand seine Freiheit in der Wahrheit, und indem er mit rastlosem Eifer dieselbe vom Irrthum oder von ärgerer Entstellung zu befreien suchte, konnte er den Kampf mit den Irrenden und Entstellenden so wenig vermeiden, wie mit denen, welche mit falschen Mitteln das Ziel, dem er nachstrebte, zu erreichen suchten. Sein ganzes Leben war eine Kette von Kämpfen für die Wahrheit. Aus jedem Kampfe ging er siegreich hervor, und selbst aus dem Kampfe mit der Außenwelt um ein sogenanntes Glück würde er siegreich hervorgegangen sein, wenn er es je der Mühe werth gehalten, denselben anzutreten.

Die Quellen für die Kenntniß seines innern und äußern Lebens fließen neben dem, was er selbst in seinen Werken, seinen Entwürfen und seinen Briefen hinterlassen hat, sehr dürftig, aber doch hinreichend, um auf jeder seiner Lebensstufen den Einklang zwischen That

und Gedanken, Leben und Schrift rein erkennen zu lassen. Der Biographie, die sein Bruder Karl Gotthelf aus Erinnerungen der Familie und aus Briefen verfaßte, sind nur zwei umfassende Darstellungen gefolgt: die stoffreiche, tief eingehende, aber in schwerfälliger Darstellung ermüdende Arbeit von Danzel und Guhrauer und die leicht und anziehend geschriebene meistens auf diesen Vorgängern beruhende Biographie von Ad. Stahr, die wegen einer gewissen Art von Congenialität sich großen Beifalls zu erfreuen hat. Beide Werke würden kaum möglich gewesen sein, wenn nicht die umfassende und kritisch musterhafte Gesamtausgabe von Lessings Werken, die Karl Lachmann besorgte und Freiherr Wendelin v. Maltzahn vermehrte und verbesserte, vorhergegangen wäre. Die Grundsätze und die Methode, die bei dieser Gesamtausgabe verfolgt wurden, werden auch bei andern neueren Schriftstellern, in so weit sie der Aufbewahrung in ihrer Totalität werth erscheinen, im Allgemeinen maßgebend bleiben, da sie das einzig gültige Princip der fortschreitenden geschichtlichen Entwicklung zum Grunde legen und im Ganzen wie im Einzelnen durchführen.

Die gegenwärtige Skizze hat keinen andern Zweck, als die quellenmäßigen Nachrichten kurz und übersichtlich und fast durchgängig mit den Worten der Urkunden selbst zusammenzufassen. Das ganze Material ist zu diesem Zwecke sorgsam und unabhängig durchgeprüft. Von den eingestreuten Urtheilen abgesehen, die sich meistens nur auf die Gruppierung der Thatfachen beschränken oder mit kurzen Worten die Resultate aussprechen, wird kein Zug auffallen, der sich nicht in den Urkunden bewahrheitet findet. Die nothwendige Folge dieser Methode war eine doppelte, einmal daß nichts Neues geboten werden konnte und daß, da nichts Wesentliches oder Charakteristisches übergegangen werden durfte, vielfache Berührungen mit den genannten Vorgängern stattfinden mußten, wie sie zwischen allen Arbeiten, die aus denselben Urkunden erwachsen, überall stattfinden; und sodann die keiner Entschuldigung bedürftige Erscheinung, daß hier sowohl die Personen wie die Sachen vorwiegend aus Lessings Anschauung heraus aufgefaßt und gewürdigt werden. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Widersacher Lessings nicht bloß auf sein Zeugniß hin behandelt werden durften, sondern eine selbstständige Nachprüfung der gleichzeitigen Literatur unausweichlich stattfinden mußte, wenn über den Werth der Lessingschen Zeugnisse selbst ein Urtheil gewonnen werden sollte. Und bei dieser genauen Nachprüfung hat sich die

Treue und Wahrhaftigkeit der Lessingschen Zeugnisse sowohl über Lange und Lieberkühn, wie über Dusch, Basedow, Klotz und Goeze vollständig in allen wesentlichen Dingen bewährt. Keiner von ihnen wird bei unparteiischer Behandlung der Thatfachen und Standpunkte jemals ein anderes Urtheil zu erwarten haben, als das von Lessing ihm gesprochen.

Johann Gottfried Lessing, seit 1718 Katechet und Nachmittagsprediger, seit 1724 Archidiaconus und seit 1733 Pastor Primarius zu Camenz in der Oberlausitz, ein Abkömmling des Pfarrers Clemens Lessing, der 1580 die Concordienformel mitunterzeichnet hatte, war mit der Tochter seines Amtsvorgängers, der Justina Salome Teller, seit dem Jahre 1725 verheirathet und wurde Vater von zehn Söhnen und zwei Töchtern, ein Kindersegen, den er theilweise überlebte. Sein ältester Sohn wurde am 22. Januar 1729 zu Camenz geboren und empfing in der Taufe die Namen Gott hold Ephraim Lessing, wie denn der Vater die mit Gott zusammengefügten Taufnamen liebte, da seine Söhne Theophilus (Gottlieb), Gottlieb, Gottlob, Gottfried heißen. Der Vater war ein guter frommer Mann Gottes, der seine Mußestunden zu leichter theologischer Schriftstellerei benutzte und in jüngeren Jahren auch einige geistliche Lieber verfaßte. Er konnte nicht leicht Unrecht leiden und wurde von der Hitze seines Temperaments nicht selten zu Uebereilungen fortgerissen, die ihn dann in unerwünschte Verdrießlichkeiten verwickelten. Die dürftigen Pfarreinnahmen war die Frau zusammenzuhalten bemüht. Ihre Sparsamkeit hatte einen Zug von Geiz angenommen, und dieser Zug erbte auf die älteste Tochter Dorothea Salome fort, während die Söhne dem Vater nachschlugen und sich aus dem Besitz des bloßen Besitzes wegen niemals etwas machten, deshalb auch selten etwas übrig und sehr oft nicht das Nothwendige hatten. Die Mutter führte, wie das in friedlichen Predigerfamilien häufig der Fall ist, das entschiedene Regiment, stimmte aber mit ihrem Eheherrn in dem Wunsche überein, ihre Kinder gut unterrichten und zu tüchtigen Gelehrten ausbilden zu lassen. Sie selbst stammte aus einer Predigerfamilie und wünschte wenigstens aus ihrem ältesten Sohne Gott hold einen Geistlichen zu machen, ein Plan, den auch der Vater nicht verwerfen konnte. So lange der Kindersegen noch nicht das Haus füllte, mochte dieser Plan mit freudigem Herzen festgehalten und zu seiner Durchführung alles vorbereitet werden; später als mit den Kindern nicht die Mittel, wohl aber die Sorgen wuchsen, mußten

beide Eltern den Dingen ihren Lauf lassen, auch wo diese mit ihren Absichten nicht mehr zusammenliefen. Der kleine Gotthold wurde zunächst vom Vater selbst unterrichtet und wußte schon im vierten, fünften Jahre was, warum und wie er glauben sollte. Er mußte in der Bibel und in des Vaters Katechismus lesen, den ihm der Vater zugleich erklärte. Der Knabe blätterte gern in Büchern, auch wenn er nicht darin lesen konnte, und verlangte, als ein Maler in Camenz ihn und seinen fast vier Jahre jüngeren Bruder Theophilus malen wollte, nicht mit einem Vogelbauer, wie der Maler beabsichtigte, sondern mit einem großen, großen Haufen Bücher gemalt zu werden. Auf dem erhaltenen Bilde ist der schwarzgekleidete jüngere Bruder mit der Fütterung eines Lammes beschäftigt, während Gotthold ein großes Buch vor sich hat und unter und neben dem Stuhle Bücher liegen; er ist ganz roth gekleidet und blickt unter hoher Stirn aus hellen offenen weiten Augen; die Nase tritt breit und energisch vor, um den Mund spielt ein freundliches Lächeln. Bei dem Maler dieser Kindergruppe, die etwa in das Jahr 1737 fällt, hatte Gotthold Zeichenunterricht und will von ihm zuerst in früher Jugend Geschmack an den bildenden Künsten gewonnen haben. Den ersten Privatunterricht außer dem des Vaters erhielt der Knabe bei einem Vetter, Christlies Mylius, dem Sohne des Pfarrers Kaspar Mylius zu Reichenbach, der in erster Ehe mit einer Lessing herheirathet war, und aus zweiter Ehe noch einen Sohn Christlob hatte, mit dem Gotthold später genauer bekannt wurde. Doch wurde der Knabe schon frühe dem Unterricht des Rectors Georg Lindner übergeben, der im Sommer 1737 starb und durch den Rector Johann Gottfried Heinitz ersetzt wurde, einen für seine Zeit trefflich gebildeten Mann, der die Camenzer Schule gut emporbrachte und durch seinen Unterricht sowohl, wie durch seine Schulprogramme nicht ohne Einfluß auf seinen unstreitig begabtesten Schüler blieb. In den Jahren 1739—1741 bearbeitete er die Themata, wie ein jeglicher Mensch natürlicher Weise nach gewissen Zwecken handeln und sich glücklich zu machen suchen solle; daß die Schaubühne eine Schule der Beredsamkeit sei; über Selbstbeherrschung; von den Heldentugenden der Heiden. Das letztere Programm war zum Gregorinsaufzuge geschrieben, einem Schulfeste, das nahe an die theatralischen Schulaufführungen grenzte, von denen sich jedoch um jene Zeit dort keine sichere Spuren zeigen. Die Programme, die den Schülern und ihren Eltern mitgetheilt wurden, lassen einen Blick in den Geist des Lehrers thun

der manches Wort zu Gunsten der 'Schaubühne' gesprochen und das Alterthum 'der Heiden' mit Begeisterung von der heroischen Seite gepriesen haben wird. Gotthold Lessing war, wie die Folge zeigt, fleißig und in seinen Fortschritten glücklich; aber er war ein Knabe wie alle, der sich auch in der freien Luft tummelte und nicht bloß für die Stimmen der 'Heiden' des Alterthums ein Ohr hatte, sondern auch für andere Stimmen, wäre es auch nur die eines dem Trunk ergebenen Besenbinders gewesen, dessen Lied 'Wenn ich kein Geld zum Saufen hab' er nie wieder vergaß.

Um den Knaben besser ausbilden zu lassen, als es in Camenz möglich erschien, bemühte sich der Vater, ihn in einer der Landesschulen unterzubringen, und fand an einem Oberstlieutenant v. Carlowitz, der über eine Freistelle auf der Fürstenschule zu Meissen zu verfügen hatte, einen wohlwollenden Gönner. Der Knabe sollte im Sommer 1741 aufgenommen werden und verließ Ostern die Camenzer Schule. Die Zwischenzeit bis zur Aufnahme verbrachte er bei einem Verwandten, dem Pastor Joh. Gotthelf Lindner zu Puzlau in der Nähe von Bischofswerda und besuchte mit dem Pastor zuweilen das Haus des Superintendents Klotz in Bischofswerda, dessen damals drei Jahre alter Sohn Christian Adolph für den zwölfjährigen Lessing kaum ein Interesse haben konnte, obwohl Klotz später sich auf dieses Begegnen bezog.

Am 21. Juni 1741 wurde Lessing in die Landesschule zu Meissen aufgenommen, auf der die Böglinge, deren es gegen anderthalb hundert gab, gewöhnlich einen sechsjährigen Coursus durchzumachen hatten. Wenn der Meissner Professor Diller geschichtlich treu berichtet, hatte der Knabe, der damals zwölf und ein halbes Jahr alt war, einen kurzen deutschen Aufsatz über den durch das Christenthum ausgetilgten Unterschied des Barbarencharakters zwischen Volk und Volk ins Lateinische zu übertragen, eine Aufgabe, deren er sich sehr gut entledigte. Aus eigenem Antriebe fügte er noch einen Anhang bei, der den künftigen Lessing schon im Kleinen enthielt. 'Diesen Gedanken, schrieb er, wollen wir im Herzen bewahren, denn es ist ein Zeichen des Barbarenthums, einen Unterschied zwischen den Völkern zu machen, die alle von Gott geschaffen und mit Vernunft begabt sind. Vor allem geziemt es dem Christen, seinen Nächsten zu lieben, und unser Nächster ist nach Christi Wort der, welcher unserer Hilfe bedarf. Wir bedürfen aber alle der Hilfe Anderer, deshalb sind wir alle die Nächsten eines des Andern. Deshalb wollen

wir die Juden nicht verdammen, wiewohl sie Christum verdammen, denn Gott selbst spricht: Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet. Wir wollen die Mahomedaner nicht verdammen; auch unter ihnen gibt es rechtschaffene Menschen. Niemand endlich ist ein Barbar, der nicht unmenschlich und grausam ist.

Die Schule war in vier Classen, jede Classe in drei Decurien getheilt, jede Decurie enthielt zwölf Schüler. Lessing kam in die zweite Decurie der vierten Classe und schon im Herbst in die zehnte. Jedes halbe Jahr rückte er eine Decurie hinauf, kam im Herbst 1743 in die zweite und nach anderthalb Jahren in die erste Classe. Die Schule stand unter dem Rector Grabner, der seine Autorität ohne jedes Geräusch geltend zu machen und als Lehrer Geist und Gemüth zu ergreifen wußte. Er ertheilte in der ersten Classe vorzugsweise den lateinischen und philosophischen Unterricht. Der Corrector Höre, der eigentliche Vertreter des classischen Alterthums auf der Anstalt, hatte sich der Anhänglichkeit seiner Schüler nicht sonderlich zu erfreuen, liebte aber doch einen entschiedenen Einfluß auf Lessing, obwohl dieser später gelegentlich äußerte, daß es ihn gar nicht reue, ihm nicht in allem gefolgt zu sein, da er sehr wohl wisse, wie es Höres geringste Sorge sei, aus seinen Untergebenen vernünftige Leute zu machen, wenn er nur wahrre Fürstenschüler aus ihnen machen könne, Leute, die ihren Lehrern blindlings glaubten, ununtersucht, ob sie nicht Pedanten seien. Höre war ein ganzer Philolog und ein exemplarisch frommer Mann; von den übrigen Dingen der Welt wußte er nichts und hielt er nichts. Einen deutschen Vers machte er wohl mit und alle seine deutschen Erklärungen der Bibel schloß er mit einem Denkreime. Er hatte 1740 eine auf neun Blicher angelegte deutsche Chrestomathie begonnen, von der aber nur zwei Blicher, Gedichte von Opitz und Besser enthaltend, mit einer empfehlenden Vorrede Benj. Neukirchs erschienen. Höre war voll hebräischer, lateinischer und griechischer Gelehrsamkeit, hielt viel auf Bibel und das Lesen der Bibel in der Grundsprache, hatte aber nicht das Geringste von der Urbanität, die er bei der Erklärung der griechischen und lateinischen Autoren empfahl und über die Galanterie und Höflichkeit weit erhob. Der erste Ausbruch seiner Mißbilligung waren Demosthenische Complimente nach Art der späteren Uebersetzung von Meiske, mit einer etwas kräftigen Bewegung der Hände. Wurde er im Ernst böse, so fieng er an zu satirisiren und zu höhnen. Er war es, der Lessing vom Französischen abrieth, das nicht allgemeiu

gelehrt worden zu sein scheint und nur in Zwischenstunden, die sonst Arbeitsstunden gewesen wären, auf der Anstalt getrieben wurde. Doch widmete sich Lessing der Erlernung der Sprache nur um so eifriger. Wie hätte ihn auch der Spott über 'die gemeine Sprache, die Vater, Mutter und Sohn mit Päre, Mähre und Vieh ausdrücke', abhalten können, sich den Zugang zu einer Literatur zu verschaffen, die damals die gebildete Welt beherrschte und, wie aus den Angriffen des Conrectors selbst erhellen mußte, für die deutschen zeitgenössischen Dichter unerreichte Muster aufgestellt hatte? Unter den übrigen Lehrern, dem Tertius Christian Friedrich Weisse, der das griechische neue Testament zu erklären hatte und geschichtlichen und geographischen Unterricht erteilte, dem schon bejahrten Quartus Kaenderbach, einem Manne von muntreter Laune, und dem Quintus J. Alb. Klimm war nur dieser von Bedeutung. Er lehrte Mathematik und war in seinem Fache ausgezeichnet; er hatte wiederholt einen Ruf an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg ausgesprochen, um bei seinem Schulamte zu bleiben. Bei den meisten Schülern hatte sein Ansehen keine große Geltung; sein Vertrauen und seine Gutmüthigkeit wurden häufig mißbraucht; doch schloß sich immer ein Häuflein theilnehmender Jünger an den Meister und seine Wissenschaft; unter diese gehörte besonders Lessing, dessen Fortschritte in der Mathematik die halbjährigen Examensberichte auszeichneten. Im Schulplane waren die lateinischen Sprachstudien die Hauptsache und dabei wurde vorzugsweise auf die Stilübungen gesehen, auf die Lessing weniger Gewicht gelegt zu haben scheint, wenigstens berichteten die Lehrer nicht vortheilhaft über seine Fortschritte. Die Zeiteintheilung war, wie in den Klosterschulen, sehr genau; 11 Stunden der Woche kamen auf den öffentlichen Gottesdienst, 13 auf Gebet und Bibelerklärung, ebensoviel auf Mittags- und Abendtisch; im Sommer 49 und im Winter 56 für den Schlaf; 32 Stunden gehörten dem öffentlichen Unterricht, sieben der Repetition mit jüngeren Schülern, 25 konnten auf Privatstudien verwendet werden und der Freislunden gab es nur 17. An den muthwilligen Streichen der Jugend nahm Lessing keinen Theil: 'Die Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß', den er, neben seinen Schularbeiten, auf eigne, dichterische Versuche wandte. Er gefiel sich in der Nachahmung Anakreons, dessen leichte Lyrik, der Liebe und dem Wein gewidmet, damals die erste Stufe der regenerierten deutschen Lyrik bildete und durch Hagedorn in Hamburg, so wie durch den

jungen halleischen Dichterkreis, an dessen Spitze Gleim stand, in Aufnahme kam. Diese Art der Poesie war damals im Allgemeinen noch anstößig, so daß es der Versicherung der Dichter bedurfte, sie seien weder Weintrinker, noch verliebt, und wenngleich ihre Muse scherze, bleibe ihr Leben doch ehrbar. Gleichzeitig wagte er sich an die 'Vorfertigung von Komödien', 'Nachbildungen von Thoren, an deren Existenz ihm nichts gelegen war'. Theophrast, Plautus und Terenz waren seine Welt, die er in dem engen Bezirk der klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studierte. Einige Jahre später beneidete er seinen damaligen Zustand, in dem er die Menschen nur aus Blickern kannte, und wünschte sich die Jahre in Meissen zurück, 'die einzigen, in welchen er glücklich gelebt habe.' Aus seinem Verkehr mit dem Mathematiker Klimm, der zu erklären pflegte, ein Gelehrter ohne Philosophie und Mathematik sei nicht viel, gieng sein Versuch eines Gedichtes 'über die Mehrheit der Welten' hervor, über das er wenige Jahre später in den 'Briefen' mit heiterm Wohlgefallen scherzte. Durch Versuche dieser Art mußte er sein poetisches Talent auch bei dem Vater in Ansehen gesetzt haben, auf dessen Befehl er an den Oberstlieutenant v. Carlowitz, an den er schon 1745 ein poetisches Sendschreiben über die Kesselsdorfer Schlacht gerichtet hatte, ein ähnliches Gedicht dichten sollte, was er zu versuchen zwar willig war, doch mit der Bemerkung, daß er die darauf verwendete Zeit für unnütze Versplitterung halten müsse. Außer den angegebenen Versuchen sind aus der Zeit der Schuljahre wenig urkundliche Zeugnisse von ihm übrig geblieben. Am 1. Januar 1743 wünschte er dem Vater Glück zum neuen Jahre und führte in dem kleinen Aufsatze den Gedanken aus, daß ein Jahr wie das andere, die Welt heute sei, wie sie immer gewesen, da sich weder die Absichten des Schöpfers geändert haben könnten, noch die Natur der Geschöpfe eine Aenderung erfahren habe; daß es also nur an den Menschen selbst liege, sich das goldne Zeitalter, von dem die Dichter reden, zu erschaffen. Für einen vierzehnjährigen Knaben, einen Zögling der untersten Klasse der Landeschule, war die Ausföhrung dieses Gedankens, der sowohl mit den herrschenden Ansichten der Zeitgenossen, den Klagen des Vaters, daß die Welt immer böser und ärger werde, wie mit den träumerischen Vorstellungen der Dichter alter und neuer Zeit in entschiedenem Widerspruche stand, von nicht ganz unwichtiger Bedeutung und traf mit späteren Sätzen Lessings wesentlich zusammen, denen zufolge er (wie Schiller) Glück mehr für eine persönliche

Errungenschaft, als für eine Gabe ansah. In ähnlicher Weise charakteristisch für Lessings Methode, seine Gedanken auszudrücken, ist ein Brief an seine Schwester, der bei allem Schulmeisterlichen, was ihn kennzeichnet, doch schon den dialektischen Stil, der ihm eigen ist, ebensowohl, wie die Laune, mit der er seine späteren Briefe zu würzen wußte, in einer kleinen Probe darbietet. Ein andrer Brief, an den Vater, vom 1. Februar 1746, gibt ein trauriges Bild von dem Zustande in Meissen. In Folge von Kriegsunruhen waren die Lehrstunden schon seit dem Herbst mehrfach unterbrochen; im December 1745 gieng ein Drittel der Schüler in die Heimat, weil es dem Schulverwalter an Mitteln zum Lebensunterhalt für dieselben fehlte. Im Januar 1746 wurden sie zwar auf Befehl des Kirchensraths wieder einberufen, waren aber im Februar noch nicht alle wieder beisammen. Die Stadt lag voll von Verwundeten und Kranken; hitzige Fieber herrschten; alles war wie verpestet; am erbärmlichsten sah es in der Schule aus; die Verwundeten waren auch dahin gebracht. 'Das große Coenacul war zu einer Fleischbank gemacht'. Unter solchen Umständen hatte Lessing das größte Verlangen, noch vor dem Sommer, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger sein werde, die Anstalt zu verlassen, wozu der Vater wenig Neigung gehabt zu haben scheint. Doch mochte ihm die Gefahr für Gesundheit und Leben des Sohnes Bedenken machen. Er wandte sich an das Oberconsistorium, um die Entlassung des Sohnes zu erwirken, von dem der Rector in Bezug auf seine Fortschritte geäußert hatte, er sei wie ein Pferd, das doppeltes Futter haben müsse; die Sectionen, die andern zu schwer würden, seien ihm kinderleicht; man könnte ihn fast nicht mehr gebrauchen. Da aber die sechsjährige Schulzeit noch nicht abgelaufen war, entschied das Oberconsistorium am 2. Mai 1746, daß dem Gesuche nicht willfahrt werden könne, und erst auf wiederholte Vorstellungen des Vaters, denen das Zeugniß des Rectors über die Reise Lessings zu Hülfe gekommen sein mag, bewilligte die Behörde unterm 8. Juni 1746 'benannten Umständen nach' die Entlassung 'zu der gebetnen Zeit'. Den üblichen Abschiedsgruß im Namen der zurückbleibenden Schüler brachte ihm vermuthlich Chrn. Ernst Birchholz, der ein Jahr später abgieng. Nach einer öffentlich gehaltenen Rede über die Mathematik der Barbaren wurde Lessing am 30. Juni 1746 von der Schule zu St. Austra entlassen, ein Jahr vor Ablauf des Sexenniums, mit einem unzweifelhaft ausgezeichneten, leider aber verloren gegangenen Zeugnisse.

Zunächst lehrte Lessing, damals siebenzehn und ein halbes Jahr alt, in das elterliche Haus nach Camenz zurück. Der Vater war mit den Fortschritten des Sohnes wohl zufrieden und fand, daß die fünf Jahre gut angewandt seien. Er hatte eines der vielen Stipendien für tüchtige Böglinge der Meißner Schule in Leipzig für den Sohn erlangt und sandte ihn, der ihm bis dahin sehr geringe Ausgaben verursacht hatte, mit diesem Stipendium und seinem väterlichen Segen zum Studium der Theologie nach Leipzig, wo Lessing am 20. September 1746 immatriculiert wurde. Der Plan des Vaters, mit welchem der Sohn anfänglich übereinstimmen mochte, wurde aber wesentlich geändert. Lessing lag nichts ferner, als die Absicht, eine Brodwissenschaft planmäßig zu studieren, vollends die Theologie, die ihm, bei aller Wärme für die Religion, schon damals nicht gefiel, weder an sich, noch im Vergleich mit den humanistischen Studien und mit den Spielen des Witzes, ein Begriff, unter dem man alles zusammenfaßte, was ohne einer Brod- oder Fachwissenschaft zu dienen, in die Literatur schlug und von unserm heutigen Begriff von Poesie so weit ablag, wie die Fertigkeit von der Kunst.

Wie ihm zu Muth war, als er den Unterschied zwischen der stillen Klosterschule und dem bewegten Weltleben auf einer Akademie, wo man beinahe nichts so zeitig lernte, als ein Schriftsteller werden, deutlicher empfand, schilderte er in einem Briefe an die Mutter. Er kam jung von der Schule, in der gewissen Ueberzeugung, daß sein ganzes Glück in den Büchern bestehe, nach Leipzig, an einen Ort, wo man die Welt im Kleinen sehen konnte. Er lebte die ersten Monate so eingezogen, als er in Meissen nicht gelebt hatte; stets bei den Büchern, nur mit sich selbst beschäftigt, dachte er eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott; ein Geständniß, das ihm etwas sauer ankam, und wobei sein einziger Trost war, daß ihn nichts Schlimmeres als der Fleiß so närrisch gemacht. Doch es dauerte nicht lange, so giengen ihm die Augen auf; er wollte nicht entscheiden, ob zu seinem Glück oder seinem Unglücke. Er lernte einsehen, die Bücher würden ihn wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Er wagte sich von seiner Stube unter Seinesgleichen. Guter Gott! was für eine Ungleichheit wurde er zwischen sich und andern gewahr. Eine häuerische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgang, verhaßte Mienen, aus denen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die

ihm bei seiner eignen Beurtheilung übrig blieben. Er empfand eine Scham, die er niemals empfunden hatte, und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, sich hierin zu bessern, es koste was es wolle. Er lernte tanzen, fechten, voltigieren, und kam in diesen Uebungen so weit, daß ihn selbst die, welche ihm in voraus alle Geschicklichkeit darin hatten absprechen wollen, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte ihn heftig. Sein Körper war ein wenig geschickter geworden, und er suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Er legte die ernsthaften Bücher bei Seite, um sich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich waren. Die Komödien kamen ihm zuerst in die Hand und thaten ihm sehr große Dienste. Er lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden, wahre und falsche Tugend daraus kennen und die Laster eben so sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Der vornehmste Nutzen aber, den die Lustspiele bei ihm hatten, war der, daß er sich selbst kennen lernte. Seit der Zeit lachte und spottete er über niemand mehr, als über sich selbst.

Anfangs hörte er Collegia; es währte aber nicht lange, und er lief aus einem ins andere. Kein Lehrer that ihm Genüge; alle schienen ihm leicht und gaben seinem Leichtsinne, der ihm schon in Meissen den Vorwurf des Moquanten zugezogen, oft Gelegenheit zum Spotte, den einzigen Ernesti ausgenommen (versichert der Bruder), den er dann und wann über die römischen Alterthümer, über die griechischen Classiker und über die Universalgeschichte, doch sparsam genug, hörte. Doch scheint er auch bei andern und besonders bei Christ gehört und dort zuerst Interesse für die Fabelsdichter, mit denen sich freilich auch Ernesti beschäftigte, gewonnen zu haben. Unter Kästner, der damals eine Professur in Leipzig beklebete, übten sich einige Studierende in Disputationen, Christlob Mylius, Joh. Heinr. und Joh. Adolph Schlegel, Zachariae und andere, die später in der Literatur sich einen Namen machten. Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon im Jahre 1746 und blieb dabei bis zum August 1748; das einzige Collegium, das er so lange ausgehalten, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden. Mit Gellert konnte er sich nicht befreunden. Die weinerliche, bescheiden großthuerische Weise desselben widerstrebte ihm. Doch fanden damals und später gelegentliche Berührungen zwischen Beiden statt, und auch Gellerts Spiele des Witzes seine

Fabeln und seine Lustspiele, wußte Lessing in gewisser Weise zu schätzen. Von Gottsched, der um jene Zeit auf der Höhe seines Rufes stand, hatte er zu allen Zeiten die geringschätzigste Meinung. Er durchschaute die poetische Leerheit dieses Dictators des Geschmacks mit hellem Auge und nahm von dem Abstände zwischen dem, was Gottsched bedeuten wollte, und was er nach seinen Leistungen bedeutete, einen Antrieb her. es selbst einmal besser zu machen wie ihm denn überhaupt die an Andern bemerkten Mängel stets zum Sporn für eine gebiegenere Arbeit wurden.

Aus der Meißner Schulzeit war mit Sicherheit kein Freund Lessings zu ermitteln; auch in Leipzig hat er keinen Freund im strengen Sinne des Wortes gefunden, wohl aber eine Reihe von Bekannten, denen man im weiteren Sinne den Namen der Freunde nicht absprechen kann. Mit Johann Friedrich Fischer, später Rector der Thomasschule, wohnte er eine Zeit lang auf demselben Zimmer und trieb mit ihm philologische Studien, doch konnte Fischers Entsetzen vor den Arbeiten des Wibes, die Lessings Lieblingsbeschäftigungen waren, ein genaueres Anschließen nicht fördern. Uingelehrt war das Verhältniß zu einem Landsmann, Christian Nicolaus Raumann aus Bauzen, der, etwa neun Jahre älter als Lessing, das Studium der Rechte aufgegeben, um sich ganz den schönen Wissenschaften zu widmen, und keinen wissenschaftlichen Ernst, aber ebenso wenig poetischen Werth hatte; ein guter Schlag von Menschen, nicht ohne Witz und drollige Einfälle, zu denen auch, doch sehr unbeabsichtigt, sein Helbenedicht Nimrod gehörte. Seine Lebhaftigkeit und Gutmüthigkeit, sein Mangel an Beurtheilung gaben Blößen die Menge. Wenn er mit einem Stoß eigener Gedichte angezogen kam, fehlte es nie an Stoff zum Lachen, eine Art von verurtheilender Kritik, die er stets mit komischer Art abwies und doch stets wieder herausforderte. Mit ihm blieb Lessing auch noch später in Verkehr; ebenso mit Christlob Mylius, der aus Reichenbach bei Camenz gebürtig, sechs Jahre älter als Lessing und ein jüngerer Stiefbruder seines ersten Lehrers war. Mylius war seit 1745 der Herausgeber einer Zeitschrift, der 'Freigeist', in der zwar nichts gegen die christliche Religion zu finden war, die dem Herausgeber selbst aber den Beinamen dieser Wochenschrift verschaffte, so daß seine Bekannten noch lange hernach gewöhnt waren, die Namen Mylius und Freigeist ebenso ordentlich zu verbinden, wie man in der Folge die Namen Edelmann und Religionspötker verband. Er galt für

einen schmutzigen, leichtsinnigen und lockern Menschen, gieng in niedergetretenen Schuhen, durchlöchernten Strümpfen und zerrissenen Kleidern, zum Aergerniß der galanten Leipziger Welt, und pflegte sich, in Ermangelung einer eignen Wohnung, bei seinen Bekannten eigenmächtig einzulogieren und dann den Herrn zu spielen, wie in eignen vier Pfählen. Durch Mylius wurde Lessing zuerst in die Literatur eingeführt. Nach dem Freigeist gab er den 'Naturforscher' heraus und beide hatten an den 'Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths' Antheil. In diesen Zeitschriften erschienen Lessings erste Gedichte von sehr gemischtem Charakter, bald ernsthaft, bald scherzend und mitunter bis zur Lascivität frei, wie es bei der Art der Dichtung, an der Verstand und Einbildungskraft ohne Mitwirkung des Gemüthes thätig sind, nicht selten begegnet und in jener Zeit mehr ein Ruhm, als ein Tadel war. — Zu Lessings Freunden in Leipzig gehörte auch Christian Felix Weiße aus Annaberg, drei Jahre älter als Lessing und anderthalb Jahre länger auf der Universität, als er. Die Bekanntschaft Beider wurde durch Johann Heinrich Schlegel vermittelt, der in Meissen Lessings Mitschüler gewesen war, doch nicht in St. Asra gewohnt hatte, und später dänischer Historiograph wurde. Weiße und Lessing wurden bald so innig verbunden, daß sie keinen Tag ohne einander hinbrachten. Lessing theilte Weiße alle seine Ideen mit, lehrte ihn die beste und neueste Literatur kennen, machte ihn mit der englischen Sprache bekannt und kritisierte mit ihm alles, was sie lasen und hörten, wodurch sie beiderseits ihre Urtheile berichtigten. Weiße wenigstens konnte nie ohne frohe Empfindungen an diese glücklichen Stunden zurückdenken. Das höchste Vergnügen für Beide war das damalige Theater in Leipzig, unter der Heuberin, jener undankbaren Schauspielsdirectrice, die Gottsched, der sie zu Ansehen gebracht hatte, den Krieg erklärte und dabei selbst elend zu Grunde gieng. Lessing und Weiße, die beide nicht viel zu verthun hatten, aßen lieber trocknes Brod, als daß sie das Schauspiel einmal versäumt hätten. Da sie dessen ungeachtet den Aufwand nur sehr schwer bestreiten konnten, so sammelten sie auf Mittel, sich ein Freibillet zu verschaffen. Sie übersehten gemeinschaftlich verschiedene französische Stücke, wie den Hannibal des Marivaux in gereimten Alexandrinern, den Spieler des Regnard und andere, und erreichten dadurch ihre Absicht. Nach und nach versuchten sie sich in eignen Ausarbeitungen; Beide zogen ihre Schüllerarbeiten hervor, Weiße eine Matrone von

Epheſus, die er 1744 verfertigt hatte, und Leſſing ein Product ſeiner Meiſſner Zeit, den jungen Gelehrten, zu dem ihm die Pedanten der Schule Anlaß geboten und nun die jungen Gelehrten Leipzigs reichen Stoff liefern mußten. Dieſer junge Gelehrte Damiſ, in philologiſcher Mikrologie vorkommen, hat eine Abhandlung zur Beantwortung einer von der Berliner Akademie aufgeſtellten Preisfrage über die Monaden an einen Freund zur Ueberreichung eingeſandt und erwartet von Stunde zu Stunde die Nachricht, daß ihm der Preis ertheilt ſei. Der Freund aber hat die Abhandlung gar nicht eingereicht, da ſie, anſtatt die philoſophiſche Seite der Frage zu behandeln, ſich lediglich mit der philologiſchen beſchäftigt hat. Ihm entgegengeſetzt iſt Valer, früher mit ihm befreundet, aber jezt in ſeiner Hochſchätzung geſunken, da er 'die Völker bei Seite gelegt und ſich das Vorurtheil hat in den Kopf ſetzen laſſen, daß man ſich durch den Umgang und durch die Kenntniß der Welt geſchickt machen müſſe, dem Staate nützliche Dienſte zu leiſten.' Dieſer Valer führt dann natürlich auch die Brant heim, doch nur, indem er das muthmaßliche Vermögen derſelben ihrem habgierigen Pflegevater, dem Vater des jungen Gelehrten, abtritt. Im Weſentlichen der beiden Charaktere ſchildert Leſſing Theile ſeines eignen Weſens, die pedantiſche Buchgelehrtheit, der er entrinnen wollte, und die freiere Weltbildung, die er zu gewinnen bemüht war. Wenn auch in dieſen Charakteren Züge aus dem deutſchen Treiben in nächſter Nähe erkennbar ſind, ſo iſt der ganze Zuſchnitt doch nach den Muſtern der franzöſiſchen Komödie gemacht und die Unverſchämtheit des dienenden Personals, dieſer Liſetten und Antone, iſt ganz nach der Schablone franzöſiſcher Luſtſpielbedienten und Kammermädchen verfertigt. Leſſing hatte die Arbeit Käſtner's Beurtheilung unterworfen und ſie nach derſelben möglichſt verbessert. So kam das Luſtſpiel in die Hände der Frau Menber, die ihm ſtatt eines Urtheiles die Ehre erwies, die ſie ſonſt einem angehenden Komödiendiſchreiber nicht leicht zu erweiſen pflegte; ſie ließ es im Januar 1748 aufführen. Wenn nach dem Gelächter der Zuſchauer und ihrem Händeklatschen die Glüte eines Luſtſpiels abzumessen war, ſo hatte der Verfaſſer hinlängliche Urſache, das ſeinige für keins von den ſchlechteſten zu halten. Das Stück wurde in den Ruin der Menber verwickelt und verſchwand mit ihr aus Leipzig, dem Orte, wo es ſich unſtreitig damals in ganz Deutſchland am beſten ausnehmen konnte.

Aus derſelben Zeit ſtammt ein anderes kleines Luſtſpiel 'Damon,

oder die wahre Freundschaft, das Lessing als ungenügende Jugendarbeit bald verwarf. Zwei Freunde lieben eine junge Wittve, die in der Wahl zwischen Beiden schwankt und sich auf den Rath ihrer Lisette, die auch hier wieder eine bevorzugte Rolle spielt, für den entscheiden will, welcher der reichere sein wird. Als der Eine unter Verschweigung seines Vermögensverlustes um die Wittve anhält, wählt sie den Andern, den sie deshalb für den Reicheren erklärt, weil er sich als den Besseren erwiesen hat. — Auch von andern Entwürfen aus dieser Zeit geschieht Erwähnung. Weiße hatte einen 'Leichtgläubigen' verfertigt, ein Lustspiel, das wie 'der junge Gelehrte' zur Zufriedenheit des genügsamen Publikums aufgeführt wurde. Lessing tabelte besonders daran, daß es hohle Situationen darstelle, aber keine recht gut angelegte Handlung durchführe und deshalb noch zehn Acte lang weiter spielen könne. Bei dem Wetteifer, der zwischen beiden Freunden stattfand, nahm sich Lessing sogleich vor, auch einen Leichtgläubigen zu entwerfen, was er in Bezug auf Weißes Matrone von Ephesus gleichfalls gethan hatte. Er wählte die Idee zu diesem Lustspiel aus the Country Wise von Wicherly, führte jedoch den Plan, von dem sich ein Bruchstück in seinem theatraischen Nachlaß gefunden hat, niemals aus. Er hatte die Gewohnheit, seine theatraischen Arbeiten von Act zu Act und Scene für Scene aufs Genaueste zu entwerfen und dann zu sagen, daß er sie fertig habe. Erst wenn er sie in Druck geben wollte, arbeitete er sie nach seinem Entwurfe langsam und mit vieler Bedachtsamkeit aus, was ihm nie leicht wurde, sondern die äußerste Anstrengung verursachte. Eine ganze Reihe unausgeführter Entwürfe aus diesen und den nächsten Jahren sind aus seinem Nachlaß bekannt geworden, sehr unterrichtend für den Gang seiner Arbeit und für den angehenden Dramatiker auch heute noch belehrend, wenngleich der ganze Zuschnitt der Bühne, für welche sie zunächst berechnet sein mußten, von der gegenwärtigen sehr abweicht, da man alle die Voraussetzungen, die damals zum Vortheil des Lustspiels zugegeben wurden, nicht mehr gelten läßt.

Durch seine Bühnenarbeiten wurde Lessing, gegen Weißes Rath, mit den Schauspielern in Leipzig genauer und zu seinem Schaden nur allzu genau bekannt. Beide hatten darüber manchen freundschaftlichen Streit, in dem Weiße dann weniger Recht behielt, als der Erfolg ihm gab. Das Gerücht hatte bis nach Camenz in die ehrbare Pfarrerverwohnung das Unerhörte verbreitet, daß der Besessene

der Gottesgelahrtheit, als welcher Lessing mit einem Stipendium begünstigt war, mit Freigeistern und Schauspielern umgehe. Es schien den Eltern angemessen, den Sohn von diesem Abgrunde zu retten und wieder in das väterliche Haus zu rufen. Damit er dem Rufe gewiß folge, glaubte der Vater zu einer Nothlüge greifen zu müssen. Er meldete dem Sohne, die Mutter, die sich ganz wohl befand, sei krank und wünsche ihn zu sehen. Obwohl diese Nachricht zu höchst ungelegener Zeit, gerade damals als 'der junge Gelehrte' aufgeführt worden, im kalten Januar 1748, in Leipzig eintraf, machte sich der gute Sohn doch sofort auf und überraschte und entwaffnete die Eltern durch diese unerwartete Folgsamkeit. Der Vater sah während der drei Monate, die Lessing in Camenz zubrachte, daß sein sittlicher Charakter unverdorben geblieben war und daß er in Kenntnissen nicht geringe Fortschritte gemacht hatte. Der Mutter zu gefallen machte er eine Predigt, und auch sie mochte sich überzeugen, daß weder der Freigeist Mülins, noch der Umgang mit den Schauspielern ihn so schlimm gemacht, als der Ruf. Beide Eltern mochten ihn eindringlich genug ermahnt haben, sich nun endlich auf ein bestimmtes Studium zu beschränken. Er erklärte endlich, er wolle Medicin studieren. Damit kam er aber selber an. Nur der Mutter zu Liebe, erklärte er, daß er sich nicht wenig auf Schulsachen legen wolle, da es ihm gleich sein würde, ob er einmal in dieser oder jener Weise fortkomme. In diesem Vorsatze reiste er Ostern 1748 wieder nach Leipzig, wo er wieder in seine weitläufige Bekanntschaft und die Art des Lebens gerieth, die seine Bekannten an ihm gewohnt waren. Weit entfernt, seinen dramatischen Arbeiten zu entsagen, hatte er in Camenz selbst den Stoff zu einem Lustspiele, 'die alte Jungfer' aufgenommen und führte denselben gleich nach seiner Rückkehr aus. Das Stück wurde von Lessing, nachdem es 1749 in Berlin gedruckt war, später verworfen, und nicht mit Unrecht, da es wahrlich nichts des Aufbewahrens werth enthält. Eine alte mannsbüchtige reiche Jungfer wird, nach allerlei groben Foppereien, die Frau eines abgedankten Officiers, der einem Better seiner Erwählten, um dessen Einsage abzuwenden, Geldvortheile verheißt. Verächtlicher, als die alte Jungfer Ohlbin, die doch nur lächerlich erscheint, handelt dieser Freier, und die Nichtwürdigkeit dieses Charakters mag Lessing bestimmt haben, das Stück zu verleugnen. (Der Professor Schmid in Gießen ließ die alte Jungfer 1770 im ersten Bande seiner Anthologie wieder abdrucken, zu Lessings

großem Verdruß. Ohne diesen Nachdruck, scheint es, würde das Lustspiel nicht in die gesammelten Schriften gekommen sein. Das Original ist nur wenig von dem Nachdrucke verschieden; dieser hätte aber nach dem Vöttirger Exemplare doch hin und wieder berichtigt werden können.) — Ein nicht viel besseres Lustspiel, der *Misogyn*, gleichfalls aus dem Jahre 1748, den er verfertigte, als er die Fragmente des Komikers Menander studierte, hätte keine größere Vorliebe erwecken sollen, da die Anlage widersinnig und die Ausführung mittelmäßig ist. — Auch an das Trauerspiel wagte sich Lessing schon jetzt und zwar wiederum im Wettstreit mit Weisse, dessen *Beangir* ihn zu seinem *Giangir* oder der verschmähte Thron' antrieb. Er begann dies in Alexandrinern verfaßte Stück am 17. April 1748. Nur die erste Scene ist erhalten. Andre dramatische Dichtungen, die erst im folgenden Jahre erschienen, mögen schon jetzt in Leipzig begonnen sein.

Ueber seine äußern Lebensschicksale in der nächsten Zeit fließen die Nachrichten nur sehr spärlich. Sein Umgang mit den Schauspieler'n zog die von Weisse gefürchteten üblen Folgen nach sich. Er hatte sich für einige derselben, die Leipzig verließen, um nach Wien zu gehen, aus Gutmüthigkeit verbürgt. Sie versprachen ihm, von Wien aus Geld zu schicken, hielten aber nicht Wort, und Lessing sah sich genöthigt, von Leipzig in der Stille wegzugehen. Dies geschah im Sommer 1748. Er hatte in Leipzig, weder Schulden halber, noch aus irgend einem andern Grunde, niemals vor Gericht gestanden und scheint auch der übernommenen Bürgschaft genügt zu haben. Seine Absicht war, über Wittenberg nach Berlin zu gehen. In Wittenberg wurde er krank. Niemals war er sich selbst eine unerträglichere Last gewesen, als damals. Nach seiner Genesung beschloß er, mit Einwilligung des Vaters, den Winter über in Wittenberg zu bleiben und ließ sich am 13. August 1748 immatriculieren. Er hoffte gewiß, das wieder zu ersparen, was er in Leipzig zugesetzt hatte. Doch wurde er bald gewahr, daß das, was in seiner Krankheit und durch andre Umstände aufgegangen war, mehr als ein Quartalsstipendium ausmachte. Der alte Vorsatz wachte bei ihm wieder auf, nach Berlin zu gehen. Er kam dort im Beginn des Winters in dürftigen Umständen, aber voll Muthes, an. Entschlossen, sich trotz des Widerspruches der Eltern, denen diese Uebersiedlung nach der Hauptstadt der Freigeisterei sehr verdrießlich war, hier festzusetzen, beschäftigte er sich, des Unterhalts wegen, mit Uebersetzen

und ließ sich die Fortsetzung von Rollins römischer Geschichte, von der bis dahin drei Bände erschienen waren, übertragen. Dadurch kam er mit dem Buchhändler Rüdiger in Verbindung, dessen reichhaltige Bibliothek er für seine Privatstudien nutzte. Neben diesem Broderwerbe beschäftigte er sich mit Ausarbeitung von Lustspielen, wie die Juden, der Freigeist, dem unvollendeten Weiber sind Weiber, dem gleichfalls unvollendeten historischen Trauerspiele Henzi und kleineren Dichtungen, wie der Eremit. Während er in dieser, aus Boggios Facetten entlehnten Erzählung mit dem lasciven Muster Lafontaines zu wetteifern suchte — ein Versuch, der sich an die früher für die Mylius'schen Zeitschriften verfaßten Erzählungen anschließt und mehr ein keckes Trogbieten der Ehrbarkeit als ein Beweis wirklicher Entartung seiner sittlichen Natur ist — machte er mit dem Samuel Henzi den merkwürdigen Versuch, einen Vorgang der neuesten Geschichte zu dramatisieren, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Auffassung der Thatfachen und die Zeichnung der Charaktere der Wirklichkeit entsprachen. Gegen diese Art der Geschichtsbehandlung im Drama legte Haller Widerspruch ein, nicht im Interesse der Poesie, sondern im Interesse der Geschichte, was Lessing nicht treffen konnte.

Ueberblickt man Lessings Arbeiten seit seinem ersten Auftreten, die lyrischen, die erzählenden, besonders die dramatischen, jenen Damon, die alte Jungfer, den Misogyn und dazu noch die Entwürfe, z. B. den Leichtgläubigen, so läßt sich nicht verkennen, daß seine Anschauung die Welt vorzugsweise von einer schlechten Seite, in carikierten Zügen gesehen habe, oder daß zwischen seiner objectiven Darstellung und seiner persönlichen Verfassung ein bedenklicher Widerspruch stattfand. In beiden Fällen war es Zeit für ihn, einzuhalten oder einen neuen bessern Weg zu versuchen. Der Verkehr mit den Schauspielern, wie sie damals zu sein pflegten, vielleicht auch mit dem 'Freigeist Mylius', wie wenig er diesen Namen verdienen mochte, war nicht ganz ohne Rückwirkung auf Lessings bessere Natur geblieben. Das mußte dem Vater, wenn er etwas von dieser Art der Schriftstellerei seines Sohnes gelesen hatte, noch schwerer auf die Seele fallen, als uns, da er den Sohn liebte und nicht wissen konnte, ob und wann er in eine edlere Richtung eintreten werde. Die Mahnungen aus Camenz wiederholten sich immer wieder, der Sohn solle Berlin verlassen, solle das Komödienschreiben aufgeben, sich von dem Freigeist Mylius losmachen. Lessing verweigerte,

Berlin, wo er seine Existenz wenigstens ebenso gut finde, als anderswo, eher zu verlassen, als bis ihm an einem andern Orte etwas Besseres gesichert sei. Ueber den leidigen Mylius berichtete er die Vorstellungen des Vaters. In Bezug auf sich selbst betheuerte er, Ueberzeugung in seiner Religion und Sitten in seinem Lebenswandel zu haben. Die Zeit werde es lehren, ob der ein besserer Christ sei, der die Grundsätze der christlichen Religion im Gedächtniß und oft, ohne sie zu verstehen, im Munde habe, in die Kirche gehe und alle Gebräuche mitmache, weil sie gewöhnlich seien; oder der, der einmal klüglich gezweifelt habe und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt sei, oder wenigstens (setzte er bezeichnend hinzu) noch dazu zu gelangen sich bestrebe. Die christliche Religion sei kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treu und Glauben annehmen solle. Die meisten erben sie zwar von ihnen ebenso wie ihr Vermögen, aber ihre Aufführung zeuge auch, was für rechtschaffene Christen sie seien. So lange er nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachte, so lange zweifle er, ob diejenigen Christen seien, die sich dafür ausgeben. In Bezug auf seine Schriftstellerei, oder soll man sagen seine Dichtung, vertheidigte er seine Nachahmungen des Anakreon, von denen er ein in Camenz liegen gebliebenes, Wein und Liebe überschriebenes Heft zurückforderte, gegen den strengsten Sittenrichter mit dem bekannten Verse des Martial, daß sein Leben ehrbar, seine Muse lustig sei, und versicherte, daß seine Empfindungen nicht im geringsten damit harmonierten. Nichts als seine Neigung, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, sei die Ursache des Daseins dieser Kleinigkeiten. Wenn man nicht versuche, welche Sphäre uns eigentlich zukomme, so wage man sich oftmals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige zu erheben vermöge, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Wegen die Vorwürfe wegen seiner Komödien, die ihm wohl gar noch den Titel eines deutschen Moliere eintragen würden, vertheidigte er sich mit heiterm Muth. Wenn es ihm bezeugen sollte, jenen Titel zu bekommen, so könne er gewiß eines ewigen Namens versichert sein. Die Wahrheit zu gestehen, habe er zwar sehr große Lust, ihn zu verdienen, aber sein Umsang und seine Ohnmacht seien zwei Stücker, die auch die größte Lust ersticken könnten. Seneca gebe den Rath, sich mit Aufwendung aller Mühe in irgend einer Gabe Ansehen zu

verschaffen, aber es sei sehr schwer, sich in einer Wissenschaft notabel zu machen, in der schon allzu viele sich ausgezeichnet. Habe er denn so übel gethan, daß er zu seinen Jugendarbeiten etwas gewählt, worin noch sehr wenige seiner Landsleute ihre Kräfte versucht? Und würde es nicht thöricht sein, eher aufzuhören, als bis man Meisterstücke von ihm gelesen habe? Den Beweis, weshalb ein Komödienschreiber kein guter Christ sein könne, vermöge er nicht zu ergründen. Er sei ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildre. Ob denn ein Christ über die Laster nicht lachen dürfe? Ob die Laster so viel Hochachtung verdienen? Und wenn er nun gar verspräche, eine Komödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollten? Ob ein solches Versprechen für unmöglich gehalten werde? Wie wenn er eine auf die Freigeister und auf die Verächter des geistlichen Standes mache?

Er begann wenigstens, auf die Spur zu kommen, was seinen Leistungen fehle; er wählte wichtige Stoffe und schränkte das Wesen der Komödie, das er hier noch auf ein Lachen über die Laster erweitert, bald dahin ein, daß die Komödie zu der Fertigkeit verhelfen solle, alle Arten von Lächerlichem leicht wahrzunehmen, so daß, wer diese Fertigkeit besitze, in seinem Betragen alle Arten von Lächerlichem zu vermeiden suche und dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werde! Diesen moralischen Zweck hielt er noch lange fest und erklärte noch auf der Höhe seiner Theorie, daß alle Gattungen von Poesie uns bessern sollen, und daß es kläglich sei, wenn man dieses erst beweisen müsse, noch kläglich, wenn es Dichter gebe, die selbst daran zweifelten.

Aus diesen theoretischen Ansichten und aus den Gefinnungen, die er bei der Beantwortung der väterlichen Vorstellungen darlegte, giengen zunächst die beiden Lustspiele die Juden und der Freigeist hervor; dieser, um den Theologen zu zeigen, daß die Komödie auch in ihrem Interesse wirken könne, und jene im Interesse der Duldsamkeit und Feindesliebe. Wie gegen 'die Juden' aber mit Recht eingewandt wurde, daß der darin als brav und liebenswürdig geschilderte Jude diese Eigenschaften nicht seiner Nationalität oder Religion, sondern seiner davon unabhängigen menschlichen Natur verdanke, da er nichts specifisch Jüdisches zeige; so durfte auch gegen den Freigeist eingewandt werden, daß die Hauptperson nur etwas freigeistlich rede, durchaus nicht diesen Reden gemäß handle, und daß der entgegengestellte Weislische, Theophan, ebenfalls nicht seinem

Stände oder Orden, sondern seiner menschlichen Bildung die vor-
trefflichen Eigenschaften verdankt, an deren innere Wahrheit der Frei-
geist nur deshalb nicht glauben will, weil er sie an einem Geistlichen
bemerkt. Diese Einwendungen treffen aber nur noch die Kunst der
Darstellung des Dichters, nicht mehr den Charakter seiner Anschauung
der Welt. Wie er in 'den Juden' wenigstens in einem Individuum
des gedrückten und verfolgten Stammes menschlich edle Eigenschaften
nachzuweisen bemüht ist, läßt er auch in dem Charakter eines der
verschrieenen Freigeister den Adel der menschlichen Natur durch-
blicken, und endlich die spröde angenommene Hülle durchbrechen.
Wie gut Lessing seine Absicht erreichte, daß selbst die Herren Theo-
logen seinen Freigeist loben sollten, zeigte Michaelis, der, nur der
Professur nach kein Theologe, damals in den Göttinger gelehrten
Anzeigen das Lustspiel im strengen Verstande erbaulich nannte und
dasselbe auch von Seiten der Kunst mit großer Anerkennung rühmte.

Der Ernst der Kunst, der den jungen Dichter allmählich liber-
lam, trieb ihn mehr und mehr zum Trauerspiele. Aber er fühlte
doch, für eine Arbeit der Art noch nicht Lebensinhalt genug zu be-
sitzen, auch war er mit seiner Theorie noch nicht im Reinen. Denn
bei ihm gieng alle Production mit der Speculation oder geschichtlichen
Ergründung Hand in Hand. Wer richtig raisonniert, erfindet auch,
sagte er, und wer erfinden will, muß raisonnieren können. Nur die
glauben, daß sich das eine von dem andern trennen lasse, die zu
keinem von beiden aufgelegt sind. Die Jahre der Jugend, sagte er
ein andermal, sind die Jahre nicht, von welchen wir tragische Meister-
stücke erwarten dürfen. Alles was auch der beste Kopf in dieser Gat-
tung unter dem dreißigsten Jahre leisten kann, sind Versuche. Je
mehr man versucht, je mehr verdirbt man sich oft. Man fange nicht
eher an zu arbeiten, als bis man seiner Sache zum größten Theile
gewiß ist. Und wann kann dieses genugsam sein? Wenn man die
Natur, wenn man die Alten genugsam studiert hat. Das aber sind
lange Lehrjahre. Genug daß die Jahre der Meisterschaft dafür auch
desto länger dauern.

Versuche machte auch er; aber die meisten vor dem dreißigsten
Jahre begonnenen blieben liegen. Um zu wissen wie sich die Alten,
ihre Leistungen und ihre Theorien, zu den Neuern verhielten, stu-
dierte er diese. Er begann 1749 eine Uebersetzung von Crebillons
Catilina, durch die er mit dem Verfasser selbst in Verbindung zu
treten beabsichtigte. Die Arbeit blieb aber, wie der Hannibal des

Marivauz, gleich im Anfange stecken. Er hatte auf eigne Hand, vielleicht mit Mylius, Italienisch und Spanisch gelernt, um die Literatur dieser Völker kennen zu lernen, und begann, neben den Novellen des Cervantes, Calderons 'das Leben ein Traum' zu übersezen. Die ihm eigne Ungeduld, um bei Arbeiten nach fremden Vorlagen sich lange aufzuhalten, trieb ihn, sich in den historischen Theil der dramatischen Literatur zu vertiefen. Da er sich diesen Studien nicht aus eignen Mitteln überlassen konnte, that er es auf Kosten des Publikums. Er beschloß mit Mylius die Herausgabe von 'Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters'. Es erschienen davon im Jahr 1750 (seit October 1749) vier Stücke bei Meßler in Stuttgart. Der Plan, wie er in der Vorrede entwickelt worden, gehörte ausschließlich Lessing. Vorzugsweise sollten die Griechen und Römer und nach ihnen besonders die Engländer und Spanier berücksichtigt werden. 'Shakespeare, Dryden, Wicherly, Vanbrugh, Cibber, Congreve sind Dichter, die man bei uns fast nur dem Namen nach kennt, und gleichwohl verdienen sie unsre Hochachtung so wohl, als die gepriesenen französischen Dichter'. Dasselbe wird von den Spaniern Lopez de Vega, Augustin Moreto, Antonio de Mendoza, Francisco de Rojas, Fernando de Zarate, Juan Perez de Montalvan, Antonio de Alvedo, Francisco Gonzalez de Bustos und Andern bemerkt, 'alle Männer, die zwar ebenso große Fehler als Schönheiten haben, von denen aber ein vernünftiger Nachahmer sich vieles zu Nutzen machen kann'. Doch sollten auch die Franzosen, Italiäner und Holländer nicht vergessen werden. Es lag in der Absicht, Abhandlungen über die Wahrscheinlichkeit, über das Komische, über das Erhabne, über die Charaktere, die Sittensprüche und über andere beträchtliche Theile, sowohl der Komödie als der Tragödie, zu liefern. Die ersten Anhangsgründe, wie die von den drei Einheiten, die auch Schülern bekannt seien, wollten die Herausgeber übergehen, denen die s. g. Regelmäßigkeit noch unverbrüchliches Gesetz war, wenngleich die hingeworfne Bemerkung, daß der Deutsche, wenn er in der dramatischen Poesie seinem eignen Naturell folgen wollte, unsre Schaubühne mehr der englischen als der französischen gleichen würde, einen beginnenden Abfall davon ankündigte. Auch Beurtheilungen der neuesten theatralischen Stücke sollten Aufnahme finden, doch allezeit ohne Bitterkeit, ohne Vorurtheile angestellt werden. Gerade die Ueberschreitung dieses Grundsatzes war die Ursache, daß die Zeitschrift, die von Lessing nur plautinische Studien und die Beurtheilung

einer von seinem Landsmann Gregorius gelieferten schlechten Uebersetzung der Vernesfischen Rede zur Vertheidigung der Schauspiele brachte, gleich mit dem vierten Stücke, lange bevor der Plan auch nur zum geringsten Theile durchgeführt war, abbrach. Lessing wollte deshalb nicht länger Theil daran nehmen, weil sein Mitarbeiter Mylius verschiedene allzu kühne und bittere Beurtheilungen eingebracht und Fehler begangen hatte, die Lessing für die Ausführung seines Entwurfes gefährlich zu werden schienen. Er sagte sich los und nahm sich vor, seine Bemühungen für das Theater in der Stille fortzusetzen und die Zeit zu erwarten, wo er das allein ausführen könne, von welchem er einsah, daß es gemeinschaftlich mit Andern nicht allzuwohl auszuführen sei. Die Fortsetzung lieferte er einige Jahre später in der Theatralischen Bibliothek.

Um seinen Studien ungehindert zu leben, schlug Lessing einen Antrag aus, den ihm ein Baron v. Dobreslav machte. Lessing sollte eine lateinische Uebersetzung von Herbelots orientalischer Bibliothek für den Druck fertig machen, und während er daran arbeite, freie Wohnung, Holz und zweihundert Thaler erhalten, eine Arbeit, die ihn drei Vierteljahre beschäftigt und für alle andere Studien während dieser Zeit untüchtig gemacht haben würde. Er hatte ohnedieß Arbeiten vollauf, und bekam im Jahr 1751 deren noch mehr, da er den gelehrten Artikel in der Berliner privilegierten Zeitung übernahm, und eine monatliche Beilage zur Berliner Staats- und Gelehrtenzeitung unter dem Titel 'das Neueste aus dem Reiche des Witzes' lieferte, die er jedoch nur vom April bis December fortführte. Darin veröffentlichte er ausführlichere Aufsätze über Klopstock, Rousseau, Diderot u. dgl., aus denen er später ganze Stellen gleichlautend in seine fingierten 'Briefe' aufnahm. Auf das Einzelne genau einzugehen, gestattet der Charakter dieser Skizze nicht, weder in Bezug auf die Nummern des 'Neuesten', von denen einige mit Gedichten Lessings ausschließlich oder fast ausschließlich gefüllt waren, noch in Bezug auf die kürzeren Recensionen der Berliner Zeitung, in denen er auch hin und wieder eigne Gedichte mittheilte. Nur einige Punkte, die für seine damalige Stellung zur Literatur bezeichnend erscheinen, dürften hervorgehoben werden. Es bestand damals die hitzigste Meinungsverschiedenheit, ob der Reim für die Poesie nothwendig sei, oder hinderlich? Bei der Anzeige von J. L. Hubers Oden, Liedern und Erzählungen macht Lessing (17. August 1751) die Anmerkung: die Reime für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst zu

halten, heiße einen sehr gothischen Geschmack verrathen; leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit sein könnten, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedient, heiße das Beispiel der Alten mißbrauchen. Wie er sich hier über die Parteien stellt, thut er es noch entschiedener und kräftiger bei einigen Bemerkungen, die er über Gottsched macht. Er würde sich freuen, äußert er, wenn Gottsched, dessen Gedichte er kurz vorher ironisch gelobt hatte, einmal die undankbare Dichtkunst verlassen wolle und der Welt keine Gelegenheit mehr zu geben suche, ihn auf seiner schwächsten Seite zu betrachten, da er sich auf so vielen andern zeigen könne, welche ihm alle Hochachtung zu erwerben geeignet seien. Wenn er, anstatt den Messias zu tadeln, diejenigen steifen Witzlinge angefallen hätte, welche sich durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabenen Dichtungsart lächerlich machten, so würde Lessing dem Herrn Professor beigetreten sein. 'Es gibt nur allzu viele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Silbenmaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reimes wären zulänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhöhte Einbildungskraft über diese Kleinigkeiten zu den großen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen sie sich, anstatt erhaben dunkel, anstatt neu verwegen, anstatt rührend romanenhaft zu schreiben. Kann was lächerlicher sein, als wenn hier einer in einem verliebten Liede mit seiner Schönen von Seraphinen spricht, und dort ein andrer in einem Heldengedichte von artigen Mädchen, deren Beschreibung kaum dem niedrigen Schäfergedicht gerecht wäre? Gleichwohl finden diese Herren ihre Bewunderer, und sie haben, große Dichter zu heißen, nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen'. Wer diese Einen und Anderen sind, läßt er unbestimmt; die gemeinten Dichter fühlten sich aber nichts desto weniger getroffen und einige davon trugen ihm, obwohl er anonym schrieb, sie ihn aber doch kannten oder bald noch deutlicher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, den entschiedensten Haß nach, den nur die Furcht einigermaßen im Zaume hielt. Er aber gieng unbekümmert um die Parteien und sich selbst nicht überhebend seinen geraden Weg fröhlich weiter.

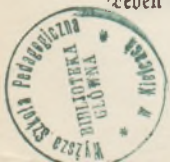
Eine Sammlung seiner kleinen Gedichte hatte er 1751 bei Meßler in Stuttgart unter dem Titel 'Kleinigkeiten' erscheinen

lassen. Am 4. December zeigte er sie selbst an: 'Diese Kleinigkeiten bestehen aus etwa sechzig kleinen Liedern. Man darf aber nicht glauben, daß der Verfasser sie deswegen so benannt habe, damit er der unerbittlichen Kritik mit Höflichkeit den Dösch aus den Händen winden möge. Er wird der erste sein, diejenigen davon mit zu verdammen, die sie verdammt; sie, der zum Verdruß er wohl einige mittelmäßige Stücke kann gemacht haben, der zum Troste er aber nie diese mittelmäßigen Stücke für schön erkennen wird. Diese würden gewiß weggeblieben sein, wenn sie dem Verfasser nicht schon ganzer drei Jahre aus den Händen gewesen wären. Und kann man es ihm zur Last legen, wenn sein Geschmaç vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es jetzt vielleicht ist?' Weitere Erörterungen über Lessings lyrische Gedichte an dieser Stelle sind überflüssig, da das Vorwort zu der Sammlung aller hier sonst eingerückt werden mußte.

Eine der ersten Bekanntschaften, die Lessing in Berlin machte, war die mit dem Secretär Voltaires, Richier de Loubain, der mit ihm von ziemlich gleichen Schicksalen und gleichem Alter war. Was ihm an Geistesgaben fehlte, ersetzte er durch sein gutes Herz. Lessing lernte durch ihn manche neue Erscheinungen der französischen, und Richier durch Lessing die deutsche Literatur kennen, deren er sich dann in Gesellschaften, oft selbst gegen Deutsche, annahm. Durch Richier wurde Lessing Voltaire vorgestellt, der einen deutschen Uebersetzer zu jenen Memorialen suchte, die er gegen den Juden Hirsch, mit dem er in einen Proceß verwickelt war, für das Kammergericht herfertigte. Voltaire lud ihn alle Tage zu sich zu Tische, sprach auch von Literatur und Wissenschaften, doch immer in so zurückhaltendem und ernstem Tone, daß den Tischgenossen wenig Spielraum ihres Witzes blieb. Der Verkehr wurde unterbrochen, als Voltaire mit seinem Secretär nach Potsdam ging, um sein 'Zeitalter Ludwigs XIV.' zu vollenden. Im December 1751 kamen beide zurück. Lessing fand bei einem Besuche, den er Richier machte, diesen beschäftigt, das neue Werk Voltaires, das eben ausgedruckt war, zu completieren, und Exemplare zum Geschenk für das königliche Haus zu besorgen. Er half bei der Arbeit und nahm einen Theil der Defectbogen, mit Richiers Einwilligung, doch unter der Bedingung mit, dieselben binnen drei Tagen zurückzuliefern. Unvorsichtigerweise gab Lessing das fast vollständige Buch aus den Händen und war so sorglos, daß er Berlin verließ, ohne Richier die Bogen

zurückgegeben zu haben. Da Voltaire Nachricht von diesem allerdings vernutreten Exemplare erhielt, entließ er Richier sofort aus seinen Diensten und schrieb an Lessing nach Wittenberg einen den Umständen nach sehr höflichen Brief um Herausgabe des Exemplares. Dieser Vorgang, der Lessing in keiner Weise zum Ruhme gereicht, und den armen Richier in die bedrängteste Lage versetzte, ist von Lessings Bruder so animos gegen Voltaire dargestellt, daß er diesen sogar wegen der seinem Namen unter dem Briefe beigefügten Bezeichnung eines Kammerherrn des Königs verhöhnt, deren sich Voltaire doch auch sonst auf den Titeln seiner Bücher bediente.

Lessing, der bisher als Wittenberger Student der Medicin sein theologisches Stipendium des Magistrats von Camenz in Berlin verbraucht hatte, konnte sich der Vorstellungen des Vaters über diese Ordnungswidrigkeit nicht erwehren und entschloß sich, da ihm außerdem die unbedeutenden, zeitraubenden Bekanntschaften in Berlin zu viel wurden, plötzlich im December 1751, die preussische Hauptstadt zu verlassen und ohne Abschied von seinen Bekannten, wie er es liebte, nach Wittenberg zurückzugehen. Hier blieb er bis zum November 1752, keineswegs mit medicinischen, sondern mit Studien der Gelehrtengegeschichte beschäftigt, die ihm schon des Vaters Liebhaberei lieb gemacht, und in die er sich beim Ordnen der Bibliothek des Buchhändlers Rüdiger noch mehr vertieft hatte. In Wittenberg verkehrte er hauptsächlich auf der Universitätsbibliothek und schloß mit dem Custos derselben, Friedr. Immanuel Schwarz, der ein jüngerer Schulgenosß Lessings gewesen war, vorübergehende Freundschaft. In Wittenberg wurde er beim Durchstöbern von alten Leichen- und Hochzeittliedern zuerst mit dem schlesischen Dichter des XVII. Jahrhunderts, Andreas Scultetus, bekannt, von dem er späterhin mehrere Gedichte herausgab. Sein Hauptstudium in Wittenberg bezog sich auf eine Completierung des kritischen Wörterbuches von Bayle, das 1696 zuerst und in neuer besserer Gestalt 1740 herausgekommen war und die compilerische Gelehrtengegeschichte völlig verdrängte. Dies Werk, das Gottsched übersetzen ließ, um, wie Lessing sagte, auf dem Titel zu stehen, ist für Lessings gelehrte Bildung von außerordentlich wichtiger Bedeutung gewesen. Dem Studium Bayles verdankte er die Idee zu seinen 'Nettungen', die er meistens hier in Wittenberg schrieb, den Plan zu einer Ergänzung und Berichtigung des Gelehrtenlexicons von Jöcher, und den ersten Anlaß zu seinem 'Leben des Sophokles.'



Die beabsichtigte Berichtigung Zöchers, von der er bereits einige Bogen hatte drucken lassen, welche er dann in die 'Briefe' aufnahm, unterblieb, als Zöcher sich in sehr höflichen Briefen mit ihm verständigte, so daß der alles verunglimpfenden Klatzsucht, als habe Lessing mit seinem Unternehmen die Erpressung einer Abstandssumme beabsichtigt, das Fundament genommen wurde. — Die 'Rettungen' waren mehr scharfsinnige, als besonders wichtige Episoden aus der Gelehrtengegeschichte; sie nahmen sich Verstorbener gegen Lebende an. Auf die hervorgehobenen Punkte, welche die 'Rettungen' zunächst veranlaßten, daß Cardanus nicht so gottlos geschrieben habe, wie ihn der Biograph Vogt in Bezug auf eine Stelle beschuldige; daß Horaz weder seinen Schild feig weggeworfen, noch so vielerlei Liebchaften mit Mädchen und Knaben unterhalten habe, als er selbst anzugeben scheine; daß der Ineptus Religiosus kein gottloses Buch, sondern eine Satire sei; daß Cochläus nicht der erste gewesen, der Luthers Reformation von einer Streitigkeit der Augustinier und Franciscaner herleite, sondern daß diese Behauptung schon in einem Briefe des Alphonsus Valdesius vom 31. August 1520 vorkomme — auf den Erweis aller dieser Punkte legte Lessing allerdings als auf Theile richtiger Erkenntniß der Wahrheit unterschiedenes Gewicht; daneben war es ihm aber doch auch um Darlegung seiner ausgedehnten und genauen Gelehrsamkeit ebenso ernstlich zu thun. Wie wunderbar aber mußte zur Zeit des Erscheinens auf die gelehrten Leser, die das Unmüthigste und das Trockenste aus diesen Vereichen in gleichmäßig trockner Weise abgehandelt zu sehen gewohnt waren, diese lebendige Art der Darstellung wirken, diese ununterbrochene Nöthigung zur Theilnahme an der Untersuchung, diese angenehme Täuschung, wirklich mitzuforschen und mitzuentdecken! Noch heute üben diese Rettungen, die dem Gegenstande nach kein Interesse mehr erregen, durch die Methode einen unbeschreiblichen Reiz zum Auslesen. Und nun vollends damals in dem zierlichen Duodezformate in den Händen der gelehrten wie der wüthigen Welt mußten diese Abhandlungen wunderbar für den Verfasser gewinnen, der auch in noch lebendigerer Form, in Briefen, ähnliche Untersuchungen, wie die über Simon Fennius und Luther, fortsetzte. Von diesen 'Briefen', die zum Theil auch in die Wittenberger Zeit fallen, sind einige (die mit F. bezeichneten) an Sam. Nicolai gerichtet.

Nicolai war Professor in Halle. Er besuchte Lessing im März 1752 in Wittenberg, sei es, daß er ihn schon früher gekannt hatte, oder

damals erst als einen Verehrer des Horaz schätzen lernte. Er hatte in Halle eine 'Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften' gestiftet, zu deren Ehrenmitglieder er Lessing machte. Eine der Beschäftigungen dieser Gesellschaft bestand in Uebersetzung horazischer Oden. Mit dem Horaz hatte sich Lessing schon seit der Schulzeit eingehend beschäftigt und ihn selten wieder bei Seite gelegt. Aus der gemeinsamen Vorliebe für diesen Dichter entwickelte sich zwischen ihm und Nicolai, der bald darauf als Professor nach Frankfurt an der Oder berufen wurde, ein Briefwechsel, der zu dem Vademecum für Lange (über das am betreffenden Orte berichtet ist) die zufällige Veranlassung gab.

Einer der Zwecke, den Lessing in Wittenberg verfolgte, war seine Promotion; er galt noch immer als Studiosus der Medicin, und wurde als solcher am 29. April 1752 zum Magister befördert. Näheres über diesen Act, über seine Disputation u. dgl., ist nicht bekannt geworden. Auch aus den nächsten Monaten, die er noch in Wittenberg verbrachte, fehlen, mit Ausnahme der in den October fallenden Correspondenz mit Föcher, alle Nachrichten über ihn. Nur das wird bemerkt, daß er an geselligen Abenden oft in Versen improvisierte und stehendes Fußes seinen Freunden ein Andenken, wie es ihm eben die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte, in die Stammbücher schrieb. Ein solches Improptu ist vom 11. October 1752 und deutet auf eine Abschiedsstunde. Bald darauf war er wieder in Berlin.

Hier schrieb er wieder den gelehrten Artikel der Staatszeitung und eine seiner ersten kurzen Anzeigen betraf eine Uebersetzung der Novellen von Cervantes, mit der ihm, wenn es ihm anders jemals Ernst damit gewesen, ein weniger ungeschlüssiger Autor zuvorgekommen war. Daß seine spanischen Studien nicht unergiebig geblieben, hatte er in einer noch in Wittenberg verfertigten Uebersetzung von 'Johann Huarte's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften' gezeigt, ein Buch, von dem er auch später noch sagte, es enthalte viele gute Gedanken und ihm mangle nichts als die Einkleidung in eine neuere philosophische Sprache. Der äußere Antrieb, ein solches Buch, das zuerst 1566 erschienen war, zu übersetzen, konnte für ihn kaum ein andrer sein, als sich dadurch die Mittel für andre Studien zu verschaffen. Gründe der Art veranlaßten ihn auch in Berlin zu mehrfachen Uebersetzungen, zunächst der drei Schreiben an das Publikum, und der Anmerkungen eines unparteiischen Fremden über die gegenwärtige Streitigkeit

zwischen England und Preußen, beide von Friedrich II. verfaßt und geringen Umfangs. Länger beschäftigte ihn die Uebersetzung von Maignon's Geschichte der Araber unter den Kalifen, von der er zwar nur den ersten Theil lieferte, die ihn aber damals so anzog, daß er das Werk selbstständig fortzusetzen beabsichtigte. An Plänen war er überhaupt nicht arm. So wollte er Banniers Werk über die Mythologie, das 1738—1740 erschienen war, übersetzen, wobei ihm J. A. Schlegel zuvorkam. Andrer Pläne gedenkt sein Bruder: 'Er wollte Beckers bezauberte Welt mit Berichtigungen und Vermehrungen herausgeben, und hatte in Wittenberg schon viele Materialien dazu gesammelt; ebenso eine Wochenschrift 'der Blinde', eine andere 'Meine Briestafel', und eine dritte: 'Kleine Romane und Erzählungen', von der jedes Stück wo möglich ein Roman sein sollte; ferner ein Journal unter dem Titel 'Verschiedenes von verschiedenen Verfassern verschiedenen Inhalts'. Endlich wollte er aus den Schriften des Giordano Bruno, Cardanus und Thom. Campanella die merkwürdigsten Stellen ausziehen und seine Beobachtungen darüber machen.' Wichtiger für ihn war die Sammlung seiner zerstreuten Gedichte, Lustspiele und kleinen Abhandlungen, die er als 'Schriften' seit 1753 in sechs kleinen Duodezbanden herausgab, und mit denen er plötzlich in die Reihe der bedeutendsten Autoren der Zeit eintrat, wie bei den einzelnen Bestandtheilen derselben auf den vorhergehenden Blättern anzudeuten versucht ist.

Der früher erzählte Vorfall zwischen Lessing und Voltaire hatte auf Lessing's Urtheil über den französischen Dichter keinen nachtheiligen Einfluß geübt. Gleich nach seiner Rückkehr aus Wittenberg zeigte er eine neue Tragödie Voltaires, die *Almalie*, mit den größten Vobspriichen an: 'Einen Voltaire loben ist eben so was Unnütziges, als einen Panden tadeln. Ein großer Geist hat nun einmal das Recht, daß nichts aus seiner Feder kommen kann, als was mit dem Stempel des Besten bezeichnet ist.' Sein Gedicht an Marburg citirend, fügt er hinzu:

'Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.

Sein glücklicher Geschmac ist der Geschmac der Welt.'

Was für ein Dichter! welcher auch in seinem Alter das Feuer seiner Jugend beibehalten hat, so wie er in seiner Jugend die bedächtliche Aritil des Alters gleichsam sich im Voraus weggenommen hatte. Die Tragödie hat nicht nur schöne Stellen, sie ist durchaus schön, und

die Thränen eines fühlenden Lesers werden unser Urtheil rechtfertigen. Es wäre Lessing unmöglich gewesen, so zu schreiben, wenn er nicht so gedacht hätte. Wie bald änderten sich seine Gedanken über Voltaires Dichterwerth!

Es scheint nicht erforderlich, seinen Kritiken in der Staatszeitung genauer zu folgen, zu berichten, wie er über Uz, Zachariä und Wieland lobend, über schlechte Lustspiele tadelnd sich ausläßt, oder die kleinen literarischen Fehden mit Gottsched und Schönaich, seine Aeußerungen über 'die ganze Aesthetik in einer Nuß', die 'Ankündigung einer unciade', und dergleichen damals wichtig genommene Scharfeten zusammenzustellen. Für die Kenntniß dieser Dinge muß auf seine Werke und die Dantelsche Biographie verwiesen werden. Die gegen ihn gerichtete Satire 'Gnißel' verachtete er, und die 'Poffen' ließ er nachdrucken und umsonst ausgeben. Des Vademecums für Lange ist schon gedacht.

Von seinen ältern Freunden fand er Naumann und Mylius noch in Berlin, mit jenem wohnte er zusammen; Mylius reiste einige Monate nach Lessings Rückkehr aus Wittenberg von Berlin ab, um eine große wissenschaftliche Reise nach Surinam anzutreten. Fürsten und Gelehrte hatten auf Hallers Betrieb die Kosten dazu hergegeben; Mylius kam aber nur bis London, vertrödelte dort seine Zeit mit Liebchaften, verbrauchte die Reisegelder ohne zu reisen und starb am 6. März 1754 in London, wodurch die wohl nicht ganz uneigennütigen Erwartungen der hohen und gelehrten Gönner zu Wasser wurden. In London hatte Mylius die 'Zergliederung der Schönheit' von Hogarth übersezt und dort herausgegeben. Nach Mylius' Tode ließ Lessing die Uebersetzung, nach dem Originale berichtigt, im Stil verbessert und mit einem Vorbericht begleitet, wieder auslegen. In der Vorrede gab er Andeutungen, wie die Schönheitslinie, die Hogarth in der Wellenlinie erkannt, aber unbestimmt gelassen hatte, mit Hilfe der höheren Mathematik nach ihren weitesten und engsten Grenzen vielleicht zu ermitteln sei. Auch die nachgelassenen Schriften seines Freundes gab er in einer Auswahl und mit einer Charakteristik des Verfassers in Briefen 1754 heraus. In der Vorrede sagt er, daß er verschiedene Jahre hindurch einer seiner vertrautesten Freunde gewesen, aber er mache sich ein Gewissen daraus, demjenigen im Tode zu schmeicheln, der ihn nie in seinem Leben als einen Schmeichler gefunden habe. In der That konnte dem Verstorbenen mit nichts ein üblerer Dienst geleistet werden, als mit der Herausgabe

seiner Schriften sammt dieser durchaus nicht schmeichelhaften Einleitung. Nie hat wohl ein Herausgeber theilnahmloser, kälter, härter über Schrift und Person sich ausgelassen. Und Mylius war Lessings Freund, der, wenn auch keine Schmeichelei, doch von ihm schonendes Schweigen fordern konnte!

Gerade um diese Zeit, als er das Andenken eines alten Freundes so profanierte, gewann er neue, den Buchhalter Moses Mendelssohn und gegen Ende des Jahres 1754 auch den Buchhändler Nicolai. Moses hatte sich an dem Studium Spinozas für speculative Philosophie begeistert, aber alle historischen Kenntnisse liegen lassen; bei Nicolai war beinahe das Umgekehrte der Fall; er hatte mancherlei Kenntnisse, besonders in literarischen Dingen, und suchte sich mit der Philosophie zu befreunden. Lessing war beiden in allen Stücken, auch in persönlicher Liebenswürdigkeit, weit überlegen, und bei ihren Disputationen der Geist, der die beiden andern im Scherz und Ernst zum Schweigen brachte. Moses verdankte ihm seine Bildung und sprach das auch wiederholt aus; Nicolai stellte sich, wenigstens nach Lessings Tode, gern so dar, als ob er auf Lessing nicht ohne Einfluß geblieben sei. Nicht einmal in buchhändlerischen Dingen nahm dieser Belehrungen von Nicolai an! Dennoch hat Lessing mit beiden treu bis ans Ende ausgehalten; nur in den letzten Jahren seines Lebens wurde sein Verhältniß zu Nicolai etwas frostig. Neben diesen beiden stand Ramler, dessen metrischer Pedantismus Lessing um so mehr imponierte, je weniger er selbst davon hatte, und dessen verstandesmäßiger Odenschwung ihm ebenso sehr behagte, wie seine nüchterne Fiederdichtung. Auf Ramlers Rath in allen Neußerlichkeiten der Poesie hörte er fast unbedingt. Daß er mit dem Berliner Horaz über tiefer gehende Dinge sich nicht einließ, kam daher, daß Ramler sich selbst auf diese Dinge nicht einließ.

Einen vorübergehenden Verkehr hatte Lessing mit dem französischen Philosophen Brémontval, den Moses für ebenso paradox, wie seine Schriften erklärte. Heute sei sein Umgang angenehm, und man wünsche sich, öfters in seiner Gesellschaft zu sein, und morgen wundre man sich, daß man je an seinem Umgange habe Geschmack finden können. Brémontval selbst beklagte sich über Lessing; er sei es müde geworden, einem jungen Menschen Besuche über Besuche zu machen, der es nicht der Mühe werth halte, einen Fuß über seine Schwelle zu setzen und viel zu klug sei, um einem so schlecht angeschriebenen Philosophen Höflichkeit zu erweisen. Dadurch hatte Lessing sich nicht

abhalten lassen. Er lobte seinen Tiefsinn öffentlich; nur die Person gefiel ihm auf die Dauer nicht sonderlich.

Zu Lessings Berliner Freunden gehörte auch der Kupferstecher J. W. Meil, dessen Talent er ebenso schätzte, wie dessen Kenntnisse, und mit dem er sich oft und gern über die bildenden Künste unterhielt, für die er erst jetzt Interesse zu gewinnen anfing. Meils Titelbignetten zu Lessings Schriften in Duodez gehörten zu seinen ersten Arbeiten. Ein ähnliches künstlerisches Interesse mochte ihn zu G. A. v. Breitenbach hinziehen, der sich später auch in Gedichten, besonders Jhullen, versuchte. Er zeichnete und radirte recht artig, und besaß Humor genug, um auf Lessings Scherze einzugehen und sie mit Illustrationen zu schmücken. Einer dieser Scherze fiel in die Periode des Föderkrieges mit Gottsched. Lessing hatte den Plan zu einem burlesken Helbengedichte entworfen. Gottsched reitet voll Grimm, daß durch Klopstock so viele Engel und Seraphe in die Welt gekommen, wie ein fahrender Ritter gerüstet, von einem seiner damals bekannten Schildknappen begleitet, aus, um diese Ungehueer zu vertilgen. Sie kommen nach allerlei lächerlichen Abenteuern (unter andern tritt Gottsched bei einer Schauspielerbande als Porcia in seinem Cato auf, da der Hanswurst, der sonst die Rolle spielt, krank geworden) zur Zeit des Gregoriusfestes nach Langensalza. Gottsched sieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopstockische Seraphe an, rennt mit Schwert und Lanze auf sie ein, wird aber überwältigt und eingesperrt und als Hexenmeister zum Scheiterhaufen verdammt. Ein Prediger, ein großer Verehrer des Messias, soll ihn zum Tode vorbereiten, zieht sich indeß entrollt zurück, als er erfährt, weshalb der irrende Ritter ausgezogen. Klopstock, der zu seinen Verwandten zum Besuch gekommen, erfährt den Handel und bittet den Delinquenten los, der nichts weniger als ein Hexenmeister und überdies so wässrig sei, daß er nicht brennen werde. Gottsched wird darauf der Zucht seiner Frau übergeben, die ihn künftig weder reiten, noch reimen zu lassen verpflichtet wird. Dies burleske Gedicht fällt etwa in den Beginn des Jahres 1755, wo Lessing ein viel witzloseres Pasquill auf Gottsched in der Berlinischen privilegierten Zeitung drucken ließ. Die Ausführung, von der Nicolai behauptet, daß er sie in Anittelversen habe machen sollen, unterblieb wohl hauptsächlich, weil Lessing sich zur Ausarbeitung seiner Miß Sara Sampson wandte. Um sich darin nicht stören zu lassen, zog er sich Ende Januar nach Potsdam zurück. Nur mit wenigen

Menschen hatte er Verkehr; Breitenbach war mitgegangen; außer mit ihm kam er zuweilen mit dem Factor der Bößischen Buchhandlung in Potsdam zusammen; mit dem er, dessen Einsalt wegen, seinen Spaß hatte, während jener seinerseits wieder ernstlich behauptete, Lessing habe sich überstudiert. Kleist, der Dichter des Frühlings, der damals in Potsdam stand, beklagte sich gegen Gleim, daß sich Lessing um ihn nicht bekümmert habe. Im April lehrte Lessing zwar wieder nach Berlin zurück, ließ sich aber doch bereden, der Aufführung seiner Sara in Frankfurt a. d. O. (am 10. Juni 1755) beizuwohnen. Ramler berichtet darüber: 'die Zuschauer haben drei und eine halbe Stunde (nach andern sogar sechs) zugehört, geseffen wie Statuen und geweint. Künftig wird er in reimfreien Jamben dichten.' Der nachher so berühmte Schauspieler Schröder, Stieffsohn Ackermanns, damals im ersten Jahr, gab die Arabella. (Ueber das Stück selbst ist in der Einleitung zu demselben berichtet.)

Lessings Neigung zum Theater, die einige Zeit gernht zu haben schien, war immer lebendig geblieben. Schon im Jahr 1754 hatte er die Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte des Theaters unter dem Titel 'Theatralische Bibliothek' aufgenommen. Er wollte nicht mehr einen bloßen theatralischen Wischmasch, sondern eine kritische Geschichte des Theaters zu allen Zeiten und bei allen Völkern geben, obgleich ohne Ordnung, weder nach den einen, noch nach den andern. Er setzte sich also vor, nicht alles aufzusuchen, was von der dramatischen Dichtkunst geschrieben worden, sondern das Beste und Brauchbarste; nicht alle und jede dramatische Dichter bekannt zu machen, sondern die vorzüglichsten, mit welchen entweder eine jede Nation als mit ihren größten prange, oder welche wenigstens Genie genug gehabt, hier und da glückliche Veränderungen zu machen. Und auch bei diesen wollte er sich bloß auf die von ihren Stücken einlassen, welchen sie den größten Theil ihres Ruhmes zu danken gehabt. Sein vornehmstes Augenmerk blieben aber dabei noch immer die Alten. Er eröffnete die 'Bibliothek' mit der Uebersetzung einiger Abhandlungen (von einem Franzosen und von Gellert) über das weinerliche oder rührende Lustspiel, gab das Leben Jac. Thomsons und des Lustspielsdichters Destouches und lieferte einen Auszug aus dem 'Schauspieler' des Remond de Sainte Albine, einem Werke, von dem er anfänglich eine vollständige Uebersetzung, die auch fast schon fertig war, hatte geben wollen. Er nennt es eine schöne Metaphysik von der Kunst des Schauspielers, welche die innere Beschaffenheit

der Seele kennen Lehre, von der die äußerlichen Modificationen des Körpers natürliche Folgen seien, während für die Praxis des Schauspielers den umgekehrten Weg einzuschlagen erfordere. Dabei kündigt er 'ein kleines Werk über die körperliche Beredsamkeit' an, von dem er einstweilen nur das sagen will, daß er sich alle Mühe gegeben habe, die Erlernung derselben ebenso sicher als leicht zu machen. Sein Bruder erzählt, daß Lessing von dem Schauspieler Brückner bei den schwierigsten Rollen oft zu Rathe gezogen worden sei und demselben die schwersten Stellen vorgeklammert und vorgestimmt habe. Brückner sei von der Nichtigkeit überführt gewesen und habe nur den französischen Ausbund zuweisen an Lessing vermocht. — Im ersten Stücke der Theatralischen Bibliothek gab Lessing auch einen Auszug aus dem Trauerspiele Virginia des Augustino de Montiano, doch nur nach einer französischen Uebersetzung des Hermilly. Später bekannte er sehr gern, daß er den Werth dieses Stückes überschätzt habe; es sei zwar spanisch geschrieben, aber kein spanisches Stück; ein bloßer Versuch in der correcten Manier der Franzosen, regelmäßig aber frostig. Der Stoff selbst war ihm dadurch näher gerückt; er behielt ihn im Auge und zeigte, vielleicht nur des Gegenstandes wegen, die Virginia von Pafke an, wobei er zwischen einem guten Trauerspiele und einem guten deutschen Trauerspiele einen Unterschied, zwar nur insofern machte, um den Werth desselben in der allgemeinen oder in der deutschen Literatur zu bestimmen; doch fand er später noch einen andern Gesichtspunkt, den nämlich, ein gutes deutsches Trauerspiel über diesen Stoff zu schaffen, gut, nicht in Rücksicht auf die übrige Literatur, sondern in Bezug auf die Verwandlung des Stoffes in einen modernen, wo möglich einen deutschen. — Das letzte Stück im ersten Hefte der Bibliothek war eine Vertheidigung seines Lustspiels 'die Juden', gegen den Göttinger Michaelis, wozu er einen Brief seines neuen Freundes Moses, doch ohne ihn namhaft zu machen, veröffentlichte, dessen heftige Ausdrücke er gegen Michaelis brieflich zu entschuldigen für nöthig hielt. Michaelis antwortete darauf sehr sachlich und ohne alle Empfindlichkeit, wie er denn Lessing 'gar nicht tadelnd fand' und durch seine eingehenden und liebenswürdigen Anzeigen damals außerordentlich viel zu Lessings Rufe beigetragen hat.

Mit Moses gemeinschaftlich arbeitete Lessing eine kleine Schrift im Charakter der 'Briefe' aus. Die Berliner Akademie hatte eine Untersuchung des Pope'schen Systems verlangt, welches in dem Satze

'Alles ist gut' enthalten sei, und zwar so, daß erstens der wahre Sinn dieses Satzes, der Hypothese seines Urhebers gemäß, bestimmt, zweitens derselbe mit dem System des Optimismus oder der Wahl des Besten genau verglichen werde, und drittens die Gründe angeführt würden, aus denen dieses Pope'sche System entweder zu behaupten oder zu verwerfen sei. Moses und Lessing machten sich den Scherz, die Akademie wegen dieser Aufgabe in der Abhandlung 'Pope ein Metaphysiker' zu persiflieren, indem sie von der Voraussetzung ausgingen, daß, da ein Gedicht eine vollkommen sinnliche Rede sei, ein Dichter als solcher kein System haben könne, und dann nachwiesen, daß Pope, weit entfernt von dem Anspruche, ein metaphysisches System zu haben, nur einmal, der Abwechslung wegen, sich als ein graubärtiger Philosoph maskirt habe und sich sehr verwundern würde, wenn er erfahren könnte, daß gleichwohl eine berühmte Akademie seinen falschen Vart für werth erkannt habe, ernsthafte Untersuchungen darüber anzustellen. Begreiflicherweise wurde die Abhandlung nicht eingereicht, sondern erschien unter dem fingierten Verlagsort Danzig 1755 in Berlin. Im November 1755 wollte in Berlin noch niemand die Schrift gelesen haben und Sulzer, ein Mitglied der Akademie, gab Moses erröthend zu verstehen, er sei weder mit der Aufgabe, noch mit der Schrift zufrieden gewesen, welcher die Akademie den Preis zuerkannt habe.

Durch Moses Mendelssohn erfahren wir auch, daß Lessing sich damals in Berlin mit einem bürgerlichen Trauerspiel *Faust* beschäftigte, ein Name, den Moses für gefährlich hielt, da eine einzige Exclamation: 'o Faustus! Faustus!' das ganze Publikum zum Lachen hinreißen könne; er selbst wolle mitlachen und sehen, wie Lessing sich bei dem Gelächter entflamme. Scherzweise ladet Lessing im Sommer 1758 Gleim ein, eilig nach Berlin zu kommen, um seinen Doctor *Faust* zu sehen, den er dort ehestens spielen lassen wolle. In den Literaturbriefen kommt er 1759 näher auf das Trauerspiel zurück. Um zu zeigen, daß unsere alten Stücke wirklich sehr viel Englisches gehabt, erinnert er nur an das bekannteste derselben, den Doctor *Faust*, der eine Menge Scenen habe, die nur ein Shakespeare'sches Genie zu denken vermögend gewesen. 'Und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Theil noch, in seinen Doctor *Faust*! Einer von meinen Freunden verwahrt einen alten Entwurf dieses Trauerspiels und er hat mir einen Auftritt daraus mitgetheilt, in welchem gewiß ungemein viel Großes liegt.' Er läßt dann die

britte Scene des zweiten Aufzuges folgen, in welcher Faust den-
 jenigen Geist als den schnellsten zu seiner Bedienung wählt, der so
 schnell ist, wie der Uebergang vom Guten zum Bösen. — Während
 seines Aufenthaltes in Breslau zeigte er einem Freunde, wahrschein-
 lich dem Rector Alose, zwölf Bogen des Manuscriptes, notierte auch
 einzelne brauchbare Stzge in seinen Collectaneen, und schrieb seinem
 Bruder aus Hamburg im September 1767, daß er aus allen Kräften
 an seinem Faust arbeite, da er Willens sei, ihn dort im nächsten
 Winter spielen zu lassen. Die Handschrift soll während seiner ita-
 lienischen Reise mit einer Riste verloren gegangen sein, die wenigstens
 eine Menge ihm unerseßlicher Dinge enthielt. Blankenburg und
 Engel suchten später Einiges, das sie aus dem Stücke im Gedächtniß
 bewahrt hatten, wiederzugeben. Das Stück selbst aber ist bis auf
 ein Scenarium des ersten Aufzuges und jener Scene in den Lite-
 raturbriefen, verloren geblieben. Nach einer Notiz, die freilich nicht
 sehr zuverlässig ist, da sie von einem Gegner in der deutschen Biblio-
 thek gegeben wurde, hätte Lessing seinen Faust und seinen 'Schlafrunf'
 verbrannt. In Bezug auf den Schlafrunf ist das wenigstens unrichtig.

Im October 1755 verließ Lessing Berlin und siedelte nach Leipzig
 über. Sulzer hatte ihm noch in Berlin den Vorschlag gemacht, als
 Hofmeister eines jungen Menschen auf Reisen zu gehen, was er gern
 angenommen, wenn er sich dabei nicht nach den Vorschriften einer
 eigensinnigen Familie hätte richten müssen. In Leipzig fand er
 bald eine passendere Gelegenheit, sein Verlangen, die Welt zu sehen,
 nach seinem Gefallen zu befriedigen. Einstweilen beschäftigte er sich
 lebhafter als je mit theatralischen Studien. In Berlin hatte er noch
 1754 das zweite Stück seiner Theatralischen Bibliothek heraus-
 gegeben, das vorzugsweise die Analyse des rasenden Hercules und
 des Thyest von Seneca enthielt, doch auch der neueren Literatur
 durch Uebersetzung der Geschichte der italienischen Schaubühne von
 Niccoboni Aufmerksamkeit schenkte und Auszüge aus den italienischen
 Trauerspielen Sophonisbe und Rosemunde, sowie aus dem Lustspiele
 Calandra des Cardinals Bernardo da Bibiena, nach Niccoboni, hin-
 zufügte. Das dritte Stück, das 1755 erschienen war, brachte die
 Uebersetzung eines Excurfes des Abbé du Bos über die theatralischen
 Vorstellungen der Alten. Das letzte Stück der Theatralischen Biblio-
 thek, das erst 1758 erschien und das letzte war, obwohl darin auf
 Fortsetzung verwiesen wurde, brachte außer einigen Notizen über
 Dryden und einer Geschichte der englischen Schaubühne, die Nicolai

verfaßt haben will, die Uebersetzung von Entwürfen ungedruckter Lustspiele des italienischen Theaters zu Paris. In Leipzig war es anfänglich eine seiner Hauptbeschäftigungen, die Lustspiele des Goldoni zu lesen, von denen er die meisten, was bei ihm damals noch ein Lob war, ziemlich regelmäßig fand. Ein Auszug daraus sollte in das vierte Stück seiner theatralischen Bibliothek kommen. Eines dieser Lustspiele hatte er sich bereits in der Weise angeeignet, daß er ein Stück nach seiner Art daraus versertigt hatte. Es war 'die glückliche Erbin'. Die Aufführung auf der Kochschen Schaubühne war bereits verabredet und selbst der Druck des Bandes, der noch fünf andere Stücke umfassen sollte, hatte für den Weidmannschen Verlag bereits begonnen, blieb aber, da der Buchhändler Reich vielleicht etwas stürmisch Manuscript verlangte, gänzlich liegen, nachdem zwei Bogen gesetzt waren. Nur das Scenarium hat sich, unter dem Titel 'die Clausel im Testament', erhalten.

Inzwischen hatte Lessing die Bekanntschaft mit Weiße erneuert und war von diesem, durch den Buchhändler Reich, dem Kaufmann Winkler, dem Besitzer der Feuerkugel, der einen Begleiter auf Reisen suchte, empfohlen worden. Die Reise sollte Ostern 1756 angetreten werden und drei Jahre dauern; contractlich waren Lessing freie Wohnung, Kost und Reisegeld und außerdem noch 300 Thaler jährlich zugesagt. Im December 1755 war die Angelegenheit vollständig geordnet, und während des Winters dachten die Reisenden schon einige Ausflüge zu machen, nach Berlin, nach Dresden. Den letzteren Ort besuchten sie auch im März. Lessing lernte dort den Bibliothekar Heyne kennen, der später eine der Hauptstützen der Universität Göttingen wurde, und machte von Dresden aus einen Abstecher zu seinen Eltern nach Camenz, die es längst aufgegeben hatten, seinen Lebensgang von ihrem stillen Pfarrhause aus regeln zu wollen. Am 19. März war er wieder in Leipzig und machte schon wenige Tage später einen neuen vierzehntägigen Ausflug nach Altenburg und Gera. Endlich, am 10. Mai 1756, wurde die Reise angetreten, über die Lessing ein ordentliches Tagebuch führte, das sich noch in seinem Nachlasse fand, aber nicht herausgegeben ist. Die Fahrt ging zunächst über Magdeburg nach Halberstadt, wo Gleim besucht wurde; von da über Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Celle und Lüneburg nach Hamburg, wohin Lessing einige Stücke und Empfehlungen seines Freundes Weiße an den Schauspieler Echhof mitgenommen hatte, der sich an seinem Umgange sehr ergöhte und 'über seinen in

Leipzig verkauften Magistertitel sehr belustigte.' Doch waren der Zerstreuungen in Hamburg zu viele, als daß Edhof den wahren Genuß von dieser Bekanntschaft hätte haben können, den er sich davon versprochen. Von Hamburg gingen sie über Bremen und Oldenburg nach Emden, von wo aus Lessing am 23. Juli seinem Freunde Nicolai die erste Nachricht über die bis dahin sehr glückliche Reise gab und zugleich meldete, daß sie in acht Tagen Amsterdam erreichen würden. Dort waren sie über Gröningen, Leeuwarden, Franeker, Harlingen zurück nach Leeuwarden, Olst, Schued, Lemmer und den Zunder See am 29. Juli angekommen, nachdem sie sich an jedem der auf der Reise berührten Orte, je nachdem es sich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten hatten. Es war die Absicht, zu Anfang October nach England zu gehen und dann Frankreich und Italien zu bereisen; aber Dank dem Könige von Preußen! als sie im September eben im Begriff waren, nach England überzugehen, zwang er sie durch seinen Einfall in Sachsen über Hals über Kopf zurückzureisen. Damit hatte die Reise, obwohl Lessing noch einige Zeit lang auf die Wiederaufnahme derselben hoffte, ihr Ende erreicht. Um hier gleich die Folgen, welche die Unterbrechung vor der contractlichen Zeit für Lessing hatte, zusammenzufassen, sei erwähnt, daß Winkler, als sich der Krieg in die Länge zu ziehen drohte und ihn, da er ein Mann von großem Vermögen war, hart mitnahm, nicht an die Fortsetzung der Reise denken konnte und sich seiner Verpflichtungen gegen Lessing im Mai 1757 für ledig betrachtete. Lessing sah sich genöthigt, ihn zu verklagen. Der Proceß wurde durch Beweis und Gegenbeweis fortgeführt und Lessing verlor durch ein Urtheil der Juristenfacultät, weil er den zu erweisenden Klagepunkt nicht erwiesen habe. Der spätere Geheime Kriegsrath R. W. Müller, damals Mitglied des Leipziger Rathes, ein Freund der schönen Wissenschaften und selbst in aller Bescheidenheit ein Dichter, nahm sich Lessings an und brachte es durch seine Geschicklichkeit so weit, daß jenes Urtheil bei der Landesregierung in Dresden umgeändert und Winkler an Lessing noch über 600 Thaler auszahlen mußte. Der Proceß hatte am 18. Mai 1757 begonnen und war am 13. October 1764 beendigt, so daß Lessing persönlich auch seinen siebenjährigen Krieg durchzufechten hatte.

Jener Krieg, der ihn nach Sachsen zurückgeworfen, war nicht ohne nachtheilige Folgen für Lessing. Er, der vorzugswiese auf literarischen Erwerb angewiesen war, sah die Hilfsquellen in den Kriegs-

unruhen allmählich versiegen. Vor seiner Reise hatte er eifrig für seine Theaterbibliothek gesammelt, Auszüge aus Otway und Wicherly gemacht, Thomsons Trauerspiele, die von einer gelehrten Gesellschaft in Stralsund übersezt waren, mit einer Vorrede herausgegeben, des lieben Brodes wegen Franz Gutchesons Sittenlehre der Vernunft aus dem Englischen übersezt, und eine Uebersetzung von William Law's Ernsthafter Ermunterung an alle Christen zu einem frommen Leben begonnen, aber Weißen zur Vollendung überlassen, da seine Reise ihn darin unterbrach. Nach der Reise und dem Zerfall mit Winkler sah er sich wiederum auf das Uebersetzen solcher Literatur angewiesen, die auch während der kriegerischen Unruhen Abgang erwarten ließ. Er wählte ein Buch des englischen, in Deutschland sehr viel gelesenen Romanschriftstellers Sam. Richardson, des Verfassers der Pamela, des Grandison und der Clarisse, und gab dessen Sittenlehre für die Jugend in den ausserlesensten Aesopischen Fabeln mit dienlichen Betrachtungen der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellt, in Uebersetzung mit einer kurzen Vorrede heraus, mit dem Zwecke, die Fabeln des Bellegarde, die sich damals vorzugsweise in den Händen der Kinder befanden, zu verdrängen, was ihm nicht gelungen ist, wenn gleich die Uebersetzung bis 1783 noch dreimal aufgelegt wurde.

Während seines Leipziger Aufenthaltes, der diesmal vom Ende September 1756 bis Ende April 1758 dauerte, hatte Lessing unter den Parteien einen schweren Stand. Er hielt es mit keiner, sprach in Sachsen auch für Preußen, wie er später in Preußen, auch für Sachsen sprach. Als man ihn 1757 in Berlin in Verdacht hatte, eine Flugschrift im Interesse Sachsens verfaßt zu haben, äußerte er scherzend, er habe sich im Verdacht, daß er entweder einer der unparteiischsten Menschen der Welt, oder ein grausamer Sophist sei. Bei den tausend ausschweifenden Reden, die er in Berlin alle Tage hören mußte, erklärte er das Lob eines Patrioten für das Allerletzte, nach dem er geizen würde, des Patrioten nämlich, der ihn vergessen lehre, daß er ein Weltbürger sein solle. Von der Liebe des Vaterlandes hatte er überhaupt keinen Begriff; sie schien ihm aufs höchste eine heroische Schwachheit, die er recht gern entbehrte. Diese Aeußerung, die er gegen Gleim that, der jetzt auf einmal die Freundschaft mit dem Patriotismus vereinigte und mit den Masken eines Anakreon und eines preussischen Grenadiers abwechselte, bezieht sich, wie sehr Lessing auch geneigt gewesen sein möchte, ihr bei dem

geringsten Widerspruch die allgemeinste Ausdehnung zu geben, zunächst doch nur auf die Vaterlandsliebe, die da fragte, ob Sachse, ob Preuße, ob Oesterreicher? Von einer Liebe zum deutschen Vaterlande war zufällig keine Rede.

Einen sehr angenehmen Umgang gewann Lessing in Leipzig an Heim. Ewald v. Kleist, den er einige Jahre zuvor in Frankfurt a. d. O. ignoriert hatte. Nachdem Friedrich II. das sächsische Lager zwischen Pirna und Stolpen gefangen genommen, berichtet Weiße, und den größten Theil davon zu seinem Dienste nöthigte, wurde Kleist zu Ende des Jahres 1756 bei dem sächsisch-preussischen Regimente des Generals v. Hausen als Obristwachtmeister (Major) angestellt und im März 1757 nach Leipzig in Garnison gelegt, wo er die Umwandlung der sächsischen Soldaten in preussische zu besorgen hatte. Er hatte vorher beim Regimente des Prinzen Heinrich gestanden. Die Versetzung, die ihn hinderte, an dem ruhmvollen Feldzuge des Prinzen Heinrich Theil zu nehmen, war seiner Neigung so entgegen, daß er vielleicht hauptsächlich um dieser Ursache willen bald nach seiner Ankunft in Leipzig in ein bösarziges Katarrhfeber verfiel. Lessing suchte ihn diesmal auf und führte auch Weiße bei ihm ein. Beide verließen den Kranken nur selten, trösteten den in Unthätigkeit gehaltenen Reconvalescenten jeder auf seine Weise, und verlebten zusammen viele glückliche Abende. Kleists Aufenthalt in Leipzig verlängerte sich mehr und mehr (bis in den Juni 1758). Nach der Schlacht bei Rossbach, 5. November 1757, die er nicht hatte mitmachen können, erhielt er den Auftrag, die Verwundeten vom Schlachtfelde abzuholen und ihren Transport nach Leipzig zu besorgen. Hier bekam er die Aufsicht über das Lazareth, ein Auftrag, der ihn zwar in eine neue Thätigkeit versetzte, den er auch mit großer Menschenfreundlichkeit vollzog, der aber seinem aufstrebenden Geiste sehr zuwider war. Indessen mußte er aushalten, und seine Freunde freuten sich des verlängerten Umganges. Zu den Abendgesellschaften bei Kleist fand sich der junge, erst neunzehnjährige Joachim Wilhelm v. Brawe ein, der damals in Leipzig studierte. Lessing hatte ihn schon vor Kleists Ankunft kennen gelernt und schätzte ihn wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch. Brawe hatte eben ein Trauerspiel, 'der Freigeist', vollendet, und arbeitete an einem 'Brutus'. Durch ihn wurde Lessing auf den fünffüßigen Jambus für das Trauerspiel gebracht, und benutzte denselben für verschiedene Entwürfe, wie *Aleonnis*, *Fatime*, das *Horoskop*, den *Spartakus* und

Später für den Nathan. Brame war ein eifriger Anhänger von Crusius, ohne dessen philosophische Sätze immer zu verstehen. Je angelegentlicher er sie verfocht, desto tiefer verwickelte ihn Lessing in Widerspruch, und es wurde zuweilen nöthig, daß Kleist und Weiße die philosophischen Debatten durch eine scherzhafte Wendung endigten. Die schönen Tage bei Kleist währten, so lange Lessing in Leipzig war. Kleist schätzte ihn und machte ihm, als er selbst wieder in den Krieg ziehen konnte, durch Gleim ein Geschenk von hundert Thalern, die Lessing in Berlin empfing. 'Ich würde die Unwahrheit sagen, schrieb er an Gleim, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte; allein es wäre auch eine Unwahrheit, wenn ich sagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Kleist ist ein zu großmüthiger Freund; und auch das heißt schon sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimmt, was er freiwillig thut. Ich habe mir diesen Vorwurf schon längst zu machen, und bin nicht selten darüber mißvergnügt.'

Während Lessing in Leipzig war, hatten Nicolai und Moses Mendelssohn den Plan zu einer Zeitschrift 'Bibliothek der schönen Wissenschaften' entworfen, und fanden 1757 durch Lessing einen Verleger dafür in Leipzig. Außer den Herausgebern arbeiteten Windelmann, der Dresdener Hagedorn und Lippert daran; Lessing lieferte nur wenige Beiträge, eine Recension über Liebertühns Uebersetzung des Theoprit, die eine Art von Vademecum wie das für Lange war, nur daß der Umstand nicht durchweg geltend gemacht werden konnte, daß Liebertühn nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Lateinischen übersezt und auch dieß nicht einmal überall verstanden hatte. Eine andre Recension lieferte Lessing über Gleims Fabeln und Romanzen, von dem er auch einige Kriegslieder einrücken ließ. Hin und wieder finden sich noch einige Notizen von ihm unter den Neuigkeiten. Das war Alles, was er für diese bald darauf mit dem fünften Bande unter Weißes Redaction tretende Zeitschrift seiner Freunde schrieb; dagegen unterdrückte er, was er nicht für passend hielt, ohne Auftrag.

Die Herausgeber hatten fünfzig Thaler, die Hälfte des Honorars, das sie für jeden Band empfingen, für ein Trauerspiel ausgesetzt. Den Preis erhielt Cronenkl mit seinem Rodrus, gegen Brame, der den Freigeist eingereicht hatte. Beide Dichter starben fast gleichzeitig, dieser im April 1758, jener in der Nacht von 1757 auf 1758, bevor er erfahren, daß ihm der Preis, über den er jedoch schon eventuell zu Gunsten der Bibliothek verfügt hatte, zuerkannt war.

Die Preisrichter kannten seinen Namen längst, da Lessing sich die Freiheit genommen, den Zettel zu erbrechen. Cronegks Kodrus reizte Lessing zum Entwurf eines eignen Stückes über den Stoff, den er Moses am 18. Febr. 1758 mittheilte; das Preisausschreiben selbst aber erweckte vorübergehend den Gedanken in ihm, sich selbst mit einem Stücke um den Preis zu bewerben. Im October 1757 schrieb er, es arbeite in Leipzig ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit darauf wenden könne. Als die Nachricht von Cronegks Tode eingelaufen, schlug er am 21. Januar 1758 vor, die verfügbare Summe zu einem neuen Preise zu schlagen und diesen auf hundert Thaler zu erhöhen. Unterdessen würde sein junger Tragikus fertig werden, von dem er sich, 'nach seiner Eitelkeit', viel Gutes verspreche, denn er arbeite ziemlich wie er selbst. 'Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben.'

Die 'Kriegslieder' Gleims hatten Lessings ganzen Beifall. Er ließ sie, auch ohne den Verfasser vorher darum zu befragen, in der Bibliothek und einzeln drucken. Als sich ein kleines Fest zusammengefunden, gab er es mit einem Vorbericht heraus, für den er die Vorstudien über die älteren Kriegslieder der Deutschen mit einer solchen Gründlichkeit betrieb, daß er sogar das alte Heldenbuch aus dem 15. Jahrhundert dazu glaubte durchlesen zu müssen. Hierdurch kam er wiederum in ein ganz neues Gebiet der Studien; er begann über die Gedichte des Heldenbuches einen ganzen Folianten zu compilieren, um die Meinungen, die Goldast und Grabener darüber geäußert hatten, zu bestreiten. Dabei konnten ihm die von Bodmer (1757) herausgegebenen Gedichte des Mittelalters, ein Bruchstück des Nibelungenliedes unter dem Titel 'Chriemhildens Rache', und die 'Klage' nicht entgehen. Er bemerkte, 'daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten seien, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben, und daß sie unverantwortliche Fehler gemacht.' Und doch hatte Bodmer die beste Handschrift abdrucken lassen, wobei es auf seine einleitenden Ansichten nicht ankommen konnte, da die Gedichte durch ihn nun selbst zugänglich waren, von denen man bis dahin nichts gewußt hatte.

Ueber Lessings Verhältniß zu Gottsched während dieser Zeit

genügen wenige Worte. Als Lessing nach Leipzig kam, wollte Gottsched ihn wegen der 'Ankündigung einer Dancade', die jedoch Wieland zum Verfasser hatte, verklagen: eine Gräfin Bentinck hatte ihm noch das Verständniß deswegen eröffnet. Bei seinem Abschiede aus Leipzig hielt er es an der Zeit, neue und blutigere Satiren gegen Gottsched zu machen, als man noch je gemacht habe. Gottsched war damals durch seine Unterredung mit Friedrich II. noch aufgeblasener als sonst.

Mit rühmendem Eifer hatte sich Kleist um Lessings Zukunft besorgt gezeigt: bald wünschte er eine Kriegsrathsstelle für ihn; er werde sich in jede Bedienung finden lernen, denn er habe Verstand; bald hatte er ihn zum Bibliothekar an der Schloßbibliothek in Berlin anzuweisen, und forderte Gleim auf, Sack und Sulzer für ihn in Thätigkeit zu setzen. Letzteren jammerte es zwar recht, daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung solle bekümmert sein, aber er erklärte gleichzeitig, daß auch das Wenige, was er verlange, für ihn unmöglich werde. Lessing sah sich wie fast immer auf seine Gentligsamkeit angewiesen. Er gieng Ende April 1758 wieder nach Berlin, wo er diesmal fast zwei Jahre (bis December 1760) aushielt und nach seiner Art gemächlich lebte. 'Gemächlich heißt bei mir, was ein Anderer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe.' Er hatte nicht die geringste Lust Sklave eines Amtes zu werden: 'Trägt man mir eins an, so will ich es annehmen, aber den geringsten Schritt nach einem zu thun, dazu bin ich, wo nicht eben zu gewissenhaft, doch viel zu commode und nachlässig.' 'Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände besürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein besseres und habe Freunde.' 'Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger sein kann als ich.'

Wieder also unter seine Bücher verwiesen, setzte er seine alte Lebensart fort, bei der sich täglich seine Lust zu studieren vermehrte, und seine Lust zu schreiben verminderte. Einer einzigen Arbeit glaubte er sich nothwendig unterziehen zu müssen, nämlich der gänzlichen Umarbeitung seiner Schriften. Er machte mit den Fabeln den Anfang. Er schied die in Versen abgefaßten aus, sichtete die in Prosa geschriebenen und brachte die Menge derselben von etwa einem

Duzend, die er vorrätig gehabt, auf drei Blicher, jedes von dreißig Fabeln. Er begleitete die Sammlung mit Abhandlungen (von dem Wesen der Fabel, von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, von der Eintheilung, von dem Vortrage der Fabel und von einem besondern Nutzen derselben in den Schulen), deren scharfsinnige Untersuchungen weit über die engen Grenzen dieser Gattung, die er mit Aristoteles aus der Poesie in die Rhetorik verwies, hinauswirkten. Als Vorstudien zu diesen Abhandlungen machte er Anmerkungen über den Aesopus (Kritik einzelner Fabeln) und über den Phädrus, aus denen er einzelne Stellen fast wörtlich in die Abhandlungen aufnahm. Seine Betrachtungen waren auch hier, wie in der ganzen Untersuchung über die Fabel, ästhetischer Natur und giengen der historisch-philosophischen Seite behutsam aus dem Wege, wie sehr sie sich auch z. B. bei der Fabel von der Hochzeit der Sonne, die auf die Hochzeit eines Diebes angewandt ist, aufdrängen mochte. Doch auf solche Gesichtspunkte konnte damals selbst ein Lessing noch nicht kommen, da der Orient noch so gut wie verschlossen war.

Mit Ramler zusammen beabsichtigte er eine Sammlung älterer deutscher Sinngedichte herauszugeben, die jedoch später (1766) von Ramler allein besorgt wurde. Dagegen vereinigten sich beide zur Herausgabe der Epigramme von Friedrich von Logau. Ramler mußte die Sprache, den Reim und die Form berichtigen, und Lessing schrieb eine Einleitung und grammatisch-lexikalische Anmerkungen dazu. Der treffliche schlesische Dichter sollte in jeder Weise dem Geschmac der Zeitgenossen näher gebracht werden. Da man aber des bloßen ästhetischen Genusses wegen schwerlich auf einen Dichter aus Schlesien und aus dem 17. Jahrhundert zurückgeht, und wenn auch, doch hier nicht wissen konnte, was Logau und was Lessing-Ramler gehörte, so war die Arbeit eine ziemlich müßige, und Gottsched hatte nicht Unrecht zu behaupten, das sei nicht die Art, in der man alte Dichter herausgeben müsse. Im Mai 1758 war die Arbeit fertig; das Buch selbst erschien erst im Jahre darauf, und später, unter Tilgung von Lessings Namen, 1791 von Ramler allein besorgt, in neuer Auflage. — Unmittelbar nach der Vollendung des Logau sollte es an die Herausgabe des Andr. Tscherning gehen, doch unterblieb dieselbe, wie denn auch andere Dichter, z. B. Paul Fleming weit nähere Ansprüche gehabt hätten, verjüngt zu werden.

Ein Unternehmen, das Lessing längere Zeit beschäftigte, gieng von Nicolai aus. Dieser hatte mit Moses an der Redaction kritischer

Journalen durch die Bibliothek der schönen Wissenschaften Gefallen gefunden, und projectirte nun ein neues periodisches Werk dieser Art, wobei auch Lessing in das Interesse gezogen wurde. Dieser entschied für die Abfassung in Briefform, und so entstanden zu Anfang des Jahrs 1759 die Briefe, die neueste Literatur betreffend, die an einen Officier, der aber nur in der Einbildung existierte, wenn gleich an den von allen verehrten Kleist dabei gedacht worden sein mag, gerichtet zu sein die Miene annahm. Mit welchem Eifer Lessing sich auf dieß Unternehmen warf, erhellt, wenn man sieht, daß von den 71 Briefen der ersten vier Theile, die im Jahr 1759 erschienen, ihm allein 34 gehören. Die übrigen Mitarbeiter waren nur Mendelssohn und Nicolai, und erst als Lessings Eifer erkaltete (er hat zu den übrigen 20 Theilen, die nach 1759 folgten, nur noch 16 Briefe geschrieben) traten andere Mitarbeiter wie Sulzer, Abbt, Resewitz und Grillo hinzu. Wie aber Lessing am 18. Febr. 1759, wo schon 13 Briefe von ihm gedruckt und nur 5 von Andern geschrieben waren, gegen Gleim äußern konnte, in den Literaturbriefen seien wohl einige Bolzen von ihm, weiter aber auch nichts, ist bei seiner sonstigen Aufrichtigkeit schwer zu erklären.

Begreiflich war es dagegen, daß er in Bezug auf sein Trauerspiel *Philotas* das Versteckensspiel der Zeitgenossen nützmachte. Er leugnet die Autorschaft nirgends ab, bekennt sich in einem Briefe an den Vater ausdrücklich dazu, aber er hatte keinen Grund, sich ungefragt zu nennen, so wenig Grund er auch hatte, seinen Namen zu verschweigen, da dieß kleine Trauerspiel, das neben seinen Erörterungen über den Begriff der Handlung im Gedichte entstand und gleichsam ein Paradigma zu seiner Regel wurde, eine sehr gelungene Arbeit war. Der junge gefangene Spartaner, der seine Freiheit nicht wiedererlangen kann und die Dienstbarkeit verschmäht, ersticht sich. Die Möglichkeit dazu wird ihm zwar etwas leicht gemacht, aber das kann kein Vorwurf gegen den Dichter sein, der, da er allein den Vorsatz seines Helden vor Augen zu haben brauchte, der für die tragische Handlung entscheidend ist, nicht ängstlich zu erwägen hatte, die Mittel zur Ausführung dieses Vorsatzes zu entfernen. — *Philotas* war in Prosa geschrieben; Gleim glaubte demselben das poetische Gewand geben zu müssen und brachte das Stück in Verse, ein Liebesdienst, den Lessing auffallender Weise nicht verbat. Er mochte denken, man müsse den Freunden die Freude nicht verderben, Uebrigens verlor er die ihm gesandte Abschrift.

Anonym wie den Philotas gab er eine Uebersetzung von Diderots Theater heraus (1760), zwei Stücke, 'der Hausvater' und 'der natürliche Sohn', welche Diderot als Beispiele einer neuen Gattung des bürgerlichen Dramas ausgearbeitet, und mit Abhandlungen über diese neue Gattung sowohl, als über andere wichtige Punkte der dramatischen Poesie und der ihr untergeordneten Künste begleitet hatte. Erst bei einer neuen Auflage, der Lessing seinen Namen beilegte (1781), verbreitete er sich etwas eingehender über die Bedeutung dieses Diderot'schen Theaters, das auf das deutsche mehr gewirkt haben sollte, als auf das französische, da es nicht das Conventiell-Nationale, sondern das Menschliche hervorgehoben habe. Ohne Lessings Bemühungen würde diese Arbeit Diderots auch in Deutschland keinen Einfluß gehabt haben; jetzt war sie da und wurde das Muster für die späteren Familiendramen, die doch noch mehr Poesie hatten, als Diderot aufwenden konnte.

Der gute Gleim hatte im Juli 1759 im Auftrage seines Grenadiers, das heißt im eignen, ein Faß Rheinwein an Lessing aus dem Halberstädter Domkeller gesandt und Lessing erquidte sich daran auf seiner Sommerstube, die er sich genommen. Er bittet aber den freigebigen Freund, um Gotteswillen nicht zu glauben, daß er da arbeite. Nie sei er fauler gewesen, als in dieser seiner Einsiedelei. Wenn es hochkomme, mache er Projecte, Projecte zu Tragödien und Komödien; die spiele er sich dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche sich auch selbst in Gedanken, oder vielmehr, lasse sich seine Freunde, auf deren Beifall er am stolzesten sei, in Gedanken klatschen. Aus dieser behaglichen Sommerruhe wurde er unsanft aufgeschreckt, als sich nach der Schlacht von Kunersdorf die Nachricht verbreitete, Kleist sei verwundet, dann, er sei schwer verwundet, gefangen, sei nicht zu retten, sei im Hause des Professors Nicolai in Frankfurt a. d. O., wohin er gebracht worden, und in dessen Armen gestorben (24. August 1759). Nie ist in einem Briefe Lessings ein heftigerer Ausbruch des Gefühls zu treffen, als bei dieser erschütternden Trauerkunde. 'Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit — er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! die ihn versäumt haben.' Nur in diesem Augenblicke keine Gedichte auf Kleist. 'Ich weiß gewiß, er hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwätzen lassen, wie die Staudrede des Professors Nicolai, die so elend ist!'

Auch die wilde Traurigkeit hatte ein Ende. Lessing wurde selbst krank, machte dann seine 'Lappalien' (die Fabeln) vollends fertig, vertiefte sich den Winter über in Diderot, und verbrachte den nächsten Sommer mit den Studien zu einem großen Werke, das in die griechische Literatur einschlug, und von dem zur Michaelismesse 1760 zwei Bände auf einmal ans Licht treten sollten. Vielleicht lagen hier die Anfänge zum Laotöon, der ja auch 'in die griechische Literatur einschlug', wahrscheinlicher doch ein größeres Werk über griechische Dichter oder speciell über Sophocles, für den er gerade damals literarisches Material zusammen zu bringen suchte. Das alte Versprechen, die dramatischen Dichter des Alterthums zu behandeln wie den Plautus und Seneca, mochte ihm wieder in die Erinnerung kommen. Sicher ist, daß aus diesen Studien nur das Leben des Sophocles hervorgieng, von dem auch im Laufe des Jahres acht Bogen abgedruckt wurden, worauf dann das Werk gleich früheren liegen blieb, nicht nur im Druck, sondern auch in der Ausarbeitung für den Druck.

Im August 1760 bekam Lessing Besuch von seinem Bruder Gottlob, der in Halle auf dem Pädagogium gebildet war und in Wittenberg studierte. Der junge Mensch sah sich die große Stadt an und verbrachte seinen Tag mit angenehmem Nichtsthun, wie er selbst erzählt; Lessing aber war froh, daß er nicht allzulange blieb, 'da sich leicht Vorfälle hätten ereignen können, die es in Berlin sehr unruhig gemacht, ihn selbst vielleicht genöthigt hätten, von dort wegzugehen.' In diesen Kriegsunruhen schien es ihm doch endlich gerathen, sich nach einem schützenden Obdach umzusehen, wenigstens nicht auszuweichen, wenn es ihm geboten würde. Und es ward ihm geboten. Der General v. Tauenzien, den der König zum Gouverneur und Generalinspizirator in Schlessien machte, bot ihm, ungewiß auf wessen Empfehlung, die Stelle eines Secretärs bei ihm an, und Lessing schlug in die dargebotene Hand ein. Von diesem braven Tauenzien pflegte Lessing später zu sagen: 'Wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauenzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden.' Lessing konnte keinen braveren Herrn, der Herr keinen befähigteren Diener finden.

Im October trat Lessing seine Stelle an und begleitete den General nach Breslau. Ohne seine Freunde zu benachrichtigen, verließ er Berlin. Er liebte die Abschiede nicht. Die Berliner

Akademie gab ihm ein Reisegeschenk mit auf den Weg, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Probst Süßmilch hatte ihn vorgeschlagen und Sulzer dem Vorschlage widersprochen, da man ja nicht wisse, unter welchem Titel man ihn wählen solle. Lessing war dieß Betragen so gleichgültig, wie die Ehre selbst, die er im December zuerst aus den Berliner Zeitungen erfuhr, gleichgültig besonders in den Umständen, in denen er sich damals befand. Was konnte in der militärischen Welt, in der er nun vom October 1760 an (bis zum April 1765) lebte, die Ehrenmitgliedschaft der Akademie für Werth haben! Auch hat Lessing in der Folge niemals auf diese Ehre das geringste Gewicht gelegt. Er war, was er einmal sein wollte, ganz, und jetzt wollte er ein Mann der Welt sein, der die Blücher satt hatte, Berlin satt hatte, wie er meinte, daß seine Freunde in Berlin ihn satt hätten; ein Mensch, der es gerathen hielt, man müsse nach dem dreißigsten Jahre nicht bloß den Kopf, sondern auch den Beutel füllen. Da dieser aber geschwinde gefüllt sei, als jener, alsdenn! alsdann denke er wieder in Berlin, wieder bei seinen Freunden zu sein, wieder zu studieren. 'O, wenn dieses Alsdann schon morgen wäre!' Anfangs hielt der Humor Stand; dann kam langsam die Reue, eine so gänzliche Veränderung seiner Lebensart vorgenommen zu haben, in der bloßen Absicht, sein sogenanntes Glück zu machen. Aber da er die Reue für die unnützigste aller unangenehmen Empfindungen erklärte, suchte er ihr auszubiegen, stürzte sich in die Welt, amüsierte seine neuen Kameraden mit gereimten Facetien, wie 'Der über uns', 'Die Theilung', 'Nix Bodenstrom', 'Die Brille', spielte, spielte hoch und so eifrig, daß seine Berliner Freunde ihn glaubten warnen zu müssen, verlor aber doch weder seine Studien, noch seine Bestimmung, noch seinen nächsten Zweck aus den Augen. Als seine innere Unzufriedenheit überhand zu nehmen drohte und er sich auf Klagen in den Briefen an seine Freunde ertappte, schalt er sich, daß alle Narren klagen: 'Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt!' 'Ich hätte es mir vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügungen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden.' 'Ach, bester Freund, schreibt er an Mendelssohn, Ihr Lessing ist verloren. In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was

ich habe, so, so, ich weiß nicht, was für Absichten aufzuopfern! Hundertmal hatte er den Einfall, sich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. 'Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit einem andern wieder gut machen?' Die Briefe an seine Freunde wurden immer seltner; nur hie und da einmal ein durch Außen- dinge und Privatangelegenheiten veranlaßtes Brieflein an Hamier mit der beiläufigen Notiz, daß es ihm materiell ganz wohl gehe und daß er Ansehnliches erübrigen könne, wenn er nur nicht so viele Bücher kaufe; dann einmal an Moses ein Wort über Spinoza; ein abweisender Brief an den Vater, der von ihm in Familiensachen Rath verlangt, und dem er beiläufig, anstatt dieses, die Versicherung gibt, daß er sein Studiren nicht an den Nagel gehängt habe, und durchaus nicht Willens sei, sich des bloßen Broderwerbs wegen elenden Beschäftigungen zu widmen; dann ein paar Geschäftsbriefe; wieder die Notiz, daß er in einem Train zu arbeiten sei, wie selten; einmal ein humoristischer Brief an Nicolai, den neuen Chemann, aus Peite in Eile; die Freude über die Entdeckung einer Wilscherrarität oder Auskunft über ein altes Manuscript; dazwischen Andeutungen, daß eine totale Veränderung seiner Situation immer gewiß sei, bis denn gegen das Ende der Breslauer Zeit die tröstliche Versicherung gegeben wird, daß er alles, was er durch seine damalige Lebensart bezweckt, erreicht habe; er habe seine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt (doch mußte er noch ein hitziges Fieber durchmachen); er habe sich ausgeruht und von dem Wenigen, was er habe ersparen können, sich eine treffliche Bibliothek angeschafft, die er sich nicht umsonst angeschafft haben wolle. Sie bestand aus 6000 Bänden! Endlich auch einmal wieder ein Wort von seinen Arbeiten, wenigstens von seiner Minna von Barnhelm, wenn auch mit keiner Silbe eine Andeutung über seinen Laokoon, zwei Productionen der Breslauer Zeit, von deren erster man nicht begreifen würde, in welcher andern Lage des Lebens er sie hätte leisten können, während bei der andern kaum begreiflich ist, wie ihm seine unruhige Lage zu Untersuchungen von solcher Art Zeit und Stimmung bot.

Ueber Lessings Aufenthalt in Breslau hat der dortige Rector Klose, der zu seinen genaueren Bekannten gehörte, anziehende Mittheilungen geliefert, aus denen einiges Thatsächliche eingeschaltet zu werden verdient. Lessing widmete die Stunden, die ihm seine Vormittags verrichteten Amtsgeschäfte übrig ließen, der Gesellschaft und den Wissenschaften. Sobald er vom General von Tische kam, was

gewöhnlich um vier Uhr geschah, gieng er in einen Buchladen oder in eine Auction, meistens aber zu Hause. Zuweilen besuchten ihn dann der Professor Straube, der Münzrendant Langner, auch manchmal der Rector Arlet, der über die Dichter des 17. Jahrhunderts gesammelt hatte und auch für die alte Wittenberger Bekanntschaft, den Scultetus, in Thätigkeit gesetzt wurde. Am liebsten beschäftigte Lessing sich mit kritischen, antiquarischen und dramatischen Gegenständen; er machte sich Entwürfe zu mehren Stücken, worunter auch ein Alcibiades war. Man darf sicher auch das Horoskop und wahrscheinlich auch den Kleonnis hierher rechnen, der in fünf Fußigen Jamben geschrieben werden sollte. Zuweilen dachte er auch an seinen Doctor Faust und war gesonnen, einige Scenen aus Noels Satan zu nutzen. Ein hitziges Fieber (im Sommer 1764) unterbrach diese Lieblingsbeschäftigungen. Sein Arzt, den er auch in gesunden Tagen nicht liebte, der alte Doctor Morgenbesser, quälte ihn darin mit Unterhaltungen über Gottsched, den er in seinen gesunden Tagen gleichfalls nicht liebte. Als die Krankheit aufs Höchste gestiegen, lag er ruhig mit bedeutender Miene da und antwortete einem fragenden Freunde, was er jetzt denke, er sei eben begierig zu erfahren, was in seiner Seele beim Sterben vorgehe, und als ihm die Unmöglichkeit dieses Bemühens gezeigt werden sollte, wies er den unzeitigen Demonstranten mit dem Worte ab: 'Sie intriguierten mich.' Bei seiner Genesung interessierten ihn die alten Novellen-sammlungen der *Gesta Romanorum* und Pauli's Schimpf und Ernst, deren Entstehung und Fortpflanzung kritisch zu untersuchen ihm wünschenswerth erschien. Auf der Bibliothek zu St. Bernhardin fand er eine beträchtliche Anzahl dieser alten Anekdotenblätter und alter Romane, unter denen er den Goldfaden von Jörg Widram der Erneuerung sehr werth hielt (die El. Brentano später auf diese Empfehlung hin unternahm). Hier faßte er auch die Idee seine antiquarischen Untersuchungen unter gewissen Gesichtspunkten zu verarbeiten. Daraus gieng der *Laokoön* hervor. — In den letzten Jahren seines Breslauer Aufenthalts befaßte er sich mit theologischen Untersuchungen, machte den Entwurf zu einer großen Abhandlung von den Christenverfolgungen und Märtyrern und schlug einem Freunde gemeinschaftliche Lectüre der Kirchenväter vor. In Justin, dem Märtyrer, fand er ganz andere Religionsfäße, als die der Gegenwart. Er studierte Spinoza, den nach ihm Bayle am wenigsten und Dippel am besten verstanden. — Nach dem Hubertsburger

Frieden, den er in Breslau mit größter Feierlichkeit ausrief, dachte er daran, Breslau zu verlassen, obgleich Tauenzien ihn gern hielt und ihm eine vortheilhafte Stelle anbot, die er aus Liebe zur Unabhängigkeit ausschlug, wie er früher eine Königsberger Professur der Beredsamkeit ausgeschlagen, da er nicht alljährlich einen Panegyrikus halten möge. Sein Lieblingsgedanke war, nach Wien zu gehen, um die Bibliothek, nach Italien, um die Antiken zu studieren, und nach Griechenland, um Denkmäler und Volk kennen zu lernen. — Fast täglich gieng er ins Theater, ohne ein Stück auszuhören, dann in die Spielgesellschaft, aus der er spät heimkehrte, so daß er spät schlafen gieng und spät aufstand. — Die Neigung für das Spiel, das er aus Gesundheitsrücksichten zu treiben behauptete, hat er sein Leben hindurch beibehalten. Als ihm das Kartenspiel aus Mangel an Liebhabern unmöglich wurde, spielte er doch gern einige Nummern im Lotto und legte auf einzelne Nummern — nur keine geträumte, denn er hatte nie geträumt — geheimnißvolle Bedeutung. Seine späteren Briefe erwähnen dieser seltsamen Schwäche sehr oft und zeigen ihn listig in der Bemäntlung derselben, so wie seine Freude, wenn er eine Kleinigkeit gewann.

Im Ostern 1765 verließ Lessing Schlesien und nahm seinen Weg über Camenz, wo er die Eltern, und Leipzig, wo er seine alten Freunde überraschte, nach Berlin, nicht sowohl, wie er vorher an den Vater schrieb, der noch immer wegen des dortigen Aufenthalts besorgt sein mochte, um auf lange Zeit dort zu bleiben, als nur, um seine zerstreuten Sachen dort zusammenzubringen und doch einigermaßen einen Ort zu haben, von dem aus er sich weiter umsehen könne. Er traf Mitte Mai in Berlin ein, wo er seine Sachen, die er mit seinem Bedienten vorausgeschickt, in großer Verwirrung und seinen Bedienten als improvisierten Bruder antraf, so daß er ihn fortjagen mußte. In kurzem fand er sich in Berlin wieder so reich, wie vor seiner Abreise, da seine gemachten Veränderungen und die neue Einrichtung unglaublich viel kosteten, auch die Sorge für seine Geschwister, die ihn für einen gemachten Mann hielten, mehr und mehr auf seine Schultern fiel. Seinen jüngeren Bruder Karl nahm er zu sich nach Berlin, der ihm bei der Ordnung seiner Bibliothek helfen mußte, und den er dafür in die Jucht und Lehre nahm. Da die Ausgaben größer wurden, vielleicht auch die Bedürfnisse sich gesteigert hatten, sah er sich wieder auf seinen Fleiß angewiesen und arbeitete nun zunächst seinen Laokoon und dann eine Sammlung

seiner Lustspiele, die er der Aufbewahrung für werth hielt (der junge Gelehrte, die Juden, der Misogyn, der Freigeist, der Schatz und das neue Ethik: Minna von Barnhelm) für den Druck aus. Seinem etwas stärker gewordenen Körper, vielleicht auch seiner gewachsenen Neigung zur Geselligkeit, wollte die sitzende Lebensart nicht mehr recht behagen. Er war zerstreuter in seinen Interessen geworden und seine große Bibliothek verführte ihn zum Blättern beim Nachschlagen und zum Betreten von Nebenwegen, die auf neue Seitenwege führten und immer neue Ausichten eröffneten, ohne die für eine fließende Production so nöthige Sammlung zu fördern. Sein Bruder, der dieß täglich ansah, schildert diese Spaziergänge von einem Buch ins andere, während der Druckerjunge vergebens um Manuscript zu holen kam, nicht ohne Laune. Er war mit der Schriftstellerei, 'der ekelhaftesten, abgeschmacktesten Beschäftigung' als Lebensberuf sehr unzufrieden, wollte aber doch von nichts andern, als von literarischen Beschäftigungen wissen. Er hatte vielerlei Pläne, doch griff er keinen mit Ernst an. Bald wollte er von Berlin weg, da das, wovon er zu leben gedachte, ihm jeder Ort gewähren könne, bald nach Dresden, bald auf das Land, um da einige Jahre nichts als Komödien auszuarbeiten, deren Aufführung er dann mit einer Wandertruppe auf eigne Gefahr unternehmen wollte. Dann fiel ihm wieder das Schlüpfrige dieser Lebensart schwer aufs Herz. So verging das Jahr 1765 und auch der Beginn des folgenden, das wenigstens zur Ostermesse den Laokoon und in Folge dessen freilich auch die erste Beziehung mit dem Geheimen Rath Klotz in Halle brachte.

Ein Herr v. Brenkenhof, der seines Hofneisters überdrüssig geworden, schloß sich an Lessing an, wurde sehr gut Freund mit ihm und zog zu ihm. Mit diesem jungen Manne, der später Major in preussischen Diensten war, machte Lessing im Juni 1766 eine Reise über Halberstadt, wo er Gleim besuchte, nach Pyrmont, weder der Gesundheit, noch des Vergnügens wegen, sondern nur um sein Wort zu halten. Auf der Rückreise berührte er (2. August) Göttingen, wo er seinen alten Freund und Gönner Kästner und seinen wohlwollenden Beurtheiler, den Orientalisten Michaelis, sah und auch den in der spanischen Literatur sehr bewanderten Professor Dieze kennen lernte. Ein junger Mann, Hassencamp, der ihn damals sah, fand ihn sehr hoch einherfahrend und absprechend in seinen Urtheilen und viel weniger lebenswürdig, als Benj. Franklin, der wenige Tage vorher

Göttingen besucht hatte. Ein andrer Student, der ihn bei Michaelis sah, berichtet, daß er dem letzteren den ersten Gedanken zur Verrichtung seiner bändereichen Bibelübersetzung gegeben. Lessings spöttelnde Bemerkung, daß die Christen so wenig von dem erführen und beunzen könnten, was die Schriftgelehrten aus ihren Studierzimmern erfänden, in ihren Hörsälen vorträgen und in ihren gelehrten, meist lateinischen Schriften bekannt machten, habe einen sehr starken Eindruck auf Michaelis geübt, und von dieser Zeit an habe er sich mit dem Plane zu einer Uebersetzung der Bibel beschäftigt.

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus dem Bade erhielt Lessing eine Einladung nach Hamburg, sich bei einem weitansiehenden Unternehmen, für dessen Gelingen man auf ihn gerechnet habe, zu betheiligen. Er hielt es für nothwendig, hinzureisen, um sich von der Sache an Ort und Stelle eine geüßigende Vorstellung zu verschaffen. Diese Unternehmung betraf das Theater. In Hamburg hatte der Schauspieler Ackermann seit 1765 Vorstellungen gegeben, die nicht ohne Beifall aufgenommen wurden und den Anforderungen, welche das Publikum zu machen gewohnt war, vollständig entsprachen. Bei der Ackermannschen Gesellschaft befand sich eine Schauspielerin Hensel, geb. Sparmann, die von außerordentlicher Begabung, dabei aber so roßensüchtig war, daß sie keine andere Schauspielerin neben sich ausgenommen lassen mochte und sich nicht gern in die Anordnungen eines Principals fügte. Einer ihrer begünstigten Liebhaber in Hamburg war der Kaufmann Seyler, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, der kurz vorher einen großen Bankerott von 4 Mill. Mark gemacht, aber dabei noch etwa 12000 Thaler gerettet hatte. Zu ihm gesellte sich der Theaterdichter Loeven, Schwiegersohn des Schauspielers Schönnemann und damals auf einer wenig einträglischen Stelle in Schwerin, von der er sich wegsehte. Ein ehemaliger Schauspieler Bubbers, der bei der Schönnemannschen Gesellschaft als Chevalier nicht ohne Beifall aufgetreten war, dann in Hamburg eine Tapetenfabrik gehabt hatte und für einen Kenner galt, war mit Seyler, Loeven und der Hensel befreundet und beredete im Verein mit den beiden letzteren den Ersteren, er müsse reich werden, wenn er die Schaubühne übernehme, für welche sie arbeiten wollten. Seyler gieng darauf ein und gesellte sich einen Kaufmann Tillemann zu, der mit Seyler den Bankerott gemacht und ebenso viel wie er gerettet hatte. Seyler, Bubbers, der keinen Pfennig einschloß, und Tillemann, der sich öffentlich um nichts bekümmerte, entschlossen sich,

die Bühne zu übernehmen. Loewen, ein früherer Freund Ackermanns, entfremdete sich diesem und reizte ihn und seine Gesellschaft durch ein öffentliches Sendschreiben über die Ackermannsche Schaubühne, auf das die Mitglieder antworteten, während Ackermann schwieg. Loewen blieb seinerseits die Entgegnung nicht schuldig, und der Erfolg dieser elenden Theaterkabale war so vollständig dem Plane entsprechend, daß Ackermann das von ihm erbaute Schauspielhaus und seine Garderobe auf gewisse Bedingungen, die aber nicht gehalten wurden, der Gesellschaft auf zehn Jahre überließ und sich seinerseits zur Zahlung einer Conventionalstrafe verbindlich machte, wenn er etwas zum Nachtheile des Unternehmens thun werde. Auf diese Summe hat später niemand Anspruch gemacht, weil niemand sagen konnte, daß Ackermann etwas gethan, was seiner Verpflichtung zuwider gewesen wäre. Das Erste, was die neuen Unternehmer für nöthig hielten, war eine vielversprechende Ankündigung aus Loewens Feder: 'Wir kündigen dem Publico die vielleicht unerwartete Hoffnung an, das deutsche Schauspiel in Hamburg zu einer Würde zu erheben, wozin es unter andern Umständen niemals gelangen wird. So lange dieser vortreffliche, angenehme und lehrreiche Zweig der schönen Künste noch in den Händen solcher Männer ist, die ihre Kunst lediglich zu einer Brodwissenschaft zu machen gezwungen sind; so lange die Aufmunterung und der edle Stolz der Nachahmung unter den Schauspielern selbst fehlt; so lange man die Dichter der Nation nicht zu Nationalstücken anzufeuern gewohnt ist; und so lange vorzüglich die theatralische Polizei, sowohl auf der Bühne in der Wahl der Stücke, als auch bei den Sitten der Schauspieler selbst, eine ganz fremde Sache bleibt; solange wird man das Theater umsonst aus seiner Kindheit hervortreten sehen.' In diesem kindischen Stile kündigte Loewen dann weiter an, daß die neue Unternehmung dieß alles ändern und eine deutsche Nationalbühne schaffen werde, deren Vortheile, die aus der Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten fließen, sich auf den ganzen Staat und auf die Wiegsamkeit seiner Bürger erstrecken.' Der Gesichtspunkt einer Nationalbühne mochte für Lessing, der bei seiner Umschau in Hamburg, im December 1766, von der Intrigue der Unternehmer und von der Windigkeit des ganzen Vorhabens natürlich nichts erfuhr, der entscheidende sein. Man hatte anfänglich darauf gerechnet, ihn zum Theaterdichter zu machen, aber er fühlte die Leichtigkeit der Production nicht in sich, um eine derartige Stelle zu übernehmen. Was Golboni für das italienische

Theater that, der es in einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, das muß ich für das deutsche zu thun bleiben lassen. Ja, das würde ich bleiben lassen, wenn ich es auch könnte. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft sich empor arbeitet, durch eigne Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen ausschießt: ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzfristig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken.' Da man seinen Namen aber gewinnen wollte, beredete man ihn, die Kritik in einem eignen selbstständigen Blatte zu übernehmen. Er wurde mit einem Jahrgehalt von achthundert Thalern als Dramaturg und Consulent angesezt. Goewen, dessen Frau und Tochter zur Gesellschaft traten, wurde Regisseur und Übungslehrer.

Einstweilen lehrte Lessing nach Berlin zurück, um seine dortigen Angelegenheiten zu ordnen und den Verkauf seiner Bibliothek, die ihm zur Last wurde, vorzubereiten. Er hatte in Hamburg die Bekanntschaft des Autodidakten Joh. Joach. Christoph Bode gemacht, der sich mit einer reichen Frau verheirathet hatte und eine Buchdruckerei anlegte. Lessing schrieb von Berlin aus an Gleim, er sei nicht übel Willens, über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit Bode zu machen. Und als er kaum einige Wochen in Hamburg gewesen und Bode mit einem russischen Officier auf Reisen gegangen war, übernahm er die Druckerei und gerieth dadurch in eine weitläufige Geschäftslast, doch hatte er die Hoffnung, wenn das Werk einmal im Gange sei, für seinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können. Er dehnte die Druckerei zu einem Verlagsgeschäft aus und projectierte ein neues Journal, für das er und Bode im Februar 1768, wie er stolz gegen Nicolai's Spötereien schrieb, Klopstocks Hermann, dessen Oden und Abhandlungen über das Silbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zacharia und so viel andere schöne Sachen erhalten hatten, daß sie sich damit vor keiner Bibliothek der Welt, weder vor der von Nicolai, noch der von Klop glaubten fürchten zu dürfen. Das Journal kam übrigens gar nicht zu Stande. Dagegen lieferte die Druckerei eine Reihe von Werken, unter denen auch mehrere der genannten waren, in einer für jene Zeit prächtigen und geschmackvollen Ausstattung auf schönem italienischem Papiere. Lessings

Einwirkung läßt sich dabei nicht verkennen, so daß er auch auf diesem Gebiete reformatorisch zu Werke gieng. Doch währte seine Theilnahme nicht so lange, als sich nach dem Geschäftscontracte, der für lange Dauer mit großer Genauigkeit abgeschlossen war, hätte erwarten lassen. Ende September desselben Jahres meldete er Nicolai, daß er sich von seiner Verbindung mit Bode losgesagt habe. Buchdruckerei und Verlagsgeschäft bestanden noch einige Zeit fort, verschlangen aber Bode's nicht unbeträchtliches Vermögen, der später mit einer Gräfin Bernstorff nach Weimar gieng.

Lessing hatte in Berlin das Einzige, worauf er so lange gehofft, worauf man ihn so lange getröstet hatte, fehlschlagen sehen und verließ die preussische Hauptstadt Anfangs April 1761 ohne Anhänglichkeit und ohne von seinen Freunden, ja ohne von seinem Bruder Karl Abschied zu nehmen. Er war einige Wochen vor Eröffnung des Theaters in Hamburg eingetroffen. Seine Wohnung während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Hamburg (bis Mai 1770) hatte er beim Commissionsrath Schmid auf dem Brocke. Von Berlin war er, wenn auch ohne Theilnahme für die Stadt und für Preußen, doch nicht mit leichtem Herzen weggegangen. Allein dem Buchhändler Voß war er 500 Thlr. schuldig geblieben, was auf das Verhältniß zwischen beiden ohne störenden Einfluß blieb, aber für Lessing selbst drückend wurde, da der Verkauf seiner Bibliothek, aus deren Erlös diese und andere Schulden bestritten werden sollten, nicht in der erwarteten Weise vor sich gieng und Lessing sich zum Abtrage durch Verlagswerke genöthigt glaubte. So begann er in Hamburg gleich wieder in einer unerwünschten Lage und auch hier fand er seine Erwartungen bald genug enttäuscht. Anfangs freilich gieng es ganz leidlich. Er arbeitete die Ankündigung seiner Dramaturgie aus, die bei der Eröffnung des Theaters am 22. April 1767 ausgegeben wurde und das Publicum in geschickter Weise als Loeuens Reclame für das nicht auf dem Interesse der Schauspieler begründete Unternehmen zu gewinnen suchte. Er verhiess, daß die Dramaturgie ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken halten und jeden Schritt begleiten solle, den die Kunst sowohl des Dichters als des Schauspielers in Hamburg thun werde. Aber schon nach kurzen vier Wochen bemerkte er, daß mit dem Theater eine Menge Dinge vorgiengen, die ihm nicht anstanden. Es war eine Unreinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner wußte, wer Koch oder Kellner war. Indessen hatte er am 1. Mai 1767 mit dem

Wochenblatte den Anfang gemacht. Schon im August war er verdrücklich, ärgerlich, mehr als er es in seinem Leben gewesen war, und bloß und allein über sich, und ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als dem, daß er sich auf die Förderung eines Unternehmens eingelassen, dessen wahren Charakter er jetzt erst kennen und würdigen lernte.

Die Unternehmer waren schlechte Haushalter. Ihr Capital von 60,000 Mark, das zur Verbesserung der Decorationen und der Garderobe, so wie zu Bestreitung der ersten Kosten und der übernommenen Lasten hingereicht haben würde, hielten sie übel zusammen. Seyler gab öfters große Gesellschaften für die Mehrzahl der Mitglieder, und verschwendete in mannigfacher Weise, ohne, selbst wenn man den Ertrag der gesteigerten Theaterlust der Hamburger in Anschlag brachte, die Mittel zur Bestreitung des Nothwendigen zu haben. Schon von dieser Seite, und hauptsächlich von dieser, drohte dem Unternehmen baldiger Untergang. Dazu kamen die inneren Verwirrungen. Loewen als technischer Director hatte kein Ansehen. Schhof, der verflämteste und zugleich der selbstbewußteste Schauspieler der Gesellschaft, glaubte sich über Loewens Weisungen erhaben, und von den übrigen Mitgliedern hielt sich keines für zu schlecht, dem, welchen Schhof über sah, seinen Posten zu verleiden. Und jedes konnte dazu beitragen. Loewen zog sich vor diesen täglichen Redereien zurück und nahm eine Registratorstelle in Rostock an, wo er 1771 starb. Lessing fühlte sich natürlich nicht berufen, an seine Stelle zu treten, da er auch seinerseits die Schauspieler hatte kennen lernen. Die Hensel, die bald darauf Seylers Frau wurde, wollte als eigentliche Seele des Unternehmens weder auf der Bühne noch in der Kritik in Schatten treten. Eine ihrer Genossinnen, aber nicht ihre Freundin, die Madame Meconr, mochte fürchten, ihr als Holie geopfert zu werden, und bedang sich aus, daß Lessing sie in seiner Dramaturgie weder im Guten noch im Bösen erwähne, eine Bedingung, die er den Unternehmern gern erfüllte und bald auch auf alle übrigen Schauspieler erstreckte, da sie weder mit seinem Lobe noch mit seinem Tadel zufrieden waren, eine Eigenschaft, die sie mit den meisten Schauspielern ihrer und der späteren Zeit bis in die Gegenwart theilten. Was aber Lessing bei der ganzen Sache des Hamburgischen deutschen Nationaltheaters am meisten mißfallen mochte, war, daß von dem nationalen Elemente gar wenig vor der Fülle von französischen Stücken zur Geltung kam, so daß seine Dramaturgie fast unwillkürlich zu einer fortlaufenden

Polemik gegen französische Tragödien und Komödien werden mußte, was sie im Wesentlichen auch wurde, nur daß es an dem positiven Elemente, das jeder Polemik erst ihren dauernden Werth geben kann, durchaus nicht fehlte. Lessing mußte sich schon deßhalb um so mehr auf die Beurtheilung der Stücke einschränken und die der Darstellung anschließen, da er es nie über sich vermochte, einer ganzen Vorstellung seine Aufmerksamkeit zu widmen, sondern ab und zu gieng, mit Bekannten sprach oder der Gedankenegend nachhieng, und aus einzelnen Zügen, die sein flüchtiges Gefallen erregt hatten, ein Bild zusammensetzte, das mehr seiner Seele, als der Wirklichkeit gehörte. So schildert ihn Schröders Biograph Meyer, dessen ausgezeichnetes stoffreiches Werk für diese hamburgische Theaterunternehmung die Hauptquelle ist, und hier überall zum Grunde liegt. — Schon um Michaelis war das Capital der Unternehmer zugesetzt. Sie griffen nach allem, und ließen sogar Luftspringer ihre Künste treiben. Doch konnte die Gesellschaft nicht länger in Hamburg bestehen und schloß ihre Vorstellungen einstweilen am 4. Dec. 1767, um auf dem kleinen Schloßtheater in Hannover einige Monate zu spielen. Dort begann sie am 28. December und setzte ihre Vorstellungen bis zum 6. Mai 1768 fort. Die reichlichen Einnahmen wurden in Gastmählern und mancherlei unnützem Aufwand verschwendert. Die Schulden wuchsen. Der auf Fastnacht Aldermann gebührende Posten wurde erst nach Ostern in sehr kleinen Zahlungen, auf wiederholtes Ansordern unwillig abgetragen. Ungern gieng die Unternehmung nach Hamburg zurück, wo eine Legion Gläubiger ihrer wartete. Am 13. Mai wurde wiederum in Hamburg begonnen. Seit Juni aber eilte das Unternehmen zur Neige. Bei jeder Oeffnung des Hauses war die Cassé mit Gläubigern, zuweilen sehr lauten, umgeben. Im September ließ sich Aldermann von Vubbers bereden, das Schauspiel auf Ostern 1769 wieder zu übernehmen und sein unlängbares Eigenthum, die Garderobe, mit 12,000 Mark zurückzukaufen. Am 3. März 1769 wurde mit Hypermnestra, Crast und einem kleinen Ballet geschlossen. Der Bestand der Einnahmen und Ausgaben ist nicht bekannt geworden. Vielleicht haben die Unternehmer selbst nie genau gewußt, was sie zu keines Andern Kunde gelangen ließen. Die schöne Seifenblase eines Nationaltheaters, bei dem die Schauspieler nicht für ihren Verlust und Gewinn zu arbeiten haben sollten, plakte nach zweijährigem buntem Farbenwechsel und wurde ohne Lessings Antheil für alle Zeiten vergessen sein. Er

selbst begleitete die Unternehmung nicht nach Hannover und setzte seine Dramaturgie, die an sich von unvergleichlichem Werthe war, aber zu der Sache selbst nicht paßte, nach mannigfachen Stöckungen nur bis zu der Vorstellung vom 28. Juli 1767 fort und ließ das letzte Stück, das vom 19. April 1768 datiert, erst Ostern 1769 erscheinen. Er hatte sich schon im December 1768 von allen Verbindlichkeiten losgemacht und längst andere Dinge ins Auge gefaßt.

Lessing war mit seinem Hamburger Aufenthalt in keiner Weise zufrieden, und fand sich auf Schritt und Tritt gehemmt. Seine Dramaturgie, die er einen 'Wisch' nannte und 'ungern schmierte', was man 'ihm hoffentlich ansehen' werde, gerieth in die Hände der Nachdrucker, die den Selbstverlegern die Lust an einer Thätigkeit ohne Mitwirkung des Buchhandels verleiden wollten und durch ihre Concurrenz die wiederholten Stöckungen im regelmäßigen Erscheinen des Blattes veranlaßten. Auch in andrer Beziehung wurden Lessing seine Arbeiten verleidet. Seine Minna von Barnhelm sollte in Hamburg aufgeführt werden, aber da der preussische Resident in Hamburg, Herr v. Hecht, aus Berlin Befehl erhalten hatte, gegen die Darstellung Einsage zu thun, wurde sie vom Senat verboten, jedoch im September endlich erlaubt, nachdem Preußen das Verbot zurückgenommen. 'Der Zufall ist mir im Grunde recht lieb, schrieb Lessing in seiner bittern Laune an Nicolai: er hilft mir eine Aue aufzuspüren, die mich leicht hätte zu weit führen können.' Seine Stimmung war überhaupt in der ganzen Zeit keine erfreuliche; Sorgen und Arbeiten machten ihn mißvergnügt, er befand sich oft an Leibes- und Seelenkräften erschöpft; er erlag unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letzteren war es nicht seine geringste, daß er seine Eltern in dringender Verlegenheit wußte, und nicht im Stande war, ihnen so geschwind beizustehen, als er wünschte und sie dringend forderten. Er war in Hamburg fremder als an einem Orte wo er noch gewesen, und konnte sich kaum einem oder zwei vertrauen, deren Beistand er bereits mehr als oft gebraucht hatte und deren Kräfte doch auch nicht weit reichten. Auch abgesehen von diesen materiellen Dingen, die ihm noch in Wolfenbüttel nachhiengen und Verlegenheiten bereiteten, fand er sich in geselliger Beziehung nicht zu seiner Zufriedenheit situiert. Vorübergehend sah er Klopstock in Hamburg, dessen neue Werke, die Hermannsschlacht, die Oden und die Abhandlung über die griechischen Silbenmaße großen Eindruck auf ihn machten. Die letztere brachte ihn auf ganz eigne Gedanken über die

Prosodie, die er aufzuzeichnen versprach, aber dennoch nicht aufzeichnete. Ein Besuch des Herrn v. Heineken aus Dresden brachte Lessing in eine schiefe Stellung zu dem Dresdner Hagedorn, und wäre fast Veranlassung zu einer Trennung Lessings von Nicolai geworden, da das Band zwischen beiden ohnehin schon locker zu werden begann. — In wenigen Häusern Hamburgs hatte Lessing Verkehr. Den alten Reimarus, den Verfasser der Schuttschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, scheint er kaum kennen gelernt zu haben, jedenfalls nicht als Autor jenes damals noch geheimen Werkes, aus dem er später die 'Fragmente' zuerst drucken ließ, über die er einige Jahre nach Reimarus' Tode (29. Februar 1768) mit dem Hauptpastor Goeze in heftigen Streit gerieth. Dieser in Hamburg viel bedeutende Mann schätzte Lessing als Lustspieldichter neben Gellert, und wünschte ihn kennen zu lernen. Auf seine wiederholten Einladungen besuchte ihn Lessing am 24. Januar 1769 zuerst, und fand einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm. Er sprach mit ihm über die Hamburger Bibliothek, die Complutensische Bibel, Luthers Bibeliübersetzung vom Jahr 1545, die Lessing bei Beurtheilung seiner Sprache in seinem Lexicon zum Grunde zu legen für nothwendig erkannte. Die Besuche scheinen sich öfter wiederholt zu haben, wenigstens spötteltesten Lessings gute Freunde, er finde mehr als an Goeze selbst Geschmack an dessen gutem Rheinweine. Er aber machte kein Geheimniß daraus, daß er Goezens Gelehrsamkeit auch in der Theologie schätze. Doch stand er dem Pastor Alberti, gegen den Goeze wegen eines veralteten Kirchengebets, daß Gott seinen Grinun über die Heiden anschlitten möge, einen Streit erhoben hatte, näher als Goeze, wenn er gleich einmal die Partei Goezes gegen Alberti zu nehmen schien, als er die 'Zwei Predigten über zwei Texte' drucken ließ, die bis auf Nicolais Bericht aus der Vorrede untergegangen sind, weil Lessing sie nur für den engeren Freundeskreis bestimmt hatte, um zu zeigen, daß jedes Ding seine zwei Seiten habe, und man sehr wohl gegen ein Volk Gott anrufen, gegen jeden Einzelnen aber doch christliche Nächstenliebe üben könne.

Zu den Familien, mit denen Lessing verkehrte, gehörte auch die des Seidenhändlers und Seidenfabrikanten König, den er im September 1768 als seinen und Zacharias speciellen Freund an Gleim bestens empfahl. König war mit einer Frau aus Mannheim, einer gebornen Eva Fahn, verheirathet und Vater mehrer Kinder. Er

starb auf einer Reise nach Italien in Venedig schon im Jahr 1769, und hatte vor Beginn derselben seine Familie Lessing empfohlen.

Als Lessing das Unhaltbare der Hamburger Theaterunternehmung klar erkannt hatte, war ihm die Verbindung mit derselben widrig geworden und die Abfassung der Dramaturgie eine wahre Last. Er benutzte das Blatt, um seine Vorstudien zu einem Commentar über die Poetik des Aristoteles, eine Arbeit, zu der er sich plötzlich hingezogen fühlte, darin niederzulegen, und sah sich nach seinen antiquarischen Studien um. Zunächst lag ihm die Fortsetzung des Laokoön am Herzen, von dessen drittem Theile er bereits sprach. Doch nahmen diese Beschäftigungen durch eine bloße Zufälligkeit eine Richtung, mehr polemischen als didaktischen Charakters. Er schrieb seine antiquarischen Briefe gegen Christian Adolph Kloß in Halle, der durch ihn eine durchaus nicht beneidenswerthe Unsterblichkeit erlangt hat. Kloß war ein junger fröhlicher Gelehrter nach damaligem Schnitt, in allerlei Materien bewandert, und in keiner gründlich genug, um sie lehren zu können. Früh Docent, früh Professor in Göttingen, dann in Halle Professor und Geheimrath, behandelte er seine Lehrpflichten oberhin, sammelte Stellen über allerlei Gegenstände des Alterthums, bald über Schriftsteller, bald über einzelne Wissenschaften, schrieb ein sogenanntes elegantes Latein, und darin Gedichte und Satiren, mit denen er schon frühe in Leipzig Glück gemacht hatte. In jugendlichem Uebermuth hatte er sich an Burmann gewagt, und durch dessen Antwort und Abweisung immerhin einige Bedeutsamkeit schon auf der Universität erlangt. In Halle begann er eine Reihe von Zeitschriften, die *Acta literaria*, die deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Hallische gelehrte Zeitung, die ersteren lateinisch, die beiden letzteren deutsch. In diesen Blättern übte er im Verein mit Gelehrten ähnlichen Schlages, mit Riedel, mit dem Gießner Schmid, mit Murr und Meusel, mit Lessings altem Feinde Dusch und Andern eine Kritik, die sich nach dem Gebrauche gelehrter Zeitungen jener Tage mehr an Einzelheiten und Außendinge, als an den Geist der Schriften hielt, und zur Gemüths-ergözung der Leser und zum Schrecken der Gelehrten auch wohl von dem Buche auf die Persönlichkeit des Autors kam. Im Allgemeinen war der Ton dieser Zeitschriften nicht schlimmer als der, welcher in den meisten damaligen Journalen herrschte, und gegen den der heutigen Blätter, die sich auf kurze Anzeigen beschränken, ein sehr ruhiger und leidenschaftsloser. Oberflächlich aber war Alles was sie brachten,

so daß Lessing am 2. Februar 1768 an Nicolai schrieb: 'Das ist doch unendlich was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone!' Dieß bezog sich zunächst auf die deutsche Bibliothek, deren zweites Heft ihm schon so elend vorkam, daß er der ganzen Lusterscheinung eine sehr kurze Dauer versprach. Sie würde länger bestanden haben, wenn Klotz nicht so früh gestorben wäre (31. December 1771), denn an Mitarbeitern fehlte es so wenig, als an Lesern. Klotz schrieb, durch Windelmanns Geschichte der Kunst im Alterthum und durch Lipperts Daktyliothek angeregt, verschiedne Bücher antiquarischen Inhalts zusammen. In Bezug auf seine lateinisch geschriebnen Briefe über Homer nannte ihn Lessing einen Gelehrten von sehr richtigem und feinem Geschmac, ein Lob, das er nicht zurückzunehmen brauchte, da es durchaus bestehen kann, auch wenn gründliche Kenntnisse vermißt werden. Am 9. Mai 1766 schrieb Klotz ihm in Folge dessen einen in seiner Weise sehr verbindlichen Brief, in dem er gestand, daß er nicht überall mit Lessings Meinungen zufrieden sei, und um die Erlaubniß bat, ihm seine Zweifel, wenn er denselben weiter nachgedacht, in den Actis literariis mitzutheilen. Lessing erwiderte am 9. Juni 1766, er verspreche seinem Laokoon wenige Leser, und er wisse es, daß er noch geringere gültige (oder gültige) Richter haben könne. Wenn er Bedenken getragen, den einen davon in Klotz zu bestechen, so sei es gewiß weniger aus Stolz als aus Lehrbegierde geschehen. Er habe Klotz zuerst widersprochen, und würde sagen, es sei bloß in der Absicht geschehen, sich dessen Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn er glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereizt werden müßte, wenn er nach Uebersetzung sprechen sollte. Gleichzeitig kündigte er Klotz seinen Besuch auf der Reise von Pyrmont an, um ihm mündlich seine Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. Lessing kam zwar nicht nach Halle, blieb aber in gutem Vernehmen mit Klotz, dem er unter anderm die Aufertigung eines Auszuges aus der Allgemeinen Weltgeschichte abrathen ließ, ein Wink, dem Klotz folgte. Inzwischen hatte Klotz den Laokoon recensiert, mit Lobsprüchen überhäuft und nur einige Ausstellungen gemacht. Für deutsche Leser zog er das Buch in der Hallischen gelehrten Zeitung blündig aus, lobte es und verwies in Betreff seiner Einwendungen auf einen andern Ort. In seinem Buche über die geschnittenen Steine (1767) wunderte er sich, wie Lessing habe sagen können, daß man so gar vieler Gemälde nicht erwähnt finde, die die alten Maler aus dem Homer gezogen hätten,

und daß es nicht der alten Artisten Geschmack gewesen zu sein scheine, Handlungen aus diesem Dichter zu malen. Ohne das darin liegende Mißverständniß der Lessingschen Stelle zu merken, posaunte Freund Dusch dieß im Altonaer Reichspostreuter aus und nannte es einen unverzeihlichen Fehler Lessings. Anstatt sich gegen Dusch zu wenden, wandte sich Lessing, den doch vorzugsweise die Bezeichnung des Unverzeihlichen kränkte, gegen Klotz selbst, der in einer Vorrede zu der Uebersetzung einiger Aufsätze des Grafen Caylus noch sonstigen Proben seiner Alterthumswissenschaft zu geben gesucht hatte. Die Charakteristik dieses vernichtenden Feldzuges gegen Klotz ist bei den Antiquarischen Briefen gegeben, worauf hier Bezug genommen werden darf. Lessing war bereit, dem Gegner durch alle Winkelzüge und Schlupfwege zu folgen: Klotz aber verhielt sich seinerseits gemessen, lehnte die Debatte oder wenn man will, die Vertheidigung unter Hinweisung auf künftige Arbeiten vorläufig ab, ohne sich ihr doch ganz zu entziehen, und ließ Lessing auch nach den Antiquarischen Briefen in seinen Journalen noch mit Lob auszeichnen, freilich auch ebenso oft über Einzelheiten seiner Werke tadeln oder verspotten. Einen Schlupfweg hatte er aber, an den Lessing, als er ihn überall hin zu verfolgen sich vermaß, nicht gedacht hatte: er starb, kaum dreiunddreißig Jahre alt. Freilich dachte Lessing auch nach des Gegners Tode noch eine Zeitlang daran, den Kampf fortzusetzen, unterließ es aber. — Lessings Briefe gegen Klotz waren, wie einst das Vademecum für Lange, von vernichtender Wirkung. Schlimmer noch als diese Briefe für Klotzens Andenken wirkte die Lebensbeschreibung, die Renatus Haufen bald nach dem Tode des bedauerungswürdigen Mannes lieferte, bedauerungswürdig, weil in diesem boshaften Buche ein Scheinfreund seinen Groll und Haß unter der Maske der objectivsten Unparteilichkeit ausließ, und Klotz von der niederträchtigsten Seite schilderte, freilich nicht ohne die größten Entstellungen der Wahrheit, und die vielfachsten Verdrehungen der Thatfachen. Da fast alle Literaturhistoriker aus diesem elenden Buche geschöpft haben, das sie als wahrheitsgemäß hinnahmen, hat Klotz bei keinem eine eingehende Würdigung in dem Streite mit Lessing erfahren, und es bliebe hier noch Gelegenheit zu Rettungen.

Gleichzeitig mit dem Beginn der antiquarischen Inhaltsarbeitete Lessing einen Aufsatz über die Ahnenbilder der alten Römer aus (1768 Juni), gleichfalls gegen Klotz gerichtet, der in der Vorrede zum Caylus die Entdeckung gemacht haben wollte, jene

Bilder seien eine Art enkaustischer Malerei gewesen. Nicolai lehnte den Verlag ab. Nach Vollendung der Briefe (August 1769) kam er auf einen andern Gegenstand, den er gleichfalls gegen Klotz richtete. Im Raokoon hatte Lessing gesagt daß die Alten, weil sie den Gesetzen der Schönheit folgten, den Tod nicht als Gerippe gebildet. Klotz hatte das wiederum mißverstanden und nachzuweisen versucht, daß sie allerdings Todtengerippe gebildet hätten. Darauf antwortete Lessing in der selbst von Goeze noch im heftigsten Streite gelobten schönen Abhandlung 'Wie die Alten den Tod gebildet' (Berlin, Bock 1769). Andere antiquarische Untersuchungen liefen nebenher. Aber Lessing, der den Wechsel der Studien liebte, wünschte bald, 'die armselige Carriere der Alterthümer' schon geendet zu haben. Es läßt sich doch bei alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf sich selbst darüber ärgerlich werden sollte.' Auch schon während dieser antiquarischen Arbeiten hatte er sich mit andern Dingen — von der Dramaturgie ganz abgesehen — beschäftigt und unter andern 'den Schlaftrunk' auszuarbeiten angefangen und den Druck beginnen lassen, der aber, weil eine zufällige Störung eintrat, ausgesetzt wurde, so daß darüber das Ganze liegen blieb.

Im Ganzen genommen war Lessing nicht nur des Theaters, der Dramaturgie, der antiquarischen Streitigkeiten, Berlins und Hamburgs, sondern Deutschlands mit Einschluß der kaiserlichen Länder herzlich satt und müde, und seine Hände mügen nicht am wenigsten beigetragen haben, ihm den Aufenthalt in Deutschland zu verleiden.

Von Wien aus waren Andeutungen nach dem nördlichen Deutschland gekommen, daß man dort etwas für die deutsche Literatur zu thun beabsichtige. Klopstock widmete dem Kaiser seine Hermanns-Schlacht und deutete in der Zueignung auf diesen Punkt hin. Er wünschte dem Kaiser zu dem, was er für die Wissenschaften thun wolle, und seinem Vaterlande Glück. Der Kaiser ließ ihm dafür eine eben solche goldne Denkinlinze überreichen, wie einem jüdischen Pferdelejeranten in Altona, und damit hatte seine Unterstützung der Wissenschaften ihr Ende. 'Die Colonie von Gelehrten in Wien' war Nicolai lächerlich vorgekommen, Lessing hatte sie gar nicht lächerlich gefunden, und nun war auf einmal der Gedanke daran nicht nur lächerlich, sondern im höchsten Grade ärgerlich. Lessing entschloß sich, nach Italien zu gehen. Im Februar 1769 wollte er mit dem ersten Schiffe nach Livorno und von da gerades Weges nach Rom. Dort

hatte er wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten als an einem Orte in Deutschland. In Hamburg konnte er des Jahres nicht für 800 Thaler leben, in Rom glaubte er es für 300 zu können. So viel konnte er ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr dort zu leben, und wenn das dort alle geworden, so würde es auch in Deutschland alle geworden sein, und er war gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom müsse hungern und betteln lassen als in Deutschland. Einige Zeit blieb es fest bei der Reise, nur ärgerte es ihn, daß Alle, denen er davon sagte, sogleich auf Windelmann versielen, und er mochte doch, bei aller Hochschätzung des Mannes, eben so ungern Windelmann sein, als er oft Lessing war. Doch dachte er nicht, wie er scherzend an Ramler schrieb, daß es ihm in Rom länger gefallen werde, als es ihm noch an einem Orte in der Welt gefallen habe. Wenn alsdann das Collegium der Propaganda einen wohin zu schicken habe, wohin auch nicht einmal ein Jesuit wolle, so wolle er dahin. Noch im Januar 1769 wollte er nach Italien um zu lernen, während hamiſche Narren ihn als einen Mann ankündigten, der hinkomme, zu lehren. Den Plan der Seereise hatte er aufgegeben, er wollte über Göttingen, Frankfurt und Augsburg. Dann war er längere Zeit still darüber. Im August 1769 aber blieb die Reise seinerseits so unwandelbar wie das Schicksal, nur mußte er gewisse Dinge noch abwarten (die Wiener) und gewisse Hindernisse heben. Das Schicksal aber war wandelbar und ebenso der Plan Lessings.

Im Herbst 1767 hatte Lessing in Hamburg die Bekanntschaft des Dichters Ebert aus Braunschweig, eines gebornen Hamburgers, gemacht, der am Hofe zu Braunschweig nicht ohne Einfluß war, und eine ungemein innige Theilnahme für Lessing, dessen widriges Schicksal ihm nicht unbekannt geblieben war, von dieser Zeit an bethätigte. Er trat mit Lessing in Briefwechsel und erlaubte sich, die spärlichen aber anmuthig gewürzten Briefe, die er von Lessing erhielt, dem braunschweigischen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, einem jungen Helden des siebenjährigen Krieges und strebsamen Fürsten, mitzutheilen. Der Erbprinz fand Gefallen daran und wünschte Lessing kennen zu lernen, d. h. in Braunschweig zu sehen. Als daraus bei Lessings Gemächlichkeit und Scheu vor überflüssigen Reisekosten nichts werden konnte, griff Ebert die Sache unumwundener an, und veranlaßte den Erbprinzen, ihn die Stelle eines Bibliothekars in Wolfenbüttel anzubieten. Nun hielt es Lessing allerdings (im

Oktobar 1769) für seine Schuldigkeit, nach Braunschweig zu kommen und zu danken, es mochte aus der Sache so viel oder so wenig wirklich werden, als konnte. Er kündigte seinen Besuch in Braunschweig auf den Anfang Novembers an und hielt (an Nicolai) den Handel für so gut wie richtig. Doch kam er so rasch nicht und mußte Mitte November noch um einige Tage Aufschub bitten, da er nicht früher loskommen könne. Es sei ihm, als sei er in einen Morast versunken; je geschwinde man sich heransarbeiten wolle, desto tiefer versinke man. Als er endlich im November oder Anfang December reiste, nahm er seinen Weg über Celle, wo er mit Seyler, seinem früheren Principal, noch eins und das andere abzu thun hatte, und im Conversationszimmer des Schloßtheaters mit J. G. Jacobi zusammentraf, dessen 'Elysium' dort gespielt wurde. In Braunschweig selbst fand er an den Dichtern der Bremer Beiträge, die hier meistens am Collegium Carolinum angestellt waren, an Gärtner, Zachariä, Schmid und Ebert die aufrichtigsten Freunde und an dem Kammerherrn von Kunzsch, bei dem er die Wohnung hatte, den herzlichsten Verehrer und zugleich einen aufgeweckten Mann von Geist, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Bei Hofe gefiel er durchaus. Der Erbprinz, der sich öfter mit ihm unterhielt, ließ ihm, nach seiner Rückreise, durch Ebert schreiben, daß er in Braunschweig alle Erwartungen erfüllt, und, wie er aufrichtig sagen müsse, die seinigen übertroffen habe. Beim Herzoge Ferdinand, der Markise Brancioni (der Maitresse des Herzogs) und der Prinzessin Amalie war er nicht gewesen, doch wünschten alle, ihn bei seiner Wiederkunft kennen zu lernen. Die Kosten der Reise und des Aufenthalts in Braunschweig ersetzte ihm der Erbprinz (45 $\frac{2}{3}$ Thaler), aber Ebert hielt das Geld zurück, damit es in Hamburg nicht in den bewußten Sumpf (des Spiels) fallen möge. Lessing hätte es, wie wenig es war, vielleicht sehr gut gebrauchen können, denn seine Abreise von Hamburg verzögerte sich hauptsächlich deshalb von Woche zu Woche, weil er seine Schulden nicht zu tilgen vermochte und, als er wirklich abreiste, seinem Hauswirth, dem Commissionsrath Schmid, noch einige hundert Mark schuldig bleiben mußte, was ihn, als dieser gute Mann nach zwei Jahren in Concurß gerieth, plötzlich in die peinlichste Bedrängniß versetzte. Für die Zukunft glaubte er zwar so ziemlich aus aller Verlegenheit gerissen zu sein, aber für das Gegenwärtige war darum seine Verlegenheit nicht geringer. Er lebte bis über die Ohren in Schulden und sah schlechterdings noch

nicht ab (Januar 1770), wie er mit Ehren wegkommen wolle. Dabei quälte es ihn, daß er für Eltern und Geschwister, die seiner Hilfe bedurften, nichts thun konnte, und auch keine Aussicht hatte, es bald thun zu können. Er wollte seine Bücher verkaufen, aber der Erlös war unsicher und zukünftig. Ohne eine Assignation auf den Buchhändler Voß, die dieser prompt honoriert hatte, ohne dazu verbunden zu sein, hätte Lessing seine Reise nach Braunschweig nicht einmal machen können. Um so willkommener mußte ihm der Ersatz sein, und dennoch drückte ihn auch dieser, da er fürchtete, man habe dem Erbprinzen zu verstehen gegeben, als ob er dergleichen erwartet habe. Er vermochte es deshalb auch nicht, ihm direct dafür zu danken, und trug Ebert auf, ihn auf mündlichen Dank zu vertritteln. Für seine Zögerungen mußte er allerlei Beschönigungen zu finden; bald hatte es so sein müssen, da er sonst Herder bei seiner Durchreise nicht hätte kennen lernen; bald wollte er sich auf seine verlobte Brant, die Bibliothek, würdig vorbereiten; dann wollte er am 13. März abreisen, aber es fiel ein tiefer Schnee; dann kam ein vierzehntägiges Flußfieber, das am 15. April so weit überwunden war, daß er am 17. endlich abreisen konnte. Er kam auch wirklich in Braunschweig an, wurde seinem Wunsche gemäß beim Erbprinzen kurz abgefertigt und am 21. April 1770 als Bibliothekar, oder wie er es nennt, um Bücher zu hüten, in Eid und Pflicht genommen.

Als Lessing das Anerbieten des Erbprinzen annahm, das der alte, zwar noch regierende, aber vom Sohne beherrschte Herzog genehmigte, bedang er sich aus, daß seine Reise nach Italien darüber nicht aufgegeben werden dürfe. Beide, Herzog und Erbprinz, versicherten, daß sie ihr nicht nur nicht zuwider sein, sondern dieselbe vielmehr befördern wollten, so bald er nur vorläufig ihren eignen Vorrath an Büchern, Manuscripten, Gemälden und Alterthümern werde kennen gelernt haben, um zu wissen, was er ihnen zur Vermehrung desselben mitbringen könne. Anfang Mai wurde er durch den Geheimrath von Praun in sein Amt in Wolfenbüttel eingeführt, der, seiner Neigung nach ein Bibliograph, bis dahin die Leitung der Bibliothek gehabt hatte. Lessing wurde eingeführt und angewiesen, aber wie und wozu, wurde ihm kaum gesagt; eine schriftliche Instruction bekam er wenigstens nicht, obgleich der Secretär, der Registrator und der Bedell mit einer solchen versehen waren. Eigentliche Amtsgeschäfte hatte er keine andere, als die er sich selbst machen wollte. Er durfte sich gegen seinen Vater rühmen, daß der Erbprinz

mehr darauf gesehen, daß er die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn nützen sollte. Die Stelle selbst war demnach so, als ob sie von jeher für ihn gemacht sei. Auch war sie einträglich genug, daß er gemächlich davon leben konnte, wenn er seine Schulden nur abgetragen hätte. Er bekam sechshundert Thaler Gehalt, nebst Holz und freier Wohnung. Diese lag auf dem großen verfallenen Schlosse, der Bibliothek gegenüber, und dies Schloß bewohnte Lessing fast ganz allein. Bald zog dort, zu seinem Leidwesen, auch das Adermannsche Schauspiel ein, und brachte Geräusch genug in die öden Räume. Im Sommer 1773 nahm Lessing innerhalb des Schlosses eine andere Wohnung, zog dann im Herbst 1776 in ein Haus unweit der Bibliothek, und erst um Weihnachten 1777 in die jetzige Officialwohnung, ein schönes geräumiges Gebäude. aber feucht und ungesund. Die tiefe Einsamkeit seiner Behausung und des stillen leblosen Ortes überhaupt bildete gegen den Kreis, in dem er in Hamburg herumgeschwärmt, einen großen Abfall, und würde jedem gleich von Anfang an unerträglich gewesen sein, der nicht alle Veränderung von Schwarz in Weiß so sehr liebte wie Lessing. Doch kam die Zeit bald genug, wo auch ihm diese absolute Einsamkeit unendlich drückend wurde. Zur Erläuterung dieser bald genug herrschenden Stimmung und lebensfatten Bitterkeit sei gleich hier bemerkt, daß Lessing sich in einer drangvollen ökonomischen Lage befand, und das Peinliche derselben um so tiefer empfand, da er von Hamburg mit dem Gedanken weggegangen war, seine Freundin, die Wittve König, einmal als seine Frau nach Wolfenbüttel zu holen. Diesen Gedanken, der ihn nicht wieder los ließ, konnte er in seiner Lage anscheinend niemals verwirklichen, da er der Frau keine Existenz zu bieten vermochte.

Die ersten Wochen seines Antes überließ sich Lessing seiner Neugier und stüberte in den wunderbar geordneten Völkermassen und den reichen handschriftlichen Schätzen umher, unter denen er gleich im Sommer ein Werk des Berengar von Tours über die Transsubstantiation auffand, das für völlig verloren geachtet wurde, und in dem er die lutherische Lehre über diesen Punkt genau schon im eilften Jahrhundert ausgesprochen sah. In einer vorläufigen Schrift gab er Kenntniß von diesem Funde (1770), die ihn bei den lutherischen Theologen plötzlich in großes Ansehen setzte. So gieng er von Manuscript zu Manuscript, und sah seinen Spüreiseer allezeit durch große oder kleine Entdeckungen belohnt, die er in den Beiträgen: Zur Literatur und Geschichte aus den Schätzen der

Wolfenbüttler Bibliothek seit 1773 bekannt zu machen begann. Den folgenreichsten Beitrag, die Fragmente des Ungenannten, verdankte er jedoch nicht den Handschriften Wolfenbüttels, sondern der Mittheilung aus dem Nachlasse des Hamburger Reimarus durch dessen Tochter Elise. — Bei der Durchmusterung der Bücher in der Bibliothek sah Lessing das Mangelhafte der getroffenen Ordnung sehr wohl ein, und faßte den heroischen, seine Kräfte weit übersteigenden und völlig unnöthigen Entschluß, eine andere Ordnung einzuführen. Er hatte dazu weder Auftrag noch Erlaubniß, und mußte, wenn er während der Arbeit etwa stecken blieb, das vermeinte Uebel ärger machen. Anstatt mit einer sorgsamten Katalogisirung voranzugehen und dann etwa, wenn er eine neue Ordnung auf dem Papiere durchgeführt hatte, die Umstellung auf den Fächern hienach vorzunehmen, stellte er erst die Bücher und wollte dann mit dem Kataloge nachfolgen. Da er mit der Arbeit nicht zu Ende kam, wurde die Verwirrung, die bis dahin nur eine scheinbare gewesen, eine wirkliche, so daß nach Lessings Tode seine Arbeit wieder ungeschehen gemacht werden mußte, gerade wie nach einem ähnlichen Versuche Eberts die Unordnung erst recht eingerissen war, so daß Bethmann die Herstellung der alten Ordnung, die für Wolfenbüttel und seine Kräfte die einzig richtige ist, nicht von sich weisen konnte. Lessing war überhaupt kein guter Bibliothekar. Während seiner ganzen Amtsführung legte er keine Rechnung ab; in den letzten fünf Jahren vernachlässigte er die Registratur, stellte neu gekaufte Manuscripte weg, ohne sie in die Kataloge zu tragen oder durch den Secretär registrieren zu lassen; nahm und verlieh Manuscripte ohne Empfangschein oder Bemerkung in den Ausleihebüchern; nach seinem Tode hatte er gegen dreißig Manuscripte und mehr als anderthalbhundert gedruckte Bücher im Hause, über die sich in der Bibliothekregistratur keine Nachweisung fand. Ueberhaupt kam sein Name in dem Registraturbuche nicht ein einzigesmal vor. Gegen auswärtige Gelehrte war er in der Regel gefällig und zuvorkommend, und suchte das, was er nicht selbst zu nutzen verstand, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten. Er wollte, um mit dem Fabulisten zu reden, nicht gern der Hund sein, der das Heu bewacht, ob er schon freilich auch nicht der Stallknecht sein mochte, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Mause trägt. In letzterer Weise hatte er das Unglück, Goezen zu kränken, der ihn um die Gefälligkeit bat, eine einzige Seite in einer plattdeutschen Uebersetzung der lutherischen Bibel für ihn zu vergleichen.

Als Lessing diese Bitte, durch häusliche Zwischenfälle behindert, zu erfüllen versäumte, wandte sich Goeze an den Superintendenten Knittel, und erhielt von diesem mit der nächsten Post die gewünschte Anstunft. Goeze meinte daher, Lessing betrachte die Bibliothek wie einen Kirchhof und sich selbst als den Todtengräber, und äußerte diese Ansicht gerade damals, als Lessing zu Goezes und Andrer Entsetzen die Todten auferweckte und die lebendig Begrabnen dem Leben wieder zuführte. Nicht nur den Andreas Scultetus, den er in Wittenberg gefunden, in Breslau genauer kennen gelernt, und eigentlich für eine Anthologie Zachariäs bestimmt hatte, oder Christoph Lehmanns Sprichwörter, die er neu herauszugeben gedachte, sondern mehr noch die Fragmente des Ungenannten und die sich daran knüpfende, die wichtigsten Dinge neu beleuchtende und die tiefsten Gedanken frisch belebende Polemik und was sich daran anschloß. Bevor die Skizze zu dieser wichtigsten Epoche der literarischen Thätigkeit Lessings übergeht, sind seine äußern Lebensschicksale, von denen sein Wirken bedingt war, näher vorzulegen.

Um der Debe und Langeweile Wolfenbüttels zu entfliehen, hatte Lessing keine andere Zuflucht als Braunschweig und seine dortigen Bekannten. Zu den früher genannten sind noch Eschenburg, der Graf Marschall, der Oberst von Warnstedt und in späterer Zeit der Dichter Leisewitz zu zählen. Lessing fuhr oder gieng bei gutem Wetter häufig hinüber, oder traf auf der Hälfte mit einem oder andern Bekannten auf dem Weghause zusammen. Wenn er nach Braunschweig kam, wo er manchmal vierzehn Tage blieb, hatte er sein Absteigequartier in der Hofe oder dem Adler, und zuletzt bei dem Weinhändler Angott, in dessen Hause er einige Zimmer dauernd gemiethet hatte. Gegen die Freundin, die ihn über seine häufigen Touren nach Braunschweig und sein vermuthliches Schwirren neckte, äußerte er, es fehle nicht viel, daß er dort nicht ebenso einsam lebe als in Wolfenbüttel, und sein ganzes Schwirren sei, daß er dann und wann mit Zachariä ein Glas Punsch trinke. Hatte er sich doch schon seit dem Frühjahr 1771 den Genuß des Weines ganz und gar versagt! Der Feumund aber hat in Braunschweig lange Zeit und vielleicht noch gegenwärtig ihn als einen lustigen Bruder geschildert; hatte er doch Trinklieder gedichtet, hin und wieder eine frohe Gesellschaft, gar eine Hochzeit, wie die Zachariäs, mitgemacht, und starb er doch in einem Weinhause!

Schon der Mangel hätte ihn an Ausschweifungen hindern müssen,

wenn es sein Wille nicht vermocht. Da er mit seinem kleinen Gehalt nur eben auskommen konnte, und sich noch dazu mit alten Schulden herumschlagen mußte, hatte er schlechterdings kein anderes Mittel, sich frei zu machen, als zu schreiben. Die Nothwendigkeit des Gelderwerbs hatte natürlich Einfluß auf die Wahl des Stoffes. Was eine besondre Heiterkeit des Geistes, was eine besondre Anstrengung erforderte, was er mehr aus sich selbst ziehen mußte, als aus Büchern, damit konnte er sich in seiner Lage nicht abgeben. Er mußte das Brett bohren, wo es am dünnsten war, und konnte nur auf die Zeit hoffen, wo er sich von außen weniger geplagt fühlen werde, um das dicke Ende wieder vorzunehmen. So schob er einen Karren voll Moos und Schwämme, wie er seine 'Beiträge' nannte, nach dem andern aus der Bibliothek ans Licht. Aber seine Umstände verbesserten sich nicht. Er war schon in sehr elenden gewesen, aber doch noch nie in solchen, wo er im eigentlichen Verstande um Brod geschrieben hätte. Im Frühjahr 1773 hatte er auf länger als andert-halb Jahr sein ganzes Salarium in voraus nehmen müssen, um nicht verklagt zu werden, und mußte nun mit den paar Louisd'or haushalten, die ihm seine Beiträge von Zeit zu Zeit einbrachten. Unter solchen Verhältnissen dachte er daran, seinen Dienst aufzugeben und sich wieder sonstwo in der Welt anzusehen. Es war nie sein Wille gewesen, an einem Orte wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie er ihn brauchte, entfernt, Zeit seines Lebens Bücher zu hüten. Und da er, nachdem er es vier Jahre gethan, nur allzu sehr empfand, wie viel trockner und stumpfer er an Geist und Sinnen, trotz aller seiner sonst erweiterten historischen Kenntniß, geworden war, so glaubte er es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun zu mögen, ja nicht ein Jahr mehr, wenn er noch sonst etwas in der Welt thun wollte. 'Hier ist es aus, rief er (20. April 1774), hier kann ich nichts mehr thun!' Er hatte den ganzen Winter nichts gethan und war sehr zufrieden, daß er nur das eine große Werk, er wußte nicht ob er sagen sollte von Philosophie oder Poltronnerie, zu Stande gebracht, daß er noch lebte. 'Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ist und trinkt.' Diese Bitterkeit hielt an. Noch im November desselben Jahres fand er 'das einzige Mittel sich zu betäuben darin, sich aus einer nichtswürdigen literarischen Untersuchung in die andere zu stürzen.' Daher waren seine 'Beiträge' noch das Einzige, was er fortsetzte. Und doch fürchtete er, daß er auch diese nicht mehr lange

werde fortsetzen können. 'Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen und ergebe mich endlich drein.'

Aber er ergab sich nicht; im Gegentheil war er entschlossen, sich durch irgend einen gewaltsamen Schritt anderwärts Lust zu machen, um in Wolfenbüttel nicht im Schlamme zu erstickten.

Schon vier Jahre früher hatte er (im September 1771) plötzlich eine Reise nach Hamburg und von da nach Berlin gemacht. In Hamburg hatte er sich mit seiner Freundin, der Wittwe König, verlobt, und sie nicht heimzuführen zu können, war der Hauptgrund seiner dauernden Verbittrung. Diese Frau war damals, als er den gewaltsamen Schritt that, in Wien. — In Hamburg hatte Lessing verschiedene Pläne zur Herausgabe der Schrift von Reimarus gemacht und der Familie vorgelegt, die aber von Reimarus' Tochter Elise so viel als möglich hintertrieben wurden. Doch war ihm die Handschrift mitgetheilt, und in Berlin hatte er den Versuch gemacht, sie drucken zu lassen, war aber an der Censur gescheitert. — In Hamburg war er damals, zwischen dem 1. und 20. September 1771 von dem Baron von Rosenberg, dem Meister vom Stuhl der Zimmendorfschen Loge zu den drei goldnen Rosen als Freimaurer aufgenommen und durch die drei Johannisgrade geführt worden. Am Tage seiner Aufnahme führte ihn der Baron, mit dem er nie in Begeisterung von dieser Art Gesellschaft gesprochen, in ein Nebenzimmer und fragte ihn, er finde doch nichts (gegen Staat, Religion und Sitten bei ihnen, worauf Lessing mit vieler Lebhaftigkeit antwortete: Nein! Wollte der Himmel, ich fände etwas der Art, so fände ich doch etwas! Schon früher hatte er, als er noch in Hamburg lebte, einmal gegen Bode, Meister im System der Templer, geäußert, er wolle etwas über die Freimaurerei schreiben. Bode entgegnete, er würde ungern mit Lessing einen Streit zu bestehen haben, in einem solchen Falle aber müsse Lessing den Kürzeren ziehen, da er nichts wisse. Die Festigkeit des Tones machte Lessing stutzig. Er bat um die Aufnahme. Bode rieth ihm pflichtmäßig ab. Seine Neugierde war aber rege geworden, und als ihm Rosenberg dann antrug, einzutreten, nahm er an. Sein damaliger Aufenthalt in Hamburg war demnach wichtig genug und für sein Leben von großen Folgen.

Jetzt, zu Anfang des Jahrs 1775, wo sich seine verlobte Braut in Wien mit allerlei Geschäftsangelegenheiten umgeben sah, deren Erledigung sich unersreulich in die Länge zog, entschloß sich Lessing, durch einen gewaltsamen Ruck seine Lage zu ändern. Um seine

Situation in dieser Zeit genauer übersehen zu können, muß noch einmal ein Schritt zurück gemacht werden. Zu Anfang des Jahrs 1773 war in Braunschweig ein Hofrath gestorben, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des fürstlichen Hauses betrafen. Der Erbprinz glaubte, daß es Lessing nicht schwer werden könne, sich, wenn er wolle, in wenig Zeit die dazu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erwerben. Er trug ihm die Stelle, mit Beibehaltung des Bibliothekariats, an und versicherte, er werde ihn so setzen, daß er sich mit möglichster Zufriedenheit in Wolfenbüttel fixieren könne, doch müsse er sein Project, in der Welt noch viel herumzuschwärmen, aufgeben. Lessing nahm den Antrag vorläufig an, ohne jedoch zu verschweigen, daß er allerdings ohne eine bessere Aussicht nicht mehr lange dürfte ausgehalten haben. Durch jene Stelle, fügte der Erbprinz hinzu, bekomme Lessing einen Fuß auf alles, und es werde nur auf ihn ankommen, ob er in seiner gegenwärtigen Carriere bleiben, oder eine andere einschlagen wolle. Der Erbprinz reiste dann unvermuthet nach Potsdam ab. Woche auf Woche verging, ohne daß die Sache weiter gekommen wärz. Lessing kam wiederholt nach Braunschweig, ließ sich sehen und verlangte zu wissen, woran er wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort. Im April, nach länger als acht Wochen, noch keine Antwort. Im Juni wußte er noch immer nicht, woran er war. Nur das ausdrückliche Verbot seiner Braut hielt ihn von einem unbesonnenen Schritt zurück. Im August befand er sich auf zwei Vorstellungen noch ohne Antwort. Er wollte noch einige Zeit warten und dann zum drittenmale einkommen, um den Fuchs aus dem Loch zu treiben. Da starb im August der einzige Mann in Braunschweig, durch den alles und jedes, was geschehen sollte, geschah, der unglaublichste Verzögerer und Trödler, der je unter der Sonne gelebt, und ihm allein hatte Lessing die Schuld gegeben, daß seine Sache so auf die lange Bank geschoben werde. Aber es vergiengen wiederum Wochen, in denen nichts geschah, und der Erbprinz reiste wieder auf einen Monat nach Potsdam, ohne daß etwas gethan wurde. Im December war noch immer die alte Feier, und Lessing in einem solchen Grade mißvergnügt, ärgerlich und hypochondrisch, daß ihm das Leben noch nie so zuwider gewesen. Er kam aus seinem verwünschten Schlosse fast nicht mehr heraus, schrieb an niemand, antwortete auch nur in Bibliotheksangelegenheiten war aber sehr gesund dabei; er glaubte,

der Aerger, der sich in jedem Worte verrieth, das er sprach oder schrieb, erhalte ihn gesund. Als auch im nächsten Jahre, 1774, nichts geschah, hatte er wohl Grund auszurufen: 'Wann hätte auch, was ein Großer am besten zu machen meint, nicht üble Folgen! Ein Großer ist nicht der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten geneigt wäre!'

Zur Entschuldigung des Erbprinzen muß angeführt werden, daß er sich damals in der verzweifeltsten Lage befand. Sein Vater, der regierende Herzog Ferdinand, hatte eine unglaublich gutmüthige Finanzverschleuderung geübt. Von Hannover borgte er im siebenjährigen Kriege zwei Millionen Thaler in neuen Zweidritteln (etwa 2,384,000 Thaler), und zwar ohne daß die Summe gebucht oder eine Abschrift des Schulddokuments hinterlegt wurde. Das Geld wurde unter dem Namen 'angekommener Flintensteine' in der Canzlei niedergelegt, und 'der gutmüthige Regent schöpfte und ließ aus dieser Quelle so lange schöpfen, bis auch diese versiegt war.' Als der Erbprinz, der von diesem Anlehn nichts wußte, im besten Zuge war, die traurige Finanzlage zu heben, wobei ihm der Minister Jeronce auf das Treulichste beistand, und eben eine Conversion der Schulden ausgeschrieben war, meldete Hannover seine im Jahr 1774 fällige Forderung, für welche als Sicherheit das Fürstenthum Blankenburg verpfändet war, plötzlich an, und drohte den ganzen Finanzreformen damit ein unerfreuliches Ende. Die Calamität konnte nur durch Jeronce's kluge Verhandlungen in London direct beim Könige abgewandt werden; aber die Noth des Landes war doch nicht gering, und der Erbprinz, der gern seine Orden verkauft hätte, verkaufte (1776) kostbares, seine Unterthanen, erst an England, dann an Holland, ein Handel, durch dessen Ertrag er den Zinsfuß von fünf Procent auf die Hälfte herabzudrücken vermocht hat. In die Zeit jener drängenden Verlegenheiten, die so groß waren, daß die Geschenke, die der alte Herzog seiner Maitresse, der Marquise Branconi, bestimmte, erst der Genehmigung des Erbprinzen unterworfen werden mußten, fielen die Verhandlungen mit Lessing, dem Karl Wilhelm Ferdinand zu helfen mehr willig als befähigt war, dem er sich doch aber nicht entdecken konnte! Als sich seine und des Landes Umstände besserten, half er sehr willig.

Es war im Februar 1775, als Lessing seine Reise nach Wien antrat. Er gieng über Leipzig, wo er acht Tage blieb und sich gegen

seinen alten Freund Weiße, dem er durch die Klogischen Streitigkeiten entfremdet worden war, wieder freundschaftlicher bezeugte. Er schien die alte Stimmung wieder herstellen zu wollen, aber die schöne Blüthe des gegenseitigen innigen Zutrauens hatte doch gelitten. Von Leipzig gieng er nach Berlin, wo er sich in Betreff gewisser Anerbietungen, die ihm früher aus Wien gemacht waren, zu vergewissern suchte. Im November 1771 hatte Sulzer bei ihm anfragen lassen, ob er Lust habe, unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Wien zu gehen? Lessing erklärte sich sehr geneigt, falls der Vorschlag nicht das Theater betreffe. Vom Theater war nicht die Rede gewesen, und Sulzer hatte auf Anregung des kaiserlichen Gesandten in Berlin fragen lassen. Es war von 1500 Thalern Gehalt die Rede. Lessing glaubte unter 2000 nicht auskommen zu können. Man hatte Sulzer und einige andere von der Akademie, aus Leipzig Garve und aus Erfurt den Professor Niedel, 'einen sehr schlechten Mann', dahin verlangt, und nur dieser wurde damals wirklich berufen. Lessing aber hatte die Sache nicht aus den Gedanken verloren, um so weniger, da er inzwischen durch einen Grafen R., der ihn in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Veranlassung bekommen, doch ja einmal die Reise nach Wien zu thun, mit der Versicherung, daß sie unmöglich anders, als sehr zu seinem Glücke ausschlagen könne. Das wollte er sehen, um sich selbst nichts vorzuwerfen zu haben; aber er wollte es so sehen, daß er nicht darauf rechnete. Fände er es dann in Wien so, daß er Wolfenbüttel darüber vergessen könne, desto besser.

In Berlin wurden ihm nun, im März 1775, Anträge unter der Hand gemacht, sich dort niederzulassen und bei der Regie einen Posten zu übernehmen, wenn auch zwei Stellen in eine geschmolzen werden müßten. Mit zu vieler Arbeit, die wider seine Neigung sei, würde man ihn wohl zu verschonen wissen. Aber das Anerbieten kam ihm jetzt so oft, daß er sich gar nicht mehr recht darüber erklärte. Er besprach sich mit dem österreichischen Gesandten, Baron von Swieten, der ihm sehr zuredete, nach Wien zu reisen, und eine Menge von Empfehlungsschreiben mitgab, mit denen ihn auch Hamler und der Abt Blarer versahen. Er gieng über Dresden, und von da am 26. März über Prag, wo er nur einen einzigen Menschen sprechen wollte und sich nur einen Tag aufhielt, nach Wien, wo er am 31. im goldnen Ochsen abtrat, und seiner Braut und auch dem Dichter Gebler seine Ankunft sofort anzeigte.

Die Aufnahme, die er in Wien fand, war überaus günstig. Gleich in den ersten Tagen wurde er dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt, die ihm mehr Schmeicheles sagten, als er ihnen. Im ersten Drittel des Monats April kam auch der jüngste Prinz von Braunschweig, Leopold (der später den Tod beim Retten von Menschenleben in der Ober fand) in Wien an, und forderte, da er eine Reise nach Italien machen wollte, Lessing auf, ihn zu begleiten. Lessing nahm den Vorschlag an. Ehe er Wien verließ, hatte er noch eine Abschiedsaudienz bei Maria Theresia, der er auf ihre Frage, wie er mit Wien, mit den öffentlichen Anstalten daselbst, mit dem Theater und mit den Verdiensten der Wiener Gelehrten um die deutsche Literatur zufrieden sei, ausweichend antwortete, daß er sich bei einem so kurzen Aufenthalte nicht anmaßen könne, darüber zu urtheilen. 'Ich glaube Ihn zu verstehen,' soll die Kaiserin erwidert haben: 'Ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmaack nicht recht fort will. Sage Er Mir doch, woran die Schuld liegt? Ich habe alles gethan, was Meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke Ich, Ich sei nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten.' Als sie hörte, daß er den Prinzen Leopold, den sie durch Verleihung eines Regiments an Oesterreich zu fesseln beabsichtigte, nach Italien begleiten werde, sandte sie ihm kurz vor der Abreise ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an den Grafen Firmian in Mailand, den Gouverneur der Lombardie. Ueber bestimmte Anerbietungen oder Versprechungen verlautete nichts. Es waren wieder einmal Hoffnungen erregt, die nicht erfüllt wurden, und Lessing hatte sehr wohl gethan, auf nichts bestimmte Rechnung zu machen.

Die Abreise von Wien nach Italien fand am 25. April 1775 statt. Der Plan gieng nur bis auf Venedig. In Salzburg und in Brescia wurde je ein Tag Rast gemacht, der mit Besuchen vergieng. Lessings Augen, die schon seit einigen Jahren schwach zu werden anfiengen, litten unterwegs sehr von der Sonne und dem Staube. Am 7. Mai langten die Reisenden in Mailand an, von wo sie am 12. weiterzugehen und in Venedig am 20. anzukommen gedachten. Lessing hatte, so angenehm es ihm auch war, einen Vorstauch von Italien zu bekommen, der zugleich seine alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, wieder erneuerte, von der Reise nur sehr wenig Nutzen, da er überall mit dem Prinzen gebeten wurde, und so alle seine Zeit mit Besuchen und am Tische vergieng. Nur der

Vorthail, den er vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel erwarten durfte, konnte ihm eine solche Lebensart erträglich machen. In Venedig, das sie am 23. Mai erreichten, befand er sich übel, so daß er zur Aber lassen mußte. Dort entschied sich der Prinz, dem der Vater die Uebernahme des österreichischen Regiments erschwerte und verweigern wollte, die italienische Reise weiter auszudehnen, und zunächst nach Florenz zu gehen. Lessing scheint keineswegs erfreut darüber gewesen zu sein, obwohl man nicht recht sieht, ob es Scherz oder Ernst ist, wenn er an seine Braut schreibt: 'Das hat man nun davon, wenn man sich mit Prinzen abgibt. Man kann niemals auf etwas Gewisses mit ihnen rechnen, und wenn sie einen einmal in den Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.' Er nennt die Reise ein dem Prinzen gebrachtes Opfer, von dem er weder viel Vergnügen noch viel Nutzen habe. Von Florenz, wohin er mit dem Prinzen am 3. Juni abgegangen war, schrieb er am 10., er habe es unzähligemal berent, sich auf eine ungewisse Aussicht wieder auf einmal so weit von seiner Verlobten getrennt zu haben. Aber was wollte er machen? Er mußte gut oder übel ausdauern, und gieng, noch am 10., nach Turin. Seitdem fehlen alle Briefe von der Reise, die über Livorno nach Corsica und dann über Genua wieder nach Turin gieng. Das hier im August begonnene Tagebuch läßt kaum die Reiseroute erkennen, und handelt über allerlei gelehrte und sonstige nur ihn interessierende Dinge. In Turin traf er unerwartet mit seinem Verleger, dem Buchhändler Voss aus Berlin, zusammen, dem er einen Ballen gesammelter Gegenstände nach Deutschland mitgab. Von Turin führte die Reise über Bologna und Voretto nach Rom. Auf der Rückreise traf er am 7. December in Bologna die ersten Nachrichten aus Braunschweig und über die Frau König, die gesund und wohl nach Hamburg zurückgeleant war, ohne daß Lessing seit dem April eine Zeile von ihrer Hand gesehen hatte. In München entschloß er sich, da er ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, nach Wien zu reisen, wo er am Abend vor Weihnachten ankam und wo er, ohne zu jemand 'von dem großen Geschmeiß' zu kommen, sich lediglich auf die Bekannten seines Gleichen beschränkte. Schon daraus ließ sich abnehmen, daß er von allen Projecten auf Wien abstrahierte, besonders da man ihm von Braunschweig aus die besten Versicherungen machte, und wenigstens der alte Herzog ihm gewiß wohl wollte. Doch glaubte er sich für alle Fälle einen Rückhalt

auffparen zu müssen, wozu man ihm neuerdings aus Dresden einen sehr guten Anlaß gegeben. Dorthin ging er am 5. Januar 1776 von Wien ab über Prag, und kam am 10. in Dresden an. Er wurde dem Kurfürsten vorgestellt, der ihn sehr gnädig empfing, und ihm versicherte, wenn er einmal wieder nach Sachsen zurückkehren wolle, so solle ihn der Schritt nicht gereuen. Dem Minister v. Stubenberg mußte er versprechen, wenn er Wolfenbüttel einmal verlasse, sich nirgend anders hin zu wenden, als nach Dresden. Ihm war die Stelle des Herrn v. Hagedorn (geb. 1713, † 24. Januar 1780), welcher blind und krank war, zugebracht. Dieselbe trug 1800 Thaler ein. Und bis dahin, wenn er früher komme, solle auch schon Rath für ihn werden. Inzwischen heiterten sich die Aussichten in Braunschweig auch etwas auf. Der Kammerherr v. Kunzsch, der sein Freund war und seine bedrängte Lage kannte, schlug ihm vor, Zulage zu erbitten und zugleich dieselbe, die dann wieder abgezogen werden könne, als Vorschuß voranzunehmen, um seine Verhältnisse zu ordnen. Das Bedenkliche dabei war ihm nur, daß er gebunden war, so lange der Abzug dauerte. Inzwischen ließ er sich die Hoffnung tröstlich sein. In Dresden genoß er des Bibliothekars Daxdorfs zuvorkommender Freundschaft, und verabredete mit dem Buchhändler Walthers die Herausgabe von Windelmanns Werken. Er machte auch die Bekanntschaft des Dänischen Geschäftsträgers Hennings, den er in vollem Anzuge, den Hut unterm Arm, den Degen an der Seite, besuchte, der ihn aber als einen längst vertraut gewordenen Geistesbekannten aufnahm, und mit ihm viel über die Möglichkeit sprach, den handschriftlichen Nachlaß von Reimarus drucken zu lassen. Hennings drängte zur Herausgabe, während die Familie, besonders der jüngere Reimarus, noch schwankte und zögerte. Auch mit Lippert verkehrte Lessing in Dresden. Am 24. Januar reiste er nach Berlin, wo er Anfangs nur einige Tage bleiben wollte, um die Kälte ein wenig abschlagen zu lassen, aber dann von Tage zu Tage die Abreise verschob, bis er sich endlich entschloß. Am 23. Februar war er nach einer Abwesenheit, die ein volles Jahr gedauert, wieder in Braunschweig, wo er von Allen sehr freudig empfangen wurde, vom Hofe sehr gnädig, nur vom Erbprinzen nicht, den er verfehlte. Am letzten Februar traf er ihn auf der Gasse. Er zeigte sich sehr freundlich, ihn wiederzusehen. Es entspann sich nun wieder eins von den kleinen Mißverständnissen zwischen beiden, das mit Einem Worte zu heben war. Der Erbprinz wollte ihn, da er

nothwendig mit ihm zu sprechen habe, rufen lassen und ließ ihn nicht rufen. Dießmal war Lessing entschlossen, sich nicht hinhalten zu lassen. Er wandte sich schriftlich an den Erbprinzen und legte demselben das Betragen, das er gegen Lessing seit drei Jahren bewiesen, so handgreiflich vor, daß es ihn äußerst piquieren mußte. Das that seine Wirkung. Lessings Aeußerung, daß er beim regierenden Herzog seinen Abschied fordern wolle, kam dem Prinzen unerwartet, der nach einer kurzen Reise zu seinem Regiment in Halberstadt, den Kammerherrn v. Kuntzsch an Lessing sandte, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen, und ihm Vorschläge zu machen. Kuntzsch schlug eine Zulage von 200 Thalern vor, sodann Befreiung von allem Abzuge und Zurückgabe des bisherigen erlittenen Abzuges, was etwa 300 Thaler betrug; drittens einen Vorschuß von 800 bis 1000 Thalern, und endlich eine andere Wohnung oder Entschädigung an Gelde. Lessing erklärte, das sei alles recht gut, aber der Prinz müsse es ihm nothwendig selbst anbieten, weil er schlechterdings nicht die geringste Bitte darum verlieren wolle; daß er auch nicht länger dadurch gebunden sein wolle, als es seine Umstände etwa erlaubten, da es doch die Verbesserung noch nicht sei, die ihn bewegen könne, auf alle anderen Verzicht zu leisten. Kuntzsch berichtete das alles ganz genau, und fast wäre der Erbprinz ärgerlich darüber geworden. Endlich erklärte er sich doch, daß er Lessing kommen lassen und die Sache mündlich mit ihm in Ordnung bringen wolle. Wiederum folgte ein kleines Mißverständniß. Lessing wurde durch einen Brief des Prinzen vom 5. April, den er am 7. erhielt, auf den 6. eingeladen. Am 8. reiste der Prinz wieder nach Halberstadt, ohne Lessing gesprochen zu haben. Noch im Mai fehlte die Erklärung, die endlich zu Anfang Juni erfolgte. Lessing sprach den Erbprinzen und konnte mit ihm zufrieden sein. 'Eigentlich zwar, äußert der immer unzufriedene Mensch, hat er nichts mehr gethan, als was er mir gleich Anfangs durch Kuntzsch antragen ließ; allein seine übrigen Aeußerungen scheinen doch so aufrichtig zu sein, daß ich nicht wißte, warum er mich zum Besten haben und mit leeren Hoffnungen hinhalten sollte.' Der alte Herzog war gerade damals vom Schlage gerührt, und sein Tod schien nicht unwahrscheinlich (er erfolgte am 20. März 1780, fast vier Jahre später). Der Prinz gab diese Aussicht deutlich genug zu verstehen, und ließ noch merken, zu wie mancherlei er Lessing sodann zu gebrauchen gedenke. Lessing glaubte ihm das denn wohl auch, und allenfalls war es ihm freilich einerlei, ob er sich in

Braunschweig oder anderswo mit Versprechungen speisen lasse. Genug, er blieb und blieb unter merklich verbesserten Umständen. Er konnte nun ernstlich daran denken, Mutter und Schwester zu unterstützen (sein Vater war schon am 22. August 1770 gestorben) und die Braut heimzuführen. Er reiste am 3. August nach Hamburg ab, um das Erforderliche mündlich zu besprechen, und kehrte erst am 30. nach Braunschweig zurück. Damals war in dem Reimarus'schen Kreise, in der 'Gemeinde', der 'Versammlung der Brüder und Schwestern' hinsichtlich der Schrift des verstorbenen Reimarus ausgemacht, was geschehen solle, müsse bald geschehen, oder niemals, denn was helfe es, wenn der Pfeil erst dann abpelle, wenn das Ziel verrückt sei? 'Und nun so mag es drauf losgehen, ruft Elise, das Ziel so zu durchlöchern und zu verrücken, bis daß es kein Ziel mehr sein kann.' Welches Ziel? Lessing wenigstens hatte ein ganz anderes im Auge, als Elise und Hennings.

Aus dem sonst so unlustigen und knauserischen Brieffschreiber Lessing war nach seiner Rückkehr aus Hamburg der fleißigste und lebhafteste Correspondent geworden, wozu freilich beitragen mochte, daß durch den Hofammerrath Schwan ein neuer vortheilhafter Antrag aus Mannheim an ihn gelangte. Man wollte ihn dorthin ziehen. Da man aber einsah, daß es Schwierigkeiten haben würde, ihn sogleich völlig aus braunschweigischen Diensten in pfälzische zu versetzen, begnügte man sich, ihn zum ordentlichen Mitgliede der Akademie zu machen, und trug ihm eine jährliche Pension von hundert Louisd'or an, wenn er an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen und jährlich einmal, oder wenigstens alle zwei Jahr einmal den öffentlichen Versammlungen in Mannheim persönlich beizuhocken wolle, mit jedesmaliger Entschädigung der Reisekosten und dortiger Auslösung. Das akademische Diplom hatte er schon Anfang September in Händen und das Uebrige wird der Baron Hompesch nächstens einrichten.' Es kam bald noch lockender. 'Der Kurfürst von der Pfalz, schrieb Lessing seinem Bruder am 15. September, ließ mir seine Dienste mit einem Gehalte von 2000 Gulden und selbst zu wählendem Titel (seit Johannis hatte er den Titel eines Hofraths annehmen müssen) antragen, und 2000 Gulden sind in der Pfalz so viel, wie hier 4000 Thaler.' Er machte dem Herzoge davon Anzeige, der ihm sehr gnädig antwortete und, vermuthlich auf Antrieb des Erbprinzen, auf die ihm demmaleinst noch zu bestimmenden Geschäfte hinwies, um ihm zu sagen, wie gern er ihn behalte. Er hatte sich

ausbedungen, beide Stellungen zu vereinigen, und die Bedingung war ihm gern zugestanden. Schon correspondierte er mit Hompesch über das Theater, mit dem er eigentlich nichts zu thun haben sollte, schon warb er nach Schauspielern für das Mannheimer Nationaltheater, und Hompesch hätte ihn gern so bald als möglich in Mannheim gesehen. Aber einstweilen lag ihm doch näher, als alles andere, seine Verheirathung am Herzen, zu der er am 5. October mit Erlaubniß des Herzogs abreiste. Ein Freund der Frau König, der reiche Hamburger Kaufmann Schuback, hatte es sich nicht nehmen lassen, die Hochzeit auszurichten. Sie fand auf seinem Landgute in York, im hannöverschen Altenlande, am 7. October 1776 statt. Mit seiner Gattin traf Lessing wirklich ein gutes Loos. Sie war eine Frau, welche die Welt kannte, ohne die große Dame zu affectieren, und sich aus der reichen und thätigen Wirksamkeit, in der sie bisher gelebt, sehr gut und gern in die stille Eingeschränktheit eines Gelehrten fand. So war Lessing eingelaufen in den Hafen des häuslichen Glücks, das ihm bis dahin nur wie eine neidische Lockung des Schicksals gezeigt war; aber die Stürme blieben nicht aus und der Wunsch, es auch einmal so gut zu haben, wie andere Menschen, bekam ihm schlimm genug.

Bevor die Skizze zu der Schilderung von Lessings häuslichem Leben und seinen letzten Schicksalen fortschreitet, scheint es zweckmäßig, mit einigen Worten auf seine Leistungen seit der Anstellung in Wolfenbüttel, soweit sie nicht schon berührt sind, zurückzugehen. Sie sind nicht sehr zahlreich, und wenn man von denen, welche durch die Bibliothek veranlaßt wurden, absehen wollte, sogar sehr wenige. Doch jene bibliothekarischen Studien haben so mannigfache Befruchtung auf verschiedene Gebiete der Wissenschaft getragen, daß sie nicht übergangen werden können, wenn gleich die Stellung derselben zur Wissenschaft gegenwärtig eine andere geworden, weniger durch innere Fortentwicklung, als durch vermehrte Hülfquellen, die Lessing wenigstens noch entgingen.

Eine seiner ersten Beschäftigungen war die Vorarbeit zu einem Katalog der theologischen Handschriften in Wolfenbüttel, wobei er denn das schon erwähnte Werk des Berengar von Tours über die Transsubstantiationslehre zu entdecken das Glück hatte. Verschiedne kleine Aufsätze oder Anläufe dazu knüpften sich daran; über Wicel eine bloße Notiz, über den Arianismus in Veranlassung von Töllners Abhandlung über denselben Gegenstand; später einige

Entdeckungen über Unendlichkeit der Höllenstrafen nach der Ansicht Leibnizens, 'des großen Mannes', bemerkt Lessing, 'der, wenn es nach mir gienge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben', ein Wort, das seitdem stets wieder auf Lessing selbst angewandt worden; Leibnizens Vertheidigung der Dreieinigkeitslehre gegen den Polen Andr. Wiffowatius und dergleichen wichtige Wichtigkeiten, nach denen heute selbst die gelehrten Kirchenhistoriker kaum fragen würden, wenn Lessings Name dabei nicht im Spiele wäre.

Die Vorarbeiten zur Herausgabe seines Scultetus und die Nachklänge seines Logau führten ihn in das grammatisch-lexikalische Gebiet. Er sammelte für ein deutsches Glossar, versah Steinbachs Wörterbuch mit Nachträgen und schrieb bei seiner zerstreuten Lectüre grammatische Anmerkungen nieder. Allen diesen, nicht für die Veröffentlichung bestimmten Notizen, liegt das Streben zum Grunde, die Sprache geschichtlich aufzufassen, wie viel rein logische Deutungen auch mitunterlaufen, die Adelsungs lexikalische Arbeiten charakterisieren. Mehr ins Sachliche giengen andere Studien, die Sammlung von Priameln, die er 'altdentscher Witz und Verstand' betitelt; die Herausgabe eines auf die Grumbachischen Händel des 16. Jahrhunderts bezüglichen Gedichts: 'die Nachtigall', das Lessing für ungedruckt oder im Druck verloren hielt. Vor allem hatten Werth seine Untersuchungen über die Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger, wie die Schweizer Bodmer und Breitinger dieselben genannt, und die er als längst gedruckte Fabeln des Bonerius erkannte, und über die Fabeln des Romulus und Rimicius, bei denen selbst Lessing nicht ins Klare kommen konnte, obwohl er die überaus verwickelte Untersuchung durch Benutzung des alten Steinhövelschen Aesop, d. i. des Romulus, sehr gefördert hat. Wie gering übrigens auch die bleibende Ausbeute mancher seiner Untersuchungen sein mochte, z. B. über die Biblia pauperum und die Fenstergemälde des Klosters Hirschau, über den Schidard-Marchtalerschen Tarich Beni Adam und dgl., die Methode seiner Forschung, an der er beständig Theil nehmen läßt, beschäftigt immer und ist immer anregend und lehrreich. 'Herr Lessing, bemerkte Heyne bei Gelegenheit dieser Untersuchungen, behandelt mit einer Kunst, die wir bewundern, jeden seiner Artikel wie ein Drama, schürzt erst seinen Knoten mühsam, läßt uns lange warten und dann löst er ihn. Die Methode thut, wenn man nur die Lösung seines Knotens nicht gleich voraussetzt, und die Sache des Knotens werth ist, ihre gute Wirkung, müßige Leser in Erwartung

und Aufmerksamkeit zu setzen, und auch Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber sie führt auch unvermeidlich in das Weite und ermüdet. Was durch einen Strich abgethan war, wird eine Plade, und am Ende fragt man sich: und das war es alles? Wie übel er solche Bemerkungen, deren Richtigkeit nicht zu leugnen ist, aufzunehmen pflegte, sieht man aus der Einleitung zu dem Aufsatze über die Hirschauer Fenstergemälde. Noch Ein Wort des Gegners und Lessing war zum Streite gerüstet. Nicht nur die Halbgelehrten, sondern auch die wohlwollenden Fachgelehrten fürchteten ihn deshalb und verwahrten sich gegen den Verdacht provocatorischer Absichten, wenn sie einmal eine abweichende Meinung äußern mußten.

In einem Theophilus Presbyter aus zweifelhafter Zeit, in dem Lessing aber den St. Galler Tutilo des neunten Jahrhunderts zu erkennen meinte, entdeckte er Spuren der Anweisung in Del zu malen und sprach deshalb dem Joh. van Eyk die Erfindung dieser Kunst ab (1774), eine Entdeckung, die von Fiorillo bestritten, von Waagen wiederum mehr bestätigt wurde. Hierzu, wie zu einer andern Untersuchung, hatte die Wolfenbüttler Bibliothek den Anlaß geboten. Gleich bei seinem Amtsantritte in Wolfenbüttel machte er die Entdeckung, daß die 'Agrippine' des Dresdner Museums früher im Garten des Cardinals von Ferrara gestanden habe, damals aber ohne Kopf und ohne Arme gewesen sei. Diesen Umstand verschwieg er in einer gegen Wuckelmann und Casanova gerichteten Notiz (1771), um Widerspruch gegen seine Behauptung, daß aus dem Kopfe nichts zu schließen sei, zu erwecken und dann 'mit diesem Exempel die windigen Künstler zu beschämen, die immer auf ihren untrüglichen Geschmack pochen und alle antiquarische Gelehrsamkeit, die man aus Büchern schöpft, verachten.' Auf die listig gelegte Falle gieng keiner der 'windigen Künstler' ein.

In die Wolfenbüttler ersten Jahre fällt Lessings Herausgabe seiner Vermischten Schriften, mit denen er sich von seinen Verpflichtungen gegen den Buchhändler Voß, den Schwiegervater seines Bruders Karl, zu lösen wünschte. Unruhe und Kränklichkeit ließen ihn nicht recht zu der Durcharbeitung kommen, die er beabsichtigte. Bei der Redaction der Epigramme, die den ersten Band ausmachten, überließ er sich ganz der Leitung Ramlers, dem es nicht viel Mühe kosten könne, zu verbessern, 'denn Sie haben alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind' (1770). Er selbst gab die Abhandlung über das Epigramm

hinzu, daß er für ein Gedicht erklärte, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werde, um sie mit eins zu befriedigen.

Von eignen dichterischen Arbeiten begegnet in dieser Zeit außer der Emilia Galotti (1772), nur der Aulauß zu einem Spartacus. Ueber jene Tragödie, die in das Jahr 1758 zurückreicht, aber erst als Frucht der dramaturgischen Studien aus der Hamburger Zeit gelten kann und Spuren der genaueren Kenntniß des Hoflebens zeigt, wie er sie in Braunschweig gewinnen konnte, ist in der Einleitung das Erforderliche mitgetheilt worden. Die Tragödie Spartacus, von der nur einige hingeworfene Zeilen, sammt einigen Notizen aus alten Schriftstellern, vorhanden, wird zuerst im December 1770 als antityrannische Tragödie erwähnt. Im Februar des folgenden Jahres heißt es gelegentlich, der Spartacus solle doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben. Seitdem keine Erwähnung wieder. Merkwürdig, daß Lessing seit seinem Eintritt in den Staats-, und gewissermaßen in den Hofdienst diese 'antityrannische' Poesie, wie sie in der Emilia ausgesprochen und im Spartacus angedeutet ist, pflegte. Sein Verhältniß zum Braunschweiger Hofe, der in jener Zeit vielleicht einer der am wenigsten um Etiquette bekümmerten war, spricht sich in verschiedenen charakteristischen Aeußerungen aus. Als er im Mai 1771 der Herzogin Amalie von Weimar, Schwester des braunschweigischen Erbprinzen, die bei ihren Eltern zum Besuch war, seine Cour machen mußte, bemerkte er gegen seine Braut: 'Nicht wahr, Sie müssen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.' Als 'die Weimarischen Herrschaften' die Bibliothek zu besuchen kamen, wollte er, 'dieser Besuch wäre schon vorbei'; es ärgere und fränke ihn jetzt ohnedem schon so vieles, um fremden Leuten ganz unausstehlich vorzukommen. Im Januar 1772 findet er die Braunschweiger Lustbarkeiten, die er mitmachen muß, 'herzlich schaal.' Ein Jahr später ist er zum neuen Jahre in Braunschweig wieder bei Hofe gewesen und hat mit andern gethan, was zwar nichts hilft, wenn man es thut, aber doch wohl schaden kann, wenn man es beständig unterläßt: er hat Bücklinge gemacht und das Maul bewegt. — Sich anbieten? Er würde mit mehrerer Freudeit in den Tod gehen. Seine Behandlung des Erbprinzen ist immer sehr ungeniert; er legt ihm sein Betragen so

handgreiflich vor, daß es ihn nothwendig piquieren muß. Er senft: die Großen! sie sind wohl alle weiter nichts, als ganz gewöhnliche Menschen, und ich habe ebenso sehr Unrecht, wenn ich sie zu Tigern und Fischen mache, wie Andere, die sie zu Engeln machen.' In Wien geht er bei seiner zweiten Anwesenheit im December 1775 'zu niemand von dem großen Geschmeiße'; als Fürst Kaunitz ihn zu Tische lud, reiste er ab, so gern er auch noch einige Tage geblieben wäre.

Lessing war in seiner Ehe sehr glücklich, so ruhig, so zufrieden in seinen vier Wänden. Die ungetrübte Heiterkeit und der stille Frieden seines Hauses fesselten ihn mit festen Banden an dasselbe, weil es ihm ein willkommenes Asyl nach vielfachen und heftigen Kämpfen des Lebens war. Seine häusliche Einrichtung, erzählt seine Stieftochter, zeigte Eleganz ohne Verschwendung. Der größte Schmuck darin war Sauberkeit und Ordnung. Das galt namentlich auch von seinem Arbeitszimmer. Der äußern Ordnung entsprach auch die Eintheilung seines Tagewerks. Früh um sechs Uhr, zuweilen schon um fünf, pflegte er aufzustehen und zu arbeiten. Häufig störten ihn Besuche fremder Gelehrten, mitunter hatte er auch auf der Bibliothek zu thun. Gegen halb Eins war seine Essenszeit, zu der er sich pünktlich einstellte; doch liebte er auch darin die Pedanterie nicht. Bei seiner großen Gastfreiheit kam es häufig vor, daß er, unmittelbar vor Tisch, ausgehungerte Bibliotheksbesucher als Tischgäste mitbrachte und sich dann auch wohl bei seiner Frau und Tochter zu entschuldigen pflegte, er habe die Leute bitten müssen, wenn man aber nicht ausreiche, so könne es mit Schinken und Eiern abgethan sein. Die Seinigen aber, an derartigen unvermutheten Tischzuwachs gewöhnt und eben so gastfreundlich wie er, kamen nie in Verlegenheit. Lederbissen gab es freilich auf seinem Tische nicht; er begnügte sich mit einer anständigen und kräftigen Hausmannskost; sein Lieblingsgericht waren Linsen. Abends gegen neun Uhr gab es, auch wenn Fremde zugegen waren, nur Eine warme Schüssel. Bei dem großen Zuspruche, den er hatte, und bei der geringen Einnahme wäre ein größerer Aufwand nicht durchzuführen gewesen. Die Freunde indeffen, die zu ihm kamen, wußten auch, daß sie das Beste, was sie im Hause fanden, in ihm fanden. Deshalb gieng es denn auch so gemüthlich und heiter her. Eine Partie Schach gehörte zu seinen Lieblingszerstreuungen. Gern maß er sich darin mit seinem kleinen budlichten und witzigen Hausarzte Topp. Er rühmte sich, nie

geraucht zu haben, als auf der Schule, weil es damals verboten gewesen sei. Doch pflegte er, wenn ihn Raucher besuchten, wie Gleim oder Jacobi, um ihnen den Genuß nicht zu verkümmern, zum Scherz wohl kalt mitzurauchen. Man hörte ihn im Hause niemals über Leiden klagen. Er war immer heiter und konnte auch wohl recht herzlich lachen. Die beste Würze bei Tisch, wo er niemals einen Tadel über das Essen laut werden ließ, war sein heiteres Gespräch, an dem, auch in Gegenwart gelehrter Männer, die Familie Theil nehmen konnte, weil sich die Unterhaltung nur um allgemein interessante Dinge drehte, und Lessing den Gelehrten gern auf der Studierstube zurückließ. Er liebte es nicht, sich in die Ede drücken zu lassen, um in pedantischer Breite den Gegenstand eines Gespräches zu erschöpfen. Er war gesprächig und redete rasch, interessant und sprudelte von Witz, aber nie riß er die Unterhaltung an sich, sondern war jederzeit bemüht, auch Andere dazu anzuregen. Obgleich er von Natur zur Festigkeit geneigt war, so wußte er sich doch in hohem Grade zu beherrschen und vergaß in seinem Hause nie die Pflichten, weder als Wirth, noch als Familienhaupt. An den Spielen der Kinder nahm er Theil, selbst an denen, die körperliche Anstrengung erforderten, neckte auch wohl die erwachsene Stieftochter Amalie, indem er die Correspondenz mit ihrer Herzensfreundin aufsteng und sich über den Frauenzimmerstyl sammt Orthographie belustigte. Freundlich erwies er sich auch gegen die Diensthoten. Aufwartung bedurfte er wenig, sein Bedienter hatte äußerst faule Tage bei ihm. Er machte sich wenig Bewegung, doch gieng er zuweilen nach dem anderthalb Stunden entfernten Weghause, wo er mit Braunschweiger Freunden und Bekannten zusammentraf. Ein Spaziergang um den Wolfenbüttler Schloßwall, freilich ein kleiner Weg, den er gern in Begleitung seines Freundes, des Herrn v. Döring, machte, wurde jedoch in der Regel Nachmittags vorgenommen. Mittagsruhe hielt er nicht, weil er sich eines sehr folgamen Schlafes erfreute. Er behauptete, nie geträumt zu haben.

Die bereits erwähnte Mannheimer Angelegenheit veranlaßte ihn, um die Mitte Januar 1777, mit seiner Frau in die Pfalz zu reisen. Da er sich nun aber, wie sich aus der gepflogenen Correspondenz ergeben hatte, doch wieder mit dem Theater bemengen sollte, schauderte ihn, wenn er hieran dachte, und er wünschte vor der Abreise, daß er nur erst wieder zurück sein möchte. Dieß Vorgesüßl täuschte ihn nicht. Die eine Partei in Mannheim mochte es ganz aufrichtig

und ehrlich mit Lessing meinen; eine andere war ihm desto gehässiger, und diese siegte mit ihren Intriguen. Man wollte nichts, als einen berühmten Namen gewinnen, um mit Hilfe desselben das Mannheimer improvisierte Nationaltheater in Aufnahme zu bringen. Der Name sollte indeß auch nicht viel kosten. Indigniert reiste Lessing zurück und warf nach der Rückkehr die Reise unter die Erfahrungen, daß das deutsche Theater ihm immer fatal sei, und daß er sich nie, es sei auch noch so wenig, damit bemengen könne, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben. Zwar trug ihm jetzt der Minister v. Hompesch noch an, außer den akademischen Beschäftigungen, die Obercuratel über die Heidelberger Universität mit einem Gehalte von 2000 Thalern und dem Titel eines kurfürstlichen Regierungsraths zu übernehmen. Lessing aber schlug das Anerbieten aus. Dieß Ablehnungsschreiben, das seinem Wortlaute nach nicht bekannt geworden, legte Hompesch dem Kurfürsten vor und dieser soll geäußert haben, man sehe wohl, Lessing gefalle die Pfalz nicht; man sei ihm ja so weit als möglich entgegen gegangen; es scheine ein wunderbarer Mann zu sein, der sich gegen niemand erklären wolle. Man müsse ihm deßhalb in generalen, aber gnädigen Ausdrücken antworten. Das that denn Hompesch, und er wußte dabei auf eine geschickte Art Lessing um das zu bringen, was ihm der Kurfürst von freien Stücken angeboten und Lessing angenommen hatte, um die Pension von 500 Thalern, 'da er dieselbe mit Verbindlichkeit, jährlich nach Mannheim zu reisen, ausgeschlagen habe und zu wünschen scheine, seine Freiheit unbeschränkt zu behalten. So oft es ihm jedoch gefällig sein werde, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen, werde der Kurfürst gewiß nicht entstehen, ihn nicht allein schadlos zu halten, sondern auch seine Bemühungen auf eine ihrer beiden würdige Art zu erkennen.' Lessing antwortete, es falle ihm schwer, dem Minister gerecht zu werden, ohne sich selbst den Vorwurf zuzuziehen, daß er sich muthwillig durch Vorpiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse. Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehe man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es den Versprechenden nunmehr ja selbst von dem Versprechen los sage. — Wenn man irgend ein Wort, über seinen Antheil an dem Mannheimer Theater gedruckt und anders, als es sich in der Wahrheit verhalte, fallen lasse, so werde er dem Publikum alles rein heraus sagen. Denn darin belicke der Minister doch wohl nur mit ihm zu scherzen, daß er demohngeachtet

die Mannheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Er dränge sich zu nichts, und sich Leuten, die, ungeachtet sie ihn zuerst gesucht, ihm dennoch nicht zum Besten begegnen wollten oder könnten, sich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde ihm ganz unmöglich sein. — Für seine Rathschläge, die er in Mannheim gegeben, die aber nicht befolgt wurden, bewies man sich erkenntlich, indem man ihm ein hübsches Etui sandte, in welchem sich dreißig Medaillen — von Kupfer befanden. — Lessing äußerte sich über die ganze Sache nur selten und wenn er es that, nur spöttisch. Ihm aber war wohl, daß er eine ganz andere Komödie hatte, die er sich aufführen lassen konnte, so oft es ihm gefiel. Dieß waren seine theologischen Händel. Bevor darauf eingegangen werden kann, ist noch Einiges aus seinem häuslichen Leben zu berichten.

Im December 1777, gegen Ende des Monats, gebar Lessings Frau ihm einen Sohn, der nach wenig Stunden schon starb. An Eschenburg, der seinen Antheil geäußert, schrieb er in einem Augenblick, da seine Frau ganz ohne Besonnenheit lag, das bekannte undatierte Billet: 'Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? Daß er so bald Umrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerzt mir der kleine Muschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.' Aehnlich schrieb er an seinen Bruder, seine Frau habe ihn zum Vater eines recht hübschen Jungen gemacht, der gesund und munter gewesen: 'Er blieb es aber nur 24 Stunden und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden mußte. Oder versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud, und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz und die Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrien! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man

nich ein paarmal von ihrem Bette, mit dem Bedenten, daß ich ihr den letzten Augenblick nur sauer mache. Denn mich kannte sie noch bei aller Abwesenheit des Geistes.' Am 2. Januar 1778 schlug die Krankheit um, und der Arzt versicherte, daß die Frau diesmal noch erhalten bleiben werde, 'sie, deren Umgang mir jede Stunde, schrieb Lessing einige Tage später, auch in ihrer gegenwärtigen Lage immer unentbehrlicher wird.' Als Eschenburg jenes Billet 'tragisch' genannt, antwortete Lessing am 7. Januar: 'Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen sein. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtfinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.' Inzwischen war die Hoffnung zur Besserung der Frau wieder sehr gefallen, und eigentlich hatte er nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen. Auch diese Hoffnung erlosch. Am 10. Januar schrieb er sehr lakonisch an Eschenburg: 'Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und ich bin ganz leicht.' Am 12. oder 13. Januar wurde sie begraben. 'Gestern Morgen, schrieb er an Eschenburg am 14. Januar, ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. Wenn ich noch mit der Einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollte ich es thun. Aber das geht nicht: und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln.' Er war sich nun in Wolfenbüttel ganz allein überlassen, hatte keinen einzigen Freund, dem er sich ganz hätte anvertrauen können. Er wurde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Er mußte ein einziges Jahr, das er mit einer vernünftigen Frau gelebt hatte, theuer bezahlen. Er mußte alles, alles aufopfern, um sich einem Verdachte nicht auszusehen, der ihm unerträglich war. Wie oft hätte er es verwünschen mögen, daß er auch einmal so glücklich sein wollen, als andere Menschen! Wie oft wünschte er, mit eins in seinen alten isolirten Zustand zurückzutreten, nichts zu sein, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der Augenblick mit sich brachte! Sein Zustand in Wolfenbüttel war ihm längst zur Last geworden; er sprach von einem elenden Feinde, und daß er weit unglücklicher sei, wenn er dieselb zum Pöffen dort aushalte. Doch

er war zu stolz, sich unglücklich zu denken, knirschte eins mit den Zähnen, und ließ den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollten; genug, daß er ihn nicht selbst umstürzen wollte.

Seit dem Tode seiner Frau, an deren irdischer Hülle ihn seine Kinder betend überrascht haben sollen, denen er im Ausblicke dieses unersetzlichen Verlustes das Gelübde abgenommen habe, der Dahingeschiedenen in ihren Tugenden nachzueifern, arbeitete er immer im Sterbezimmer der tief Vertrauten, das in der Bibliothekarwohnung links vom Eingange lag, auf der Hinterseite des Hauses, nach dem einsamen Gärtchen zu, während sein eigentliches Studierzimmer sich rechts vom Eingange, nach dem Schloßplatze zu, befand. Diese Einsamkeit theilte mit ihm nur sein treues Kätzchen, das gewöhnlich auf seinem Arbeitsstische Platz nahm.

Seine Arbeiten beschränkten sich zunächst auf die theologischen Streitigkeiten, in die er durch Herausgabe der Fragmente aus den Papieren eines Ungenannten verwickelt wurde. Ohne weitläufig auf diese Dinge einzugehen, in denen die höchste Blüthe Lessingscher Dialektik sich entfaltete, sei hier eine nur kurze Uebersicht gestattet, da jeder, der sich für diese Angelegenheit und die dabei entwickelten Ideen interessiert, ohnehin die ganze Reihe der Streitschriften durchlesen muß und gern durchlesen wird, wenn er eine selbstständige Ansicht davon gewinnen will. Mit dem bloßen Berichte der Biographen, die doch immer nur von Lessings Standpunkte aus berichten, ist es nicht gethan. Leider sind die Streitschriften der Gegner, die allerdings nur noch als Hilfsmittel zum Verständniß der Lessingschen einen sehr relativen Werth haben, schwer zugänglich geworden. Innern Werth haben sie gar keinen, da sie weder fassen, was Lessing will, und an den größten Mißverständnissen, sachlichen, wie logischen, leiden, noch irgend etwas Neues zur Bestreitung des Gegners oder zur Unterstützung der orthodoxen Lehre der lutherischen Kirche, mit der sie nicht nur die christliche Religion, sondern sogar die Religion Christi verwirrend zusammenwerfen, beizubringen im Stande gewesen sind. Die gut gemeinte Rettung J. M. Goezes von G. Reinhard Röpe leidet an dem gleichen Gebrechen, daß sie Lessings Distinctionen nicht gerecht wird und seine positiven Ansichten nicht entwickelt, was in einer Monographie der Art sehr wohl hätte geschehen können und geschehen mußte, wenn man von der Unparteilichkeit des Standpunktes, den Röpe einzunehmen ehrlich glaubt, überzeugt werden sollte.

Lessing hatte in Hamburg von Elise Reimarus die von ihrem Vater, dem Professor Herm. Sam. Reimarus (gest. 29. Februar 1768), verfaßte Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes im Manuscript empfangen und gab in seinem dritten Beitrage zur Geschichte und Literatur 1774 einen Abschnitt daraus: 'Von Duldung der Deisten.' Dabei nahm er die Miene an, als gebe er dieß 'Fragment eines Ungenannten' aus einer Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek heraus, und als halte er Schmid, den Wertheimischen Uebersetzer der Bibel, der dreißig Jahre früher in Wolfenbüttel die Duldung gefunden, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht finden lassen, für den Verfasser. Diesem ersten, mit einigen leichten Bemerkungen begleiteten Fragmente ließ er in den Beiträgen mehre folgen, doch erst drei Jahre später im vierten Beitrage (1777): Von der Verschreitung der Vernunft auf den Kanzeln; Ueber Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können; Vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer; Daß die Bücher des Alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren; Ueber die Auferstehungsgeschichte. Diese fünf Fragmente begleitete er mit Gegensätzen und in der Einleitung zu denselben stellte er eine Reihe von Sätzen auf, die als allgemeine Antwort gelten sollten für den schlimmsten Fall, daß der Christ, welcher zugleich Theolog sei, in dem Geiste seines angenommenen Systems nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse. Da sich um diese Sätze, in denen Lessings Theologie steckt, der ganze Streit mit Goeze, dem bekanntesten, wenn auch unbedeutendsten Gegner Lessings, gedreht hat, dürfen sie hier nicht fehlen. Der Buchstabe, sagt er, ist nicht der Geist; und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Denn die Bibel enthält offenbar Mehr, als zur Religion gehöriges: und es ist eine bloße Hypothese, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen: so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler

Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen: so muß es auch möglich sein, daß alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen gelehrt Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Mit diesen Sätzen erklärte er sich gegen die Annahme, daß der biblische Buchstabe von Gott eingegeben sei, gegen die Orthodoxie jener Zeit, die ihre Vernunft gefangen nahm unter ihren Glauben. Da diese theologische Partei, damals wie heute, auf einem Boden steht, dem mit aller Dialektik nichts anzuhaben ist, gerade, weil sie sich allen Einwürfen der Vernunft bewußt verschließt, da sie aber ihrerseits die Gegner auf ihrem Gebiete wohl widerlegen oder bestreiten, den Glauben aber ihnen nicht geben kann, wenn sie ihn nicht ohnehin schon haben: so war der ganze Streit ein bloß gymnastischer, wie Lessing ihn selbst nennt, kein dogmatischer, und darin fand er das Hochkomische desselben. Wie er sich gegen die Orthodoxie lehnte, die den Buchstabenglauben festhielt und von der Tradition, die Lessing gegen sie in sehr gelehrter Weise zu Hülfe rief, nichts wissen wollte, weil sie dann den biblischen neutestamentlichen Buchstabenglauben hätte aufgeben müssen; eben so wandte sich Lessing von den Aufklärungstheologen ab, welche das alte Wasser weggossen, bevor sie neues hatten, und deren neues Wasser er nicht erst jetzt verachtete, da er schon 1755 in den 'Gedanken über die Herrnhuter' über die 'vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit' spottet, 'worin man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden könne, worinne eine die andre schwäche, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen solle, so daß durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltener geworden, als in den dunkeln Zeiten.' Uebereinstimmend damit schrieb er im Februar 1774 seinem Bruder: 'Was ist sie anders, unsre neumodische Theologie, als Mistjauche gegen unreines Wasser? Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank, ziemlich zu Rande. Man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand

gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder und macht uns, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Sieh doch etwas weniger auf das, was unsre neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionsystem falsch ist, aber ich möchte nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpfern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpfern und Halbphilosophen ist das Religionsystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will: und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßte. Und doch verdienst du mir, daß ich dieß alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eignen.'

Der erste Gegner, welcher sich gegen das zweite der Fragmente vernehmen ließ, war der Director Schumann zu Hannover, dem Lessing in dem kleinen Sendschreiben 'Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft', wie Paulus die erfüllten Weissagungen und die Wunder nannte, die Antwort nicht schuldig blieb (1777), in welcher er den Satz ausführte, daß zufällige Geschichtswahrheiten nie der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten werden können. Das Sendschreiben schloß mit dem Wunsche, daß alle, welche das Evangelium Johannis trenne, das Testament Johannis wieder vereinigen möge. Es sei freilich apokryphisch, aber darum nicht weniger göttlich. In dem kleinen Gespräch, das er unter diesem Titel (1777) folgen ließ, bezeichnete er dieß Testament näher, nicht als ein Buch, sondern als die letzten merkwürdigen, oft wiederholten Worte des sterbenden Johannes, die Hieronymus im Commentar über den Galaterbrief aufbehalten: 'Kinderchen, liebt euch!' — Anders, anfänglich kühl und ruhig, dann aber im Verlauf der Ausarbeitung leidenschaftlicher werdend, antwortete er seinem 'Nachbar', dem Superintendenten Räß in Wolfenbüttel, der ein von Goeze als unübertreffliches Meisterstück gepriesenes Gesprächbüchlein gegen das

Fragment über die Auferstehungsgeschichte herausgegeben. In dieser Duplik sprach er die oft genannten Worte über Wahrheit, die zunächst durch den Vorwurf gegen den Ungenannten, als habe er sich absichtlich gegen die Wahrheit verblendet, veranlaßt waren. Ein Mann, der Unwahrheit, unter entgegen gesetzter Ueberzeugung, in guter Absicht, ebenso scharfsinnig als bescheiden durchzusehen suche, sei unendlich mehr werth, als ein Mann, der die beste edelste Wahrheit aus Vorurtheil, mit Verschreitung seiner Gegner, auf alltägliche Weise vertheidige. Es sei nicht möglich, daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsätzlich sich selbst verblendet habe. Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mithé, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. — Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: 'Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!' — Ein solcher Mann, der im Besitz der Wahrheit zu sein vermeinte, ruhig und träge, weil er sich im Besitz dünkte, stolz, weil ihm dieser Besitz köstlicher erschien, als alles Suchen und Forschen der Vernunft nach Wahrheit, ein solcher Mann wurde Lessings genanntester Gegner, der Hauptpastor Johann Melchior Goeze in Hamburg, der zunächst in einem Aufsatze in den 'Freiwilligen Beiträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit' (1778 Nr. 55—56) die oben ausgehobnen Sätze Lessings gegen die bindende Autorität des Buchstabens bestritt, und dann diese und andere gegen Lessing gerichtete Aufsätze im April 1778 als 'Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Lessings mittelbare und feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift', wieder abdrucken ließ. Lessing erhielt den ersten dieser Aufsätze abschriftlich durch Eschenburg, am Sterbebette seiner Frau, und dankte für die Mittheilung, da diese Materien jetzt wahrlich die einzigen seien, die ihn zerstreuen könnten. Und nach dem Begräbniß der Frau half ihm der 'gute Vorrath von Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen einen Tag nach dem andern leidlich überstehen.'

Er antwortete auf Goezes ersten Aufsatz, dem bald andre folgten, bis das 'Etwas Vorläufiges' daraus entstand, mit der Parabel vom Palast und den verschiedenen Grundrissen desselben, eine Parabel, unter der er die ganze Geschichte der christlichen Religion vorgestellt wissen wollte. Er knüpfte daran die Bitte, Goeze, der seine Gedanken nicht verstanden habe, möge erklären, daß allerdings noch ein gewisser Gesichtspunkt übrig sei, in welchem die von Goeze angegriffene Aeußerung Lessings über die Widerlegbarkeit der vom Fragmentisten gemachten Einwürfe gegen die Bibel sehr unschuldig erscheine. Da inzwischen Goezes zweiter Aufsatz gegen Lessing (in den freiwilligen Beiträgen St. 61—63) erschienen war, sah dieser, daß an eine Verständigung nicht mehr zu denken sei, und fügte der Parabel und Bitte gleich das Absagungs-schreiben hinzu, in welchem er Goeze die Versicherung ertheilt, daß, wenn er ihm in dem geringsten Dinge, was ihn oder seinen Ungenannten angehe, Recht lasse, wo er nicht Recht habe, dann die Feder nicht mehr rühren könne. Unmittelbar darauf, noch in der ersten Hälfte des März 1778, folgten die *Axiomata*, ein Titel, den Goeze jenen Sätzen gegen die bindende Autorität des biblischen Buchstaben gegeben hatte, und den Lessing annahm. Er führte nun jene Sätze einzeln aus, da Goeze ihm vorgeworfen, er habe die Begriffe der gebrachten Ausdrücke: Buchstab, Geist, Bibel, Religion u. s. w., die doch vieldeutig seien, im allergeringsten nicht bestimmt. Brieflich gedenkt Lessing dieser 'Schnurren', dieser 'Katzbalgereien' schon im März und April, und Goeze, der sie kurz vor dem Osterfeste (19. April) erhielt, wollte sich bis nach dem Feste die Entschließung vorbehalten, ob er darauf antworte oder nicht. Er antwortete in den freiwilligen Beiträgen (St. 75) durch mehre Aufsätze, die er dann als 'Lessings Schwächen, gezeigt' in drei Stücken gesammelt erscheinen ließ, mit denen Lessings 'Anti-Goeze' in elf Stücken sich zum Theil kreuzte. Lessing richtete darin seine Waffen nach dem Gegner und bevortwortete gegen seinen Bruder im Allgemeinen, daß er nicht alles, was er in dieser Angelegenheit als Kämpfer schreibe, auch als Lehrender geschrieben haben würde. Er wollte mit diesen 'Schnurren' fortfahren, so lange Goeze in den freiwilligen Beiträgen eine Sottise gegen ihn und seinen Ungenannten sage, wenn auch aus dem Anti Goeze eine förmliche Wochenschrift werde, so langweilig und unnütz nur jemals eine in Hamburg geschrieben oder gelesen worden. Dabei gesteht er, daß er, man werde es freilich kaum glauben, die muthwilligsten Stellen in diesen

'Schnurren' oft in sehr trübten Augenblicken geschrieben habe. Aber jeder zerstreue sich so gut als er könne.

Gleich nach dem Osterfeste soll Goeze, wenn der Tochter des Fragmentisten, wenn Elise Reimarus zu glauben ist, sich an den kaiserlichen Gesandten in Hamburg gewandt haben, um Lessing bei seinem Huse anzuklagen und ihm das Schreiben zu verwehren. Die Wirkung blieb nicht aus. Die braunschweigische Regierung erließ an die Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig, in welcher die Beiträge gedruckt wurden, zu Anfang Juli ein Rescript, daß Lessing nichts mehr ohne vorgängige Censur drucken lassen solle. Zugleich war das einzeln erschienene letzte Fragment 'Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger', das Lessing mit einer Vorrede begleitet hatte, confiscirt worden, und auch die Anti-Goezischen Schriften sollten confiscirt werden. Lessing reichte sofort eine Vorstellung dagegen beim Herzog ein, fest entschlossen, die Sache auf das Äußerste ankommen zu lassen. und eher seinen Abschied zu nehmen, als sich dieser zugebachten Demüthigung zu unterwerfen. Das Ministerium, immer auf Veranlassung des Consistoriums, verbot Lessing ferner, selbst auswärts etwas ohne vorgängige braunschweigische Censur drucken zu lassen (3. August 1778). Man hatte die Abwesenheit des Erbprinzen benutzt, um das Rescript zu erwirken. Der Erbprinz war freilich in dieser Angelegenheit keineswegs auf Lessings Seite. Er fand gerade das letzte Fragment sehr unbequem und hätte am liebsten gesehen, daß 'diese Leute' ihre Sache in lateinischer Sprache verhandelt hätten, damit das Aergerniß nicht allgemein verbreitet werde. Lessing aber kehrte sich nicht an das Verbot des Ministeriums und ließ seine 'Nöthige Antwort auf eine höchst unnöthige Frage' Goezens noch im August in Hamburg und Berlin drucken, ebenso die Erste Folge im October. Goeze hatte gefragt, was Lessing unter der christlichen Religion verstehe, nicht was er glaube, und Lessing antwortete, wie gefragt war; zugleich hatte er die Antwort so eingerichtet, daß die Papisten, die im Reichshofrath die Majorität hatten, nichts dagegen einwenden konnten, da sie die Religion ebenso wenig auf die Schrift und auf die Schrift allein wollten gegründet wissen, als er. Die Angelegenheit zog sich noch mehre Jahre hin. Im November 1780 ließ ihn der Erbprinz, der am 26. März die Regierung angetreten hatte, nach Braunschweig rufen, um ihm kund zu thun, daß ihm sein Gesandter in Regensburg gemeldet, wie ihm der sächsische Gesandte im Vertrauen eröffnet, daß nächstens an

den braunschweigischen Hof ein Excitatorium von dem gesammten Corpore Evangelicorum gelangen werde, um Lessing, als den Herausgeber und Verbreiter des schändlichen Fragments von dem Zwecke Christi und seiner Jünger zu verdienter Strafe zu ziehen. Dieß sagte ihm der Herzog auf eine so freundschaftliche und beruhigende Art, daß Lessing es zuletzt fast berent hätte, ihm so gleichgültig und sicher darauf geantwortet zu haben. Wenigstens hätte er, bekennet er selbst, es wohl unterlassen können, den Herzog ausdrücklich zu bitten, daß er sich seiner in keinem Stillsitz annehmen solle, sondern in allem, ohne die geringste Rücksicht auf ihn, so verfahren möge, wie er glaube, daß ein deutscher Reichsstand verfahren müsse. Denn er begriff wohl, daß eine solche Aeußerung niemand verdient, der nützlich zu sein wünscht. Indesß war an seiner mürrischen Gleichgültigkeit wenigstens der Wunsch nicht schuld, sich verfolgt zu sehen, obwohl seine näheren Bekannten meinten, daß ihm nichts weher thue, als wenn man sich nicht einmal mit ihm einlassen wolle. 'Kann sein, räumte er schalkhaft ein, daß allenfalls manchmal eben das in mir vorgeht, was bei jenem Bastard eines großen Herrn vorgieng, der nicht sagen wollte, wer er sei, und sich lieber unschuldig wollte hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bei seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabei trösten, daß am Ende jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter seid Ihr des Teufels, daß Ihr unsers gnädigen Herrn Bastard wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastard ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen.' Bald darauf schreibt er an Elise Reimarus (deren Bruder damals eine Abhandlung über den Blitz herausgab), das Wetter habe sich zwar noch nicht verzogen, aber er habe so viele Ableiter auf seinem Hause, daß allenfalls nur die Vielheit derselben schädlich sein könne. Er wußte selbst nicht, warum er seit einiger Zeit gegen den Herzog ein wenig ärgerlich geworden war, bekennet aber, daß es doch immer ein edler Mann sei, der keinen kleinen Streich an sich kommen lasse, und ein ehrgeiziger Mann, der sich von keinem vorschreiben lasse, und der einen Schutz, der ihm Ehre machen könne, lieber aufdringe, als sich abbettern lasse. Lessing sah es als eine gute Vorbedeutung an, daß dieser Herr ihm auch schon ein Gutachten über die dermaligen Religionsbewegungen, besonders der evangelischen Kirche, mitgetheilt (welches irgend ein

Consistorium beim Corpore Evangelicorum eingereicht) und Lessings schriftliche Meinung darüber verlangt hatte. Er nahm den Auftrag an und wollte seine Meinung so geben, daß ihm die Geistlichkeit wohl vom Halse bleiben und aufhören sollte, ihn mit den neuen Reformatoren zu verwechseln, von denen er weit entfernt war. Er kam jedoch, wenn er überhaupt angefangen, mit der Ausarbeitung nicht zu Stande, und wurde früher abberufen, als der Herzog und er gedacht haben mochten.

Im Herbst 1778, als er sich wegen des Druckverbotes noch trefflich mit dem Ministerium herumbiß, mußte er in Sachen seiner Stiefkinder eine Reise nach Hamburg machen, zu welcher der alte Herzog 'seinem lieben Lessing auf vierzehn Tage die Erlaubniß gab'. Es wurden etwa vier Wochen daraus, da er Mitte September abreiste und am 15. October die Reise antrat. Ueber seine Aufnahme in Hamburg war selbst Elise Reimarus erstaunt. Was ihn nach der Ausgabe des letzten Fragments vom Zweck Jesu wie die Erbünde zu hassen schien, empfing ihn als den alten Freund, und nie hätte er, meint die Freundin, Goezen einen ärgeren Streich spielen können, um dessen Werk bei den neuen Anhängern wieder einzureißen. Es wurde damals in der 'Gemeinde', wie sich die Freunde des Reimarus'schen Hauses nannten und nennen ließen, viel von einem neuen Drama Lessings gesprochen, zu dem er vor Jahren nach einer Novelle des Boccaccio den Plan entworfen hatte, und mit dem er, als er im August 1778 die Ausführung sich vornahm, den Theologen einen ärgeren Poffen spielen wollte, als noch mit zehn Fragmenten. Es war der Nathan, von dem sich die Freunde auf seine Ankündigung hin und aus seiner theologischen Polemik heraus eine Art satirischer Komödie versprachen. Er hatte genug zu berichten und versicherte die Freunde, es werde eines seiner rührendsten Stücke werden. Den Winter nach seiner Heimkehr verbrachte er mit der Ausarbeitung, und als es im Mai 1779 erschienen war, und die Gemeinde es mit Gefallen aufgenommen, schrieb er an Elise, sobald er mit Semler, der ihn angegriffen und nach Bedlam verwiesen, fertig sei, und auch dem Göttinger Leß geantwortet habe, werde er seinen 'Frommen Samariter, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi' ausarbeiten; der Levit und der Priester würden eine gar brillante Rolle darin spielen. Jene Beantwortungen begann er wenigstens, aus dem Samariter ist aber nichts geworden. Denn gleich

nach jener Mittheilung begann er zu tränkeln und wurde eigentlich niemals wieder recht gesund. Schon in Hamburg litt er an einer auffallenden Schlassucht. In den heitersten Cirkeln seiner Freunde, wenn diese Abends um ihn her laut wurden, überfiel ihn ein unüberwindlicher Trieb zum Schlummer, aus dem er sich endlich, angeregt oder von selbst, gewöhnlich mit der Frage: 'Nun was gibt's?' wieder aufraffte. Diese Müdigkeit hatten Eschenburg und Leisewitz schon 1777 an ihm bemerkt. Auch Elise mußte ihn zuweilen anstoßen, um ihn zu ermuntern. Doch berichtet sie am Tage nach seiner Abreise von Hamburg, zwar sei er oft in einem Cirkel von Schöngeistern, umtönt von Bonmots, eingeschlafen, habe aber bei ihr und der Gemeinde bis Mitternacht von den trockensten Materien geschwätzt ohne müde zu werden, bloß weil echte Vernunft zum Grunde gelegen. Mehr gesunden, gleich dem Blitz gerade durchfahrenden Wesschenverstand gebe es selten unter dieser Erde Bewohnern. Lessing selbst bemerkt im December 1778, die Schlassucht habe ihn ganz verlassen, und wenn man sie nicht etwa mit der Zeit in seinem Nathan wiederfinde, so habe er von Glück zu sagen. Dagegen klagt er wiederholt von Zeit zu Zeit bald über ein hitziges, bald über ein Flußfieber; bald muß er des Tags ein paar Stunden auf dem Bett liegen, bald hält er seine Krankheit für nichts als eine Folge des Mangels an Bewegung: 'Wir würden sehr gesunde Leute sein, wenn wir eben so viel Schritte machten als Buchstaben.' Doch machte er auch eben nicht viele Buchstaben mehr. Im Februar 1780 klagt er seinem Bruder, dieser Winter sei sehr traurig für ihn; er falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich sei, die ihn aber alle an dem Gebrauch seiner Seelenkräfte gleich sehr verhinderten. Die letztere, der er entgangen, sei zwar auch gefährlich genug, da es ein schlimmer Hals gewesen, der schon zu förmlicher Bräune gediehen, und man sage, er könne sich glücklich schätzen, daß er so davon gekommen: 'Nun ja! so sei es denn Glück, auch nur vegetieren zu können!' Im Juni hat er wieder ein Flußfieber, ist aber doch eben nicht krank, sondern bloß nicht gesund. Nach einem Besuch, den F. H. Jacobi im Juli bei ihm gemacht, und den er nach Halberstadt zu Gleim begleitet hatte, reiste er wieder nach Hamburg, wo die Theaterdirection, d. i. Schröder, am 9. August einen Contract mit ihm schloß, des Inhalts, daß sie ihm für zwei neue Schauspiele, die er jährlich ansarbeiten und ihr auf sechs Monate zum ausschließlichen Gebrauch überlassen solle, hundert Louisd'or,

fünzig für jedes, zahlen wolle. Er gieng auch wirklich, wenigstens in seinen Gedanken, an die Ausführung, kam aber nicht zur Ausführung. Noch am 20. October war er in Hamburg, befand sich aber nach der Heimkehr wieder sehr unwohl, und schrieb im December 1780 an Moses Mendelssohn, früherer Zeiten gedenkend: 'Ach ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin jetzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! diese Scene ist aus!' Und in der That, sie lief rasch zum Schlusse. Am 21. Januar 1781 schrieb er an Elise, die Schwester des Arztes Reimarns: 'Allerdings bin ich wieder krank. Und kränker als jemals. Nicht, daß mein Kopf noch in meinem Magen logierte. Dank sei es den Pillen ihres Bruders! Aber meine Augen logieren darinnen, und ich bin so gut wie blind.' Am 26. Januar war er 'zwar noch bei weitem noch nicht wieder gesund', aber er meinte doch bald wieder auf die Bibliothek zu können, und er erholte sich wirklich so weit, daß er nach dem 28. Januar nach Braunschweig fahren konnte, um von da nach Hamburg zu reisen; aber er war in Braunschweig wieder von Brustbeklemmungen geplagt, und vermochte ohne Müdigkeit und Unterbrechung kaum zwanzig Schritte zu gehen. Das Feuer seiner Augen war erloschen; seine Lebhaftigkeit wurde gedämpfter; er saß immer da als ob er einschlafen wollte, und es schien, als ob er niemals wache. Am 3. Februar hatte er Abends in einer Gesellschaft gespeist, und kam höchst engbrüstig wieder in seine Wohnung beim Weinhändler Angott am Regidienmarke. Er verbat, den Arzt zu holen, und schickte seinen Bedienten fort. Die Nacht vergieng libel. Am nächsten Morgen ließ er sich frisieren und wollte nach Wolfenbüttel zurück. Doch beredete ihn ein Bekannter zu bleiben und den Arzt kommen zu lassen, unter dessen Behandlung er sich zu erholen schien. Er blieb während der Krankheit ruhig und gelassen, zuweilen wurde er munter, war oft und lange aus dem Bette, nahm viele Besuche an und ließ sich vorlesen. Auf Genesung machte er sich keine Hoffnung, und erklärte einmal, auf Leben und Tod gefaßt zu sein. Den folg samen Schlaf behielt er fortwährend. Wenn er den ganzen Tag geschlafen hatte, freute er sich doch auf die Nacht. Die Anfälle der Engbrüstigkeit kehrten mit erneuter Heftigkeit wieder. Die Kunst der Aerzte, Brückmann und Sommer, die seine Freunde waren, vermochte nicht mehr zu helfen. Von Wolfenbüttel waren seine Stieftochter Amalie und der alte jüdische Schützling Dadeson, dessen sich Lessing angenommen, als der Herzog ihn ungerecht zu behandeln

schien, zu ihm gekommen. Am 15. Februar leuchtete noch einmal ein Hoffnungsschimmer. Der Kranke fühlte sich erleichtert. Er nahm Besuche an, scherzte mit Brückmann, Augott und Daveson. Am Abend saß die bekümmerte Tochter vor der Schwelle des Krankenzimmers, um ihre Thränen unbemerkt zu weinen. Man hatte dem Kranken gemeldet, daß Freunde zum Besuch im Vorzimmer seien. Die Thür öffnete sich. Lessing trat herein. Ein Bild des herzerreißendsten Jammers. Das edle Antlitz schon von hippokratrischen Zügen gezeichnet, von kaltem Todesweiß geseuchet, doch verklärt. Stumm drückte er seiner Tochter die Hand. Dann neigte er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden und nahm mit sichtlicher Anstrengung grüßend die Mütze ab, aber die Füße versagten den Dienst. Er mußte auf das Lager zurückgeführt werden. Davesons treue Dankbarkeit hielt bei ihm aus. Er las ihm, es war sieben Uhr Abends, noch eine Zeit lang vor, hörte dann auf einmal ein Nöcheln, blickte ins Bett und sah Lessing in den letzten Zügen. In den Armen des treuen Juden starb Lessing. Als Daveson gefragt wurde: wie? antwortete er: 'So wie er gelebt, als ein Weiser, entschlossen, ruhig, voll Besinnung bis in den letzten Augenblick. Daß nur niemand komme, der von seinen letzten Stunden etwas anderes behaupte, oder ein zweideutiges Licht darauf fallen lasse, denn das ist Wahrheit!' An Entstellungen fehlte es nicht. Ein frommes Kirchenbölllein sprach höhnisch von Christen und Juden, in deren Gegenwart er gestorben; ein anderes Blättchen ließ ihn in Gegenwart des Abts Jerusalem und des Hospredigers Schulze gestorben sein. Es war alles erfunden, auch die Aeußerung, man solle ihm, anstatt des Seelsorgers, den Notar herbeirufen, er wolle sich gegen ihn erklären, daß er in keiner der herrschenden Religionen sterbe. Er war ein Christ von der Religion Christi, und das Testament Johannis war seine Richtschnur.

Der Sectionsbericht des Dr. Sommer, den Lessewitz im Göttinger Magazin bekannt gemacht, wies vielfache Verkücherungen der Knorpel in der Brusthöhle nach, zwölf Unzen Wasser in beiden Brusthöhlen und zwei Unzen Wasser im Herzbeutel; in der rechten Herzkammer befand sich etwas Polypses, das sich bis in die Lungenschlagader erstreckte; sie, wie die großen Gefäße des Herzens waren alle von Blut entleert.

Unmittelbar nach Lessings Tode erließ der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand an die Hofkasse einen Specialbefehl, die nöthigen

Vorschüsse für die Beerdigung zu leisten. Diese fand am 20. Februar auf eine dem Range Lessings und der Gesinnung seines Fürsten würdige Weise statt. Der Sarg wurde, von Wachskerzen umgeben, feierlich ausgestellt. Nachdem sich das Leichengefolge im Sterbehause versammelt und in vier Kutschen vertheilt hatte, setzte sich der Zug, der vierspännige Leichenwagen von vier Dienern begleitet, unter dem Geläute der Glocken nach dem Magnikirchhofe zwischen dem Stein- und Augustthore in Bewegung, wo der Verstorbene beigesetzt wurde. Am nächsten Sonntage nach dem Sterbefalle, am 18. Februar, leistete der Prediger der Magnigemeinde von der Kanzel herab die übliche Danksagung.

Mit Einschluß der sich auf 155 Thaler belaufenden Beerdigungskosten, die der Herzog unter die außerordentlichen Ausgaben der Kammereirechnung zu stellen befahl, verursachte Lessing, der im Vorschusse war, seinem Herzog einen Verlust von etwas über 361 Thalern, die nachgelassen wurden. Der ganze Nachlaß wurde seinem Bruder Karl ausgeantwortet, der anfänglich die Erbschaft anzutreten Bedenken trug, weil er Lessings Verhältnisse in Bezug auf die Bibliothek nicht übersehen konnte.

Inhalt.

Sinngebichte.

| | Seite |
|---|-------|
| 1. Die Sinngebichte an den Leser | 6 |
| 2. Ebendieselben | 6 |
| 3. Auf den neuern Theil dieser Sinngebichte | 6 |
| 4. Der Stachelreim | 6 |
| 5. Niskaner | 6 |
| 6. An den Marull | 6 |
| 7. Merkur und Amor | 6 |
| 8. Thrag und Stag | 7 |
| 9. Der geizige Dichter | 7 |
| 10. Auf Lucinden | 7 |
| 11. Auf die Europa | 7 |
| 12. Pompl's Landgut | 8 |
| 13. Widerruf des Vorigen | 8 |
| 14. An die Herren X und Y | 8 |
| 15. Die Ewigkeit gewisser Gebichte | 9 |
| 16. Auf das Jungfernstift zu ** | 9 |
| 17. An den Doktor Sp** | 9 |
| 18. Auf den Mnemon | 9 |
| 19. Dav's Gast | 10 |
| 20. Auf den Rufus | 10 |
| 21. Auf Dorinden | 10 |
| 22. An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort | 11 |
| 23. Auf einen adeligen Dummkopf | 11 |
| 24. An eine würdige Privatperson | 11 |
| 25. Auf die Frits | 11 |

| | |
|---|----|
| 26. Auf Frau Trig | 12 |
| 27. Auf Lukrins Grab | 12 |
| 28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte | 12 |
| 29. Auf den falschen Auf von Nigrins Tode | 12 |
| 30. Auf den Gargil | 13 |
| 31. Die Flucht | 13 |
| 32. Die Wohlthaten | 13 |
| 33. An einen Geizigen | 13 |
| 34. Ginz und Rung | 14 |
| 35. Auf eine lange Nase | 14 |
| 36. Auf Stipsen | 14 |
| 37. Auf den Sanktulus | 14 |
| 38. An Grillen | 15 |
| 39. An den Salomon | 15 |
| 40. Auf ebendenselben | 16 |
| 41. Daß böse Weiß | 16 |
| 42. An den Nemil | 16 |
| 43. Trug an den Sabiu | 16 |
| 44. Antwort des Sabiu | 17 |
| 45. An einen Lügner | 17 |
| 46. Auf Trill und Tross | 17 |
| 47. Entscheidung des Vorigen | 17 |
| 48. An die ** | 18 |
| 49. Auf Maudern | 18 |
| 50. Auf einen Brand zu ** | 18 |
| 51. An Cinen | 18 |
| 52. Grabchrift des Titulus | 19 |
| 53. Auf den Robyil | 19 |
| 54. An den Pompil | 19 |
| 55. Auf den Tod eines Affen | 19 |
| 56. Grabchrift auf ebendenselben | 20 |
| 57. Auf die Phasis | 20 |
| 58. Auf Nidel Fein | 20 |
| 59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels | 21 |
| 60. Auf ein Schlachtfeld von Hugtenburg | 21 |
| 61. Auf den Hablador | 21 |
| 62. Auf den Mison | 21 |

| | Seite |
|--|-------|
| 63. Der reiche Freier | 22 |
| 64. Auf den Rufinus | 22 |
| 65. Hänschen Schlaw | 22 |
| 66. An die Dorilis | 22 |
| 67. Grabchrift eines Unglücklichen, welcher zulezt in einem Schiffbruch umkam | 23 |
| 68. An einen schlechten Maler | 23 |
| 69. Auf eine Bildsäule des Amor | 23 |
| 70. Auf ebenbieselbe | 23 |
| 71. Auf ebenbieselbe | 24 |
| 72. Auf ebenbieselbe | 24 |
| 73. Auf ebenbieselbe | 24 |
| 74. Auf den Fabull | 24 |
| 75. An den trägen J | 25 |
| 76. Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs | 25 |
| 77. An den Paul | 25 |
| 78. Belt und Post | 26 |
| 79. Der kranke Starg | 26 |
| 80. Die blaue Hand | 26 |
| 81. Der Schuster Franz | 26 |
| 82. Das Mädchen | 27 |
| 83. Auf den Zell | 27 |
| 84. An den Herrn D* | 28 |
| 85. An einen geizigen Vater | 28 |
| 86. Auf den Raug | 28 |
| 87. Auf den Dupan | 28 |
| 88. An den Leser | 29 |
| 89. An den Herrn von Dampf | 29 |
| 90. An ebenbieselben | 29 |
| 91. Auf einen gewissen Dichter | 29 |
| 92. An den Wesp | 30 |
| 93. An den Trill | 30 |
| 94. An ebenbieselben | 30 |
| 95. An die Fusla | 30 |
| 96. Auf den Tod des D. Mead | 31 |
| 97. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten | 31 |
| 98. Auf ebenbieselbe | 31 |
| 99. Auf den Sertus | 31 |

| | Seite |
|--|-------|
| 100. Runz und Hinz | 32 |
| 101. Auf den Day | 32 |
| 102. Auf Dorinden | 32 |
| 103. Auf die Galathee | 32 |
| 104. Auf die Hütte des Irus | 33 |
| 105. Auf einen gewissen Leichenredner | 33 |
| 106. Das schlimmste Thier | 33 |
| 107. Auf die Magdalis | 33 |
| 108. Auf Lorchon | 34 |
| 109. Olimps | 34 |
| 110. Der spielfüchtige Deutsche | 34 |
| 111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin | 35 |
| 112. Auf die feige Mumma | 35 |
| 113. Eine Gesundheit auf die Gesundheit | 35 |
| 114. Auf einen unnützen Bedienten | 35 |
| 115. Der Schwur | 36 |
| 116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters | 36 |
| 117. Der Furchtsame | 36 |
| 118. An den Herrn B. | 36 |
| 119. Auf die Genesung einer Wuhlerin | 37 |
| 120. An zwei lebenswürdige Schwestern | 37 |
| 121. An den Silius | 37 |
| 122. Auf den D. Alkistis | 38 |
| 123. Auf Muffeln | 38 |
| 124. An ein Paar arme verwaifete Mädchen | 38 |
| 125. An den Day | 38 |
| 126. Auf den Cytharist | 39 |
| 127. Der beste Wurf. An ein Paar Brettspieler | 39 |
| 128. Auf den Maler Meds | 39 |
| 129. Auf einen Zweikampf | 39 |
| 130. Auf den Urfin | 40 |
| 131. Auf den Weit | 40 |
| 132. Die Vorspiele der Versöhnung | 40 |
| 133. Auf den Pfriem | 41 |
| 134. Auf den Avar | 41 |
| 135. Seufzer eines Kranken | 41 |
| 136. Auf den Saar | 41 |
| 137. Ihr Wiße und sein Wiße | 42 |

| | Seite |
|--|-------|
| 138. Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb . . . | 42 |
| 139. Auf den Mariuß | 42 |
| 140. Auf den einkügigen Spieler Piſſi | 42 |
| 141. An einen Autor | 43 |
| 142. Auf den Leß | 43 |
| 143. Die Sinngebichte über ſich ſelbſt | 43 |
| 144. Abſchied an den Leſer | 43 |

Anhang.

| | |
|---|----|
| Warum ich wieder Epigramme mache | 44 |
| Ueber das Bilbniß eines Freundes | 44 |
| In ein Stammbuch | 44 |
| Auf die Rahe des Petrarch | 45 |
| Grabſchrift auf Voltairen | 45 |
| Die Verleumbung | 45 |
| In ein Stammbuch | 46 |
| Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts | 46 |
| Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnonß ſpielte | 46 |
| In eines Schauſpielers Stammbuch | 47 |
| In ein Stammbuch | 47 |
| Sittensprüche | 47 |
| In ein Stammbuch, deſſen Beſitzer verſicherte, daß ſein Freund ohne Mängel, und ſein Mädchen ein Engel ſey | 48 |

Lieder.

| | |
|--|----|
| An die Leher | 51 |
| Die Namen | 52 |
| Die Küſſe | 52 |
| Die Gewißheit | 53 |
| Die Betrübniß. Der Dichter und ſein Freund | 53 |
| Antwort eines trunkenen Dichters | 54 |
| Daß aufgehobene Gebot | 54 |
| Die Beredſamkeit | 55 |
| Die Haushaltung | 55 |
| Der Regen | 56 |
| Die Stärke des Weins | 56 |
| Der Sonderling | 57 |

| | Seite |
|---|-------|
| Der alte und der junge Wein | 57 |
| Die Türken | 57 |
| Alexander | 58 |
| Die Schöne von hinten | 58 |
| An eine kleine Schöne | 59 |
| Nach der zehnten Ode Anakreons | 59 |
| Das Paradies | 60 |
| Die Gespenster | 61 |
| Der trunkne Dichter lobt den Wein | 62 |
| Lob der Faulheit | 63 |
| Die Faulheit | 63 |
| Die Planetenbewohner | 64 |
| Der Geschmack der Alten | 64 |
| Die lügenhafte Phyllis | 65 |
| Die siebenundvierzigste Ode Anakreons | 65 |
| Nachahmung dieser Ode | 66 |
| Der Wunsch | 66 |
| Der größte Mann | 67 |
| Der Irrthum | 68 |
| An den Wein | 68 |
| Phyllis an Damon | 69 |
| Für wen ich singe | 69 |
| Die schlafende Laura | 71 |
| Der Donner | 72 |
| Der müßige Pöbel | 72 |
| Die Musit | 72 |
| An den Horaz | 73 |
| Rißlaß | 74 |
| Die Kisse | 74 |
| Der schwörende Liebhaber | 74 |
| Trinklieb | 75 |
| Der Verlust | 76 |
| Der Genuß | 76 |
| Das Leben | 76 |
| Die Diene | 76 |
| Die Liebe | 77 |
| Der Tod | 77 |
| Der Zaule | 78 |

| | Seite |
|--|-------|
| Der Flor | 70 |
| Die wider den Cäsar verschworne Helden | 70 |
| Die Ente | 80 |
| Die drei Reiche der Natur | 82 |
| Das Alter. Nach der ersten Ode Anakreons | 82 |
| An die Schwalbe. Die zwölfte Ode Anakreons | 83 |
| Die Kunstrichter und der Dichter | 84 |
| An die Kunstrichter | 84 |

Anhang.

| | |
|------------------------------------|----|
| Lied aus dem Spanischen | 85 |
| Die Diebin | 85 |
| Phyllis | 88 |
| Bacchus und Helena | 86 |
| An Amor | 86 |
| Heldenlied der Spartaner | 87 |
| Auf sich selbst | 88 |

Oden.

| | |
|--|-----|
| I. Der Eintritt des 1752ten Jahres | 91 |
| II. Auf eine vornehme Vermählung | 93 |
| III. Abschied eines Freundes | 95 |
| IV. An den Herrn N** | 97 |
| V. Der Tod eines Freundes | 98 |
| VI. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin | 100 |
| VII. Der 24ste Jenner in Berlin | 101 |
| VIII. An seinen Bruder | 102 |
| IX. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin | 103 |
| X. Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin | 105 |

Fabeln und Erzählungen.

| | |
|--|-----|
| I. Der Sperling und die Felsmaus | 109 |
| II. Der Adler und die Eule | 109 |
| III. Der Tanzbär | 110 |
| IV. Der Hirsch und der Fuchs | 110 |
| V. Die Sonne | 111 |
| VI. Das Muster der Ehen | 112 |

| | Seite |
|--------------------------------------|-------|
| VII. Das Geheimniß | 113 |
| VIII. Faustin | 115 |
| IX. Die eheliche Liebe | 116 |
| X. Die Bären | 116 |
| XI. Der Löwe und die Mücke | 117 |
| XII. Das Kruckfig | 119 |
| XIII. Der Gremil | 120 |
| XIV. Die Brille | 129 |
| XV. Rix Bodenstrom | 132 |

Fabeln. Drei Bücher.

Erstes Buch.

| | |
|--|-----|
| 1. Die Erscheinung | 139 |
| 2. Der Hamster und die Amelse | 140 |
| 3. Der Löwe und der Hase | 140 |
| 4. Der Esel und das Jagdpferd | 140 |
| 5. Zeus und das Pferd | 141 |
| 6. Der Affe und der Fuchs | 142 |
| 7. Die Nachtigall und der Pfau | 142 |
| 8. Der Wolf und der Schäfer | 143 |
| 9. Das Roß und der Stier | 143 |
| 10. Die Grille und die Nachtigall | 143 |
| 11. Die Nachtigall und der Habicht | 144 |
| 12. Der kriegerische Wolf | 144 |
| 13. Der Phönix | 145 |
| 14. Die Gans | 145 |
| 15. Die Giche und das Schwein | 145 |
| 16. Die Wespen | 146 |
| 17. Die Sperlinge | 146 |
| 18. Der Strauß | 147 |
| 19. Der Sperling und der Strauß | 147 |
| 20. Die Hunde | 148 |
| 21. Der Fuchs und der Storch | 148 |
| 22. Die Gule und der Schatzgräber | 149 |
| 23. Die junge Schwalbe | 149 |
| 24. Merops | 150 |

| | Seite |
|--|-------|
| 25. Der Pelikan | 150 |
| 26. Der Löwe und der Tiger | 161 |
| 27. Der Stier und der Hirsch | 161 |
| 28. Der Esel und der Wolf | 161 |
| 29. Der Springer im Schach | 162 |
| 30. Mesopos und der Esel | 162 |

Zweites Buch.

| | |
|---|-----|
| 1. Die eiserne Bildsäule | 152 |
| 2. Hercules | 153 |
| 3. Der Knabe und die Schlange | 153 |
| 4. Der Wolf auf dem Todtbette | 154 |
| 5. Der Stier und das Kalb | 155 |
| 6. Die Pfauen und die Krähe | 155 |
| 7. Der Löwe mit dem Esel | 156 |
| 8. Der Esel mit dem Löwen | 156 |
| 9. Die blinde Henne | 156 |
| 10. Die Esel | 157 |
| 11. Das beschützte Lamm | 158 |
| 12. Jupiter und Apollo | 158 |
| 13. Die Wasserschlange | 158 |
| 14. Der Fuchs und die Larve | 159 |
| 15. Der Rabe und der Fuchs | 159 |
| 16. Der Geizige | 160 |
| 17. Der Rabe | 160 |
| 18. Zeus und das Schaf | 161 |
| 19. Der Fuchs und der Tiger | 162 |
| 20. Der Mann und der Hund | 162 |
| 21. Die Traube | 162 |
| 22. Der Fuchs | 163 |
| 23. Das Schaf | 163 |
| 24. Die Ziegen | 164 |
| 25. Der wilde Apfelbaum | 164 |
| 26. Der Hirsch und der Fuchs | 165 |
| 27. Der Dornstrauch | 165 |
| 28. Die Furien | 165 |
| 29. Kresias | 166 |
| 30. Minerva | 167 |

Drittes Buch.

Seite

| | |
|---|-----|
| 1. Der Besitzer des Bogens | 167 |
| 2. Die Nachtigall und die Lerche | 168 |
| 3. Der Geist des Salomo | 168 |
| 4. Das Geschenk der Fehen | 168 |
| 5. Das Schaf und die Schwalbe | 169 |
| 6. Der Rabe | 169 |
| 7—10. Der Rangstreit der Thiere | 170 |
| 11. Der Bär und der Elephant | 171 |
| 12. Der Strauß | 172 |
| 13. 14. Die Wohlthaten | 172 |
| 15. Die Eide | 173 |
| 16—22. Die Geschichte des alten Wolfs | 173 |
| 23. Die Maus | 177 |
| 24. Die Schwalbe | 178 |
| 25. Der Adler | 178 |
| 26. Der junge und der alte Hirsch | 178 |
| 27. Der Pfau und der Hahn | 179 |
| 28. Der Hirsch | 179 |
| 29. Der Adler und der Fuchs | 179 |
| 30. Der Schäfer und die Nachtigall | 180 |

| | |
|---|-----|
| Miß Sara Sampson. Ein Trauerspiel | 101 |
|---|-----|

Sinngedichte.

Ego illis non permisi tam lascive loqui quam solent
Martial.

1753. 1771.

Schon auf der Landesschule zu Meißen übte sich Lessing in Uebersetzungen und Nachahmungen der Lieder des Anakreon, dessen dem Weine und der Liebe gewidmete Lyrik damals für die erste Entwicklung der deutschen Liederdichtung besonders durch Hagedorn und den jungen halle'schen Dichterkreis, an dessen Spitze Gleim stand, sehr anregend gewirkt hatte. So nüchtern und frei von Leidenschaft die jungen Dichter, besonders in einer klostertlichen Lehranstalt, lebten, so muthwillig glaubten sie mit dem unerfättlichen Durste, mit der stets lobernden Flamme des Herzens in gereimten und ungereimten Versen hervortreten zu dürfen. Sie sangen, was sie zu empfinden sich nur einbilden durften, und ihre Einbildung, die allentfalls auf die Zukunft gerichtet sein konnte, nahm die aus der Literatur entlehnte Erfahrung wie eine an sich selbst erlebte. Sie befielen, da ihnen die Entbehrung eines nur dem Namen nach und aus den Wirkungen bei Andern bekannt gewordenen Genusses keinen Kummer verursachte, den Charakter der Vergnüglichkeit und fanden in den Spielen ihres Wixes einen viel erwünschteren Genuß, als ihnen die Wirklichkeit hätte gewähren können. Den Charakter dieser damaligen Zeitlyrik der leichtesten Art sprechen die Lessing'schen Lieder, die dem wirklichen Charakter des deutschen Liedes durch Ausschcheidung der fremdartigen bloßen Neußerlichkeiten sich nähern, nur daß ihnen das Seelische noch mangelt, wie Repräsentanten ihrer Zeit aus. Er bekannte selbst, daß es seine Neigung sei, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, um die Sphäre zu finden, die ihm eigentlich zukomme. Und wie er es für eine Thorheit erklärte, sich nicht gleich das Vortrefflichste in jeder Art zur Nachahmung vorzustellen, griff er, als er einen Schritt auf anderm Gebiete versuchte, zum Martial, um ein Muster für seine Epigramme zu haben. Manche dieser Sinngebichte waren auf wirkliche Personen und Anlässe gerichtet, und vielleicht mehr als er selbst einräumen wollte; im Allgemeinen aber füllte er auch hier nur die Form seines Modells aus und suchte ihm und den Dichtern der griechischen Anthologie im Scharfen und Beißen den gleich zu kommen, was ihm bei seinem Naturell um so weniger schwer geworden sein kann, da ihm der ver-schleierte oder erdichtete Anlaß keinerlei Schonung gebot. Auch in der Ode, die man damals für das Höchste in der lyrischen Poesie hielt, weil man sie in Anlage, Gedanken, Bild und Ausdruck dem Leben der Wirklichkeit möglichst weit glaubte

entrücken zu müssen, versuchte er sich, doch gab er seinen Versuchen 'nur mit Bittern' den Namen der Ode. Sie waren ihm 'zwar von einem stärkeren Geiste als die Lieber und hatten ernsthaftige Gegenstände,' allein er 'kannte die Meister in dieser Art gar zu gut, als daß er nicht einsehen sollte, wie tief sein Flug unter dem ihrigen war. In Wahrheit konnte er das Verstandesmäßige und den niebern Ausdruck, der sich nicht bloß für die Ode, sondern überhaupt für eine gehobene Stimmung nicht schickt, nicht vermeiden. Die Ode an den Herrn Naumann zeigt das am deutlichsten. — Die Fabeln, unter die er auch die Erzählungen begriff, schwankten noch unsicher zwischen alten und neuen Mustern, zwischen einer noch nicht klar gewordenen eignen Theorie und zwischen dem der Zeit Gefälligen. In den Erzählungen folgte Lessing denen des Lafontaine, der für das Muster einer witzigen Behandlung des Obscönen gehalten wurde, ein Muß, den Lessing wohl entbehren konnte. — Wie die geschmackvollen Zeitgenossen die Lessingschen Gedichte aufnahmen, läßt sich aus der Beurtheilung des Göttinger Michaelis erkennen, der freudig erklärte, wenn er irgend Poesien mit Vergnügen und Bewunderung gelesen, so seien es die Lessingschen. 'Diese kleinen Schriften haben mir die Zeit der Ruhe und der Arbeit geraubt, daher ich bei andern Lesern noch eine heftiger. Empfindung von Vergnügen zuversichtlich hoffe. Die Lieber handeln zwar großen, theils von Liebe und Wein, sind aber nicht so geschrieben, wie manche dem Hauptinhalt nach gleiche, da, wenn man eins gelesen hat, schon alle bekannt sind und man auch ohne Alter einen natürlichen Ueberdruß an Wein und Liebe bekommt. So sehr viel sie aber auch Unerwartetes und Reizendes haben, so sind sie doch der Theil gewesen, der uns am schwächsten vergnigte. Bei den folgenden Oden, Fabeln und Sinngedichten ist unsere Lust immer gewachsen. Noch schöner und wichtiger sind die Fragmente oder Proben aus längeren Gedichten. Das über den jetzigen Geschmack in der Poesie klagt mit den überhäuften Regeln und verbietet, so gerecht als satirisch, durch Regeln ein Dichter zu werden, wenn man es nicht von Natur ist. 'Die Religion', nur der Anfang eines ausführlichen Gedichtes, beschreibet das Elend, darin wir Menschen uns befinden, und leitet daraus den Zweifel her, ob so ein armseliges Ding ein Werk der Hände Gottes sein könne.'

R. Goethe.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

2. Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

3. Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte.

Ins zweimal neunte Jahr, mit stummer Ungeduld,
Bewahrt, auf Besserung, sie mein verschwiegenes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

4. Der Stachelreim.

Grast, der gern so neu, als eigenthümlich spricht,
 Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
 Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

5. Mikander.

Mikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
 So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
 Nun schwigt er Tag und Nacht, ein zweites auszuheden.
 Vergebens; was er macht, verdirbt.
 So sticht ein Biendchen uns, und läßt den Stachel stecken,
 Und martert sich, und stirbt.

6. An den Marull.

Groß willst du und auch artig seyn?
 Marull, was artig ist, ist klein.

7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
 Auf Abenteuer durch das Land.
 Einst wünscht sich jener Pfeil und Bogen;
 Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
 Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen,
 Und ziehn noch beide durch das Land.
 Wenn jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
 Entzündet dieser Herzen durch das Pfand.

8. Thrar und Star.

Star. Thrar! eine taube Frau zu nehmen!

O Thrar, das nenn' ich dummi.

Thrar. Ja freilich, Star! ich muß mich schämen.

Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

9. Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?

Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liebt?

Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,

Ein jeder Dichter darben muß.

10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.

Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.

Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,

Sprecht, was ihr wollt: sie winkt euch zu, und lacht.

Erröthe wenigstens, Lucinde,

Daß nichts dich mehr erröthen macht!

11. Auf die Europa.

Als Zeus Europen lieb gewann,

Nahm er, die Schöne zu besiegen,

Verschiedene Gestalten an,

Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.

Als Gott zuerst erschien er ihr;
 Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
 Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
 Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
 Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
 Verachtung war der Liebe Lohn.
 Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren —
 Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

12. Pompils Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
 Nun seine sechste Frau begraben.
 Wem trug jemals ein Gut so viel?
 Wer möchte so ein Gut nicht haben?

13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
 Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben:
 Könnst' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
 Sechs gute Tage nur erlebt haben.

14. An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
 Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufordern.
 Doch eure Klugheit hält dem Muth das Gewicht:
 Ihr fordert euch, und stellt euch nicht.

15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
 Werden unvergänglich bleiben: —
 Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
 Stets ein Stümper übrig bleibt.

16. Auf das Jungfernstift zu **.

Denkt, wie gesund die Lust, wie rein,
 Sie um dieß Jungfernstift muß seyn!
 Seit Menschen sich besinnen,
 Starb keine Jungfer drinnen.

17. An den Doktor Sp**.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören
 Herr Doktor ruft es dich. Ich danke dieser Ehren! —
 Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren?

18. Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein feltner Mann!
 Wie weit er sich zurück erinnern kann!
 Bis an die ersten Kinderpoffen:
 Wie viel er Vögel abgeschossen,
 Wie manches Mädchen er begossen;
 Bis an das Gängelband, bis an die Mumenbrust,
 Ist, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.

Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
 Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
 Als seine Mutter Dorilis
 Noch nicht nach seinem Vater hieß.

19. Baus Gast.

So oft Rodyll mich sieht zu Baven schmausen gehn,
 Beneidet mich Rodyll. Der Thor!
 Das Mahl bei Baven kommt mir theuer gnug zu stehen:
 Er liest mir seine Verse vor.

20. Auf den Rufus.

Weiß ich's, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
 Dieß weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

21. Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
 Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
 Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
 Sie ist ein Engel von Gesicht,
 Von Fuß ein Teufel.

22. An das Bild der Gerechtigkeit,

In dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmt du hier zu stehen?
 Hat dich dein Hausherr schon gesehen?
 „Wie meinst du, Fremder, diese Frage?
 „Er sieht und übersieht mich alle Tage.“

23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Daß nenn' ich einen Edelmann!
 Sein Ur—Ur—Ur—Ur—Uelterahn
 War älter Einen Tag, als unser aller Ahn.

24. An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
 Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
 So sey die Summe dieß: „Er lebte schlecht und recht,
 „Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemand's Herr noch Knecht.“

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust
 Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
 Doch ihr erbärmliches Gesichte,
 O D*, macht Reiz und Lust zu nichts.
 Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen,
 Und Gift und Gegengift beisammen.

26. Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

27. Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

28. Im Namen eines gewissen Poeten,

dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

Die goldne Dose — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dufaten, voll Helleborus.

29. Auf den falschen Ruf von Nigrins Code.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehnthheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sey:
So holten, was zuvor das eine Zehnthheil sprach,
Die andern neune nach.

30. Auf den Gargil.

Mit richt'rich scharfem Kiel durchadert seine Lieder
 Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt er wieder
 Sein Lieb ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
 Daß er der Nachwelt will vollkommne Poffen schenken?

31. Die Flucht.

„Ich flieh, um öfter noch zu streiten!“
 Rief Fir, der Kern von tapfern Leuten.
 Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
 Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

32. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer leeren Bütte,
 Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
 Sind beides, Bütt' und Mensch nicht allzu morsch und alt ---
 Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

33. An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
 Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

34. Hinz und Kunz.

- Hinz. Was doch die Großen alles essen!
 Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
 Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
 Daß manche Land und Leute fressen.
 Hinz. Kann sehn! kann sehn, Gevattersmann!
 Bei Nestern fingen die denn an.
-

35. Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas! Ich wollte schwören,
 Daß Ihr kann sie nicht schnauben hören.

36. Auf Stipsen.

Stips ist, trotz einem Edelmann,
 Ein Dummkopf und ein braver Degen;
 Vorgt, wie ein frecher Edelmann;
 Zahlt; wie ein Edelmann, mit Schlägen;
 Verprasset sein und anderer Vermögen,
 Wie ein geborner Edelmann:
 Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen? --
 Will Stips sich noch erst adeln lassen.

37. Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah, und schwach an Kräften,
 Entschlägt sich Sanktulus der Welt

Und allen weltlichen Geschäften,
 Von denen keins ihm mehr gefällt.
 Die kleine trübe Reige Leben,
 Ist er in seinem Gott gemeint,
 Der geistlichen Beschauung zu ergeben;
 Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
 Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht
 Des Abends durch die Hinterthüre
 Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.
 Doch, böse Welt, wie ungerecht!
 Ihm so was übel auszulegen!
 Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

38. An Grillen.

Seh kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
 Ist das dir kurz genug?

39. An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
 „Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,“
 Gehört — gerad heraus — zu deinen Zungensünden;
 Und jeder Fluch ist minder Fluch,
 Als dieser schöne Sittenspruch.
 Wer sie bei tausenden will auf die Probe nehmen,
 Wie du gethan, hochweiser Mann,
 Muß sich bei tausenden der Probe freilich schämen,
 Wird drüber wild, und lästert dann.

40. Auf ebendenselben.

Daß, unter tausenden, ein weiser Mann:
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Nicht Eine gut sich machen kann.

41. Das böse Weib.

Ein Einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß jeder feins für dieses einz'ge hält.

42. An den Aemil.

Mit Unrecht klagest du, treuherziger Aemil,
Daß man so selten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

43. Oux an den Sabin.

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht wesswegen:
Genug, ich hasse dich. Am Grund ist nichts gelegen.

44. Antwort des Sabin.

Haß mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weshalb:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund ist mir gelegen.

45. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Daß kam daher, du hattest nicht gelogen.

46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Daß möcht' ich wohl entschieden wissen,
Da beide sie gemalt nur küssen.

47. Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

48. An die **.

Du fragst: Wer giebt für meinen Sohn
 Mir einen Namen an?
 Für deinen Sohn, und wessen Sohn?
 Du schweigst? — Nenn' ihn Pan.

49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
 Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
 Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
 Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
 Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, billt.

50. Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
 Schnell sprang, zum löschen oder retten,
 Ein Duzend Mönche von den Betten.
 Wo waren die? Sie waren — bei der Hand.
 Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

51. An Einen.

Du schmäht mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken
 Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken!

52. Grabchrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesicht,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

53. Auf den Kodyll.

Der kindische Kodyll wird keiner Steigung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht: um alles, was er hat.
Bald wieder zu verkaufen.

54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er jezt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

56. Grabschrift auf ebendenselben.

Hier faulet Minulus, ein Affe.
 Und leider! leider! welch ein Affe!
 So zahm, als in der Welt kein Affe;
 So rein, als in der Welt kein Affe;
 So keusch, als in der Welt kein Affe;
 So ernst, als in der Welt kein Affe;
 So ohne Falsch. O welch ein Affe!
 Damit ich's kurz zusammen raffe:
 Ein ganz originaler Affe.

57. Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
 Nun ich sie in der Nähe
 Von Zeit zu Zeiten sehe,
 Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr

58. Auf Nidel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nidel Fein,
 Ein reicher, reicher Mann zu seyn.
 Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen
 Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

59. Auf eine Liebhaberin des Trüerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

60. Auf ein Schlachtstück von Hugenburg.

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß, und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!

61. Auf den Hablador.

Habladors Mund, Ulin, ist dir ein Mund zum küssen?
Wie er spricht, spricht dir niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

62. Auf den Mison.

Ich warf dem Mison vor, daß ihn so viele hasßen.
Se nun! wen lieb' ich denn? sprach Mison ganz gelassen.

63. Der reiche Freier.

Ein Bettler ging auf Freiersonfüßen,
 Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
 Nimm mich! Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand:
 „Die soll uns wohl ernähren müssen!“
 Die Magd besann sich kurz, und gab ihm ihre Hand.

64. Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an.
 Ob alles? Lesbia, sprich doch! du kennst den Mann.

65. Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,“
 Sprach Hänschen Schlau zu Better Triphen,
 „Daß nur die Reichen in der Welt
 „Das meiste Geld besitzen.“

66. An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein:
 Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
 Allein dein Hündchen lecket dich:
 Und dieses wundert mich.

67. Grabschrift eines Unglücklichen,
welcher zuletzt in einem Schiffbruch umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.
Dein Mitleid, Leser, ist bei mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

68. An einen schlechten Maler.

Ich saß dir lang' und oft: warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

69. Auf eine Bildsäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen,
Eleanora ward, sein Körper geistlos stehen.

70. Auf ebendieselbe.

So lieb euch, Kinder, Ruh und Gluck:
Zurück von ihm, dem Schalle! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

71. Auf ebendieselbe.

Kommt diesem Amor nicht zu nah,
 Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
 Noch steht er so, in einem süßen Staunen,
 Seit er Philinden sah.

72. Auf ebendieselbe.

Die Unschuld naht sich ihm, und lebt:
 Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

73. Auf ebendieselbe.

O Chloe, halte deinen Blick
 Von diesem Schalte ja zurück!
 Gesezt, er wär' auch ohne Leben:
 Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

74. Auf den Fabull.

Fabull verschließet alle Kisten
 Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
 Damit sich niemand läßt gelüsten
 Zu sehen, daß sie ledig sind.

75. An den trägen H.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müß kannst lachen,
So will ich's sonder Einfall machen.

76. Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei dir seyn:
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tausend Schritte sind's, die unsre Wohnung trennen,
Und hundert wohl noch oben drein.
Und wollt' ich sie auch gern, die tausend Schritte, rennen,
Und jene hundert oben drein:
So weiß ich doch, daß ich, am Ende
Des langen Wegs, dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters bist du nicht zu Hause,
Und manchmal bist du's nicht für mich:
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, dich sehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu sehn,
Verdreußt mich's, Einen nur zu gehn.

77. An den Paul.

Es scheint, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne bist:
Denn du willst nüchtern seyn, wo keiner nüchtern ist.

78. Belt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Belten,
 Mußt du mich einen Lügner schelten?
 Zum Henker! fluchte Belt zu Polten,
 Ich einen Lügner dich gescholten?
 Das leugst du, Polt, in deinen Hals,
 Das leugst du als ein Schelm, und als ..
 Ha! das hieß Gott dich sprechen, Belten!
 Denn Lügner laß ich mich nicht schelten.

79. Der kranke Star.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,
 Gelobt der kranke Star, „so werd' ich ein Soldat.“

80. Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl:
 Ein Färber kommt, der schwören soll.
 Der Färber hebt die blaue Hand;
 Da ruft der Richter: Unverstand!
 Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
 Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

81. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
 Was er als Schuster that, das thut er noch: er flücht.

82. Das Mädchen.

Zum Mädchen wünscht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
 Ein junges, nettes, tolles Ding,
 Leicht zu erfreun, schwer zu betrüben,
 Am Buchse schlank, im Gange flink,
 Von Aug' ein Falt,
 Von Mien' ein Schall;
 Das fleißig, fleißig liest:
 Weil alles, was es liest,
 Sein einzig Buch — der Spiegel ist;
 Das immer gaufelt, immer spricht.
 Und spricht und spricht von tausend Sachen,
 Versteht es gleich das Zehnte nicht
 Von allen diesen tausend Sachen:
 Genug, es spricht mit Lachen,
 Und kann sehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünscht' ich mir! — Du, Freund, magst deine Zeit
 Nur immerhin bei schöner Sittsamkeit,
 Nicht ohne seraphin'sche Thränen,
 Bei Tugend und Verstand vergähnen.
 Solch einen Engel
 Ohn' alle Mängel
 Zum Mädchen haben:
 Das hieß' ein Mädchen haben? —
 Heißt eingeseget seyn, und Weib und Hausstand haben.

83. Auf den Fells.

Als Fells, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
 Stach ihn ein Scorpion. Was meint ihr, daß geschah?
 Fells starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
 Der Scorpion verreckte.

84. An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
 Es hat mich trefflich durchgezogen;
 Und ist, vollkommen schön zu sehn,
 Erstunken und erlogen.

85. An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freier,
 Der wenig nach der Mitgift fragt;
 So denke, was das Sprichwort sagt:
 Sehr wohlfeil ist sehr theuer.

86. Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satyren auf mich schreibt?
 Wer nennt geschrieben daß, was ungelesen bleibt?

87. Auf den Lupan.

Des heißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
 Der heißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

88. An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sey denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellst?

89. An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freien Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

90. An ebendenselben.

Dem hast du nur die Hand, und dem den Ruß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

91. Auf einen gewisser Dichter.

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter.
Ihn ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm, und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall schidet.

Doch so viel seh ich ein,
 Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf entzückt,
 Das Singen muß ein Quaken seyn.

92. An den Wesp.

Nur Neues liebest du? nur Neues willst du machen?
 Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

93. An den Trill.

Bald willst du, Trill, und bald willst du dich nicht beweiben
 Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
 Ich soll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that;
 Bleib frei; heirathe nicht! — Da hast du meinen Rath.

94. An ebendenselben.

Du nennest meinen Rath ein schales Sinngedicht?
 Trill, einen andern Rath bekommst du wahrlich nicht
 Zum Hängen und zum Freien
 Muß niemand Rath verleihen.

95. An die Fnska.

Sey nicht mit deinem rothen Haar
 So äußerst, Fnska, unzufrieden!
 Ward dir nicht schönes braunes Haar,
 So ward dir braune Haut beschieden.

96. Auf den Tod des D. Mead.

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kommt er gar, die Todten zu erwecken.

97. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet allen,
Nicht wenig Kennern zu gefallen,
Die Tochter buhlt: o! straft sie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

98. Auf ebendieselbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, ist schön:
Das muß ihr auch der Neid gestehn.
So schön, daß man es gern vergift,
Daß sie ein wenig buhlerisch ist;
So schön, daß man es gar vergift,
Daß ihr Papa ein Reimschmied ist.

99. Auf den Sertus.

Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sertus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

100. Kunz und Hinz.

- Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.
- Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.
- Kunz. Sey drum! so ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn sieh! Pfaff oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie man's heißt.
-

101. Auf den Bav.

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer seyn.

102. Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie hat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählig auf die Reige) —
Sie hat mit ernstlichen Gebärden:
„Daß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!“

103. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

104. Auf die Hütte des Irns.

Vorbei, verwegener Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

105. Auf einen gewissen Leichenredner.

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht.
Oh du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

106. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

107. Auf die Magdalis.

Die alte, reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja wenn sie älter wäre!

108. Auf Lorchchen.

Lorchchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihr's noch nicht wißt:
So heißt Luzifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

109. Klimps.

Der alte fromme Klimps, bei jedem Bissen Brod,
Den er genoß, sprach: Segne Gott!
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach:
Und stirb! sein frommes Weib mit Hiobs Weib ihm nach.

110. Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus' Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom Deutschen Manne schwerlich. — Doch,
Vom Deutschen Weibe gilt es noch.

111. Das Pferd Friedrich Wilhelms

auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwundrung stehn,
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr sehn!

112. Auf die feige Mumma.

Wie könnt's, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheit.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114. Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir verführe.
Dieß schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt:
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt.

116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

117. Der Furchtsame.

Raum seh' ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh' ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

118. An den Herrn V.

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich oben drein.
Doch zürnst du und erstaunst, warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

119. Auf die Genesung einer Buhlerin.

Dem Lobe wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
 Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
 Sie war so alt doch nicht, und reizte manchen noch
 Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
 „Was?“ sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denkt,
 Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfspieß blindlings schwenket,
 „Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genug!
 Nein! Kerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!“

120. An zwei liebenswürdige Schwestern.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud und Scherz
 Gewinnen Euch ein jedes Herz;
 Und kurz: Ihr brauchet Eures gleichen,
 Den Grazien, in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

121. An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Ueberschrift,
 Dieß Urtheil soll nichts gelten,
 Weil es die Reimen nur betrifft?
 Was kann man sonst als Reim' au einem Reimer scheitern?

122. Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
 Will niemand's frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
 Und giebt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an;
 Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

123. Auf Muffeln.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
 Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
 Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre;
 Was kostet dich denn deine Zähre?

124. An ein Paar arme verwaifete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waisen seyd,
 Das ist mir herzlich, herzlich leid.
 Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
 Mit Gut und Blut; euch, die ihr, ohne Streit,
 Das beste Blut des besten Blutes seyd.
 Nur, Kinder, daß ihr arme Waisen seyd,
 Das sey euch selber ja nicht leid!
 Nun habt ihr keines Vormunds nöthig.

125. An den Vax.

Du lobest Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
 Hab' ich blutwenig Lust, mich bald ins Grab zu legen.

126. Auf den Cytharist.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweihundert Vers' in einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

127. Der beste Wurf.

An ein Paar Brettspieler.

Zwei Vierer wünschst du, und du verlangst zwei Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

128. Auf den Maler Kleck.

Mich malte Simon Kleck so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt, so gut als mir, das Bildniß glich.

129. Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

130. Auf den Urfin.

Urfin ist ärgerlich und geht mir auf die Haut,
 Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon, weggenommen;
 Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
 Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
 Sein Windspiel, oder er, hat ihn schon brav gefaut.

131. Auf den Veit.

Veit ist ein wig'ger Kopf, und zählet sechzig? — Mein!
 Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu seyn.

132. Die Vorspiele der Versöhnung.

Korinne schwur, mich zu vergessen:
 Und doch kann sie mich nicht vergessen.
 Wo sie mich sieht und wo sie kann,
 Fängt sie auf mich zu lästern an.
 Doch warum thut sie das? warum erhitzt sie sich?
 Ich wette was, noch liebt sie mich.
 Ich schwur, Korinnen zu vergessen:
 Und doch kann ich sie nicht vergessen.
 Wo ich sie seh' und wo ich kann,
 Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
 Doch warum thu ich das? und warum schweig' ich nie?
 Ich wette was, noch lieb' ich sie.

133. Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund; er ist mein andres Ich.
 Dieß sagt er nicht allein, dieß zeigt er meisterlich.
 Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
 Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

134. Auf den Avar.

Avar stirbt, und vermacht dem Hospital das Seine,
 Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

135. Senfzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech;
 Und ach! die liebe Sophilette
 Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
 O! daß der Himmel mich
 Von beiden Uebeln bald errette!

136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh, wie kann man dieses sagen?
 Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

137. Ihr Wille und sein Wille.

- Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
 Ich muß hier meinen Willen haben.
- Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
- Er. Unmöglich!
- Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
 Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.
- Er. Den Willen kannst du haben.
-

138. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte,
 Und lieber seyn, als heißen wollte.

139. Auf den Marins.

Dem Marins ward prophezeit,
 Sein Ende sey ihm nah.
 Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
 Sein End ist wirklich da!

140. Auf den einäugigen Spieler Piff.

Indem der Spieler Piff — erzürnte Götter! —
 Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor
 „Brav, Kamerade!“ rief ein Spötter;
 „Du giebst uns jedem nur ein Auge vor.“

141. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

142. Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bei Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh doch, daß er spricht.

143. Die Sinngebichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

144. Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden:
So sey mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

A n h a n g.

Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
 Ich, armer Willebald,
 Das macht, wie ich an mehrern fühle,
 Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
 Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
 Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Rake des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus
agri Patavini.

Warum der Dichter Hadrian
Die Raken so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Grabchrift auf Voltairen.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade,
Und seine Trauerspiele,
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung.

1745.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken? —
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;
 Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
 Es leugne, wer es will!
 Die Weiber gegen uns sind Engel.
 Nur taugen, wie ein Kenner will,
 Drei kleine Stüd' — und die sind zu errathen —
 An diesen Engeln nicht gar viel!
 Gedanken, Wort und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons
 des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch sehn,
 Kann Ferdinand allein.

2.

Staz spricht: Er spielt ihn schlecht!
 Auch das wär' Recht;
 Denn seine eigne Rollen
 Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Günst!
Als Edhof so den Agamemnon spielte,
Daß, daß war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dieß Büchlein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Das selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Efelstrab auch nur von Dauer.

In ein Stammbuch,

dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel, und sein
Mädchen ein Engel sey.

1778.

Trau keinem Freunde sonder Mängel,
Und lieb ein Mädchen, keinen Engel.

Lieder.

Nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!
Martial 1753.

1751. 1753. 1771.

An die Leher.

Töne, frohe Leher,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leher,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird seyn

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Aferzeit!
Und an meiner Leher
Lobt die Fröhlichkeit.

Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
 Wie soll mein Lied dich nennen?
 Soll dich als Dorimene,
 Als Galathee, als Chloris,
 Als Lesbia, als Doris,
 Die Welt der Enkel kennen?
 Ach! Namen sind nur Töne:
 Sprach meine holde Schöne.
 Wähl' selbst. Du kannst mich Doris
 Und Galathee und Chloris,
 Und — wie du willst mich nennen;
 Nur nenne mich die Deine.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
 Das mit den Küßen nur noch spielt,
 Und bei den Küßen noch nichts denkt,
 Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
 Das ist ein Gruß, der eigentlich
 Zum wahren Küßen nicht gehöret:
 Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
 Ein wohlgemeinter Segenskuß,
 Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
 Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
 Steht mir als Kuß nur soweit an,
 Als ich dabei mit heißerm Triebe
 An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
 Den kein Verräther sehen muß,
 Und der dem Kuß der Tauben gleiche!
 Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
 Weiß ich freilich nicht:
 Aber, wenn ich morgen lebe,
 Daß ich morgen trinken werde,
 Weiß ich ganz gewiß.

Die Betrübnis.

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Noth
 Macht dir so bitterm Schmerz?

Der Dichter.

Ach Freund! sie flieht, die Ungetreue!
 Und sie besaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falsche dich betrüben?
 Du bist ja klug genug.

Der Dichter.

O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

Antwort eines trunkenen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.

Bereit vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

Das aufgehobene Gebot.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Eustas.

Wassst dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliese dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Enstas.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Enstas.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Enstas.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

Die Beredsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
 Lernet dieses an den Fischen.
 Doch beim Weine kehrt sich's um:
 Dieses lernt an unsern Tischen.
 Was für Redner sind wir nicht,
 Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
 Wir ermahnen, streiten, lehren;
 Keiner will den andern hören.

Die Haushaltung.

Hankst du schon wieder? sprach Hans Lau
 Zu seiner lieben Ehefrau.

„Versoffner, unverschämter Mann“ — — —
 Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
 „Wo nun schon wieder hin?“ Zu Weine.
 Zank' du alleine.

„Du gehst? — — Verdammtes Raffeehaus!
 „Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
 „Gott! ich soll so verlassen seyn? —
 „Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
 „Mein böser Teufel ist zu Weine:
 „Wir sind alleine.“

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
 So klagt der arme Bauersmann;
 Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
 Es regne denn in meinen Wein.

Die Stärke des Weins.

Wein ist stärker als das Wasser:
 Dieß gestehn auch seine Gasser.
 Wasser reißt wohl Eichen um,
 Und hat Häuser umgerissen:
 Und ihr wundert euch darum,
 Daß der Wein mich umgerissen?

Der Sonderling.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn also nennt.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey nicht klug;
Doch ist's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weise nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur diesem ist's Ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken:
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, seyn.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken:
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, seyn.

Die Türken.

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte schon ein Türke seyn.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
 Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
 Und — — doch sie trinken keinen Wein;
 Nein, nein, ich mag kein Türke seyn.

Alexander.

Der Weise sprach zu Alexandern:
 „Dort, wo die lichten Welten wandern,
 „Ist manches Volk, ist manche Stadt.“
 Was thut der Mann von tausend Siegen?
 Die Memme weint, daß, dort zu kriegen,
 Der Himmel keine Brücken hat.

Ist's wahr, was ihn der Weise lehret,
 Und finden, was zur Welt gehöret,
 Daselbst auch Wein und Mädchen statt:
 So laßet, Brüder, Thränen fließen,
 Daß, dort zu trinken und zu küssen,
 Der Himmel keine Brücken hat.

Die Schöne von hinten.

Sieh Freund! sieh da! was geht doch immer
 Dort für ein reizend Frauenzimmer?
 Der neuen Tracht Vollkommenheit,
 Der engen Schritte Nettigkeit,
 Die bei der kleinsten Hinderung stocken,
 Der weiße Hals voll schwarzer Loden,
 Der wohlgewach'sne schlankte Leib
 Verräth ein junges art'ges Weib.

Komm Freund! komm, laß uns schneller gehen,
 Damit wir sie von vorne sehen.
 Es muß, trägt nicht der hintre Schein,
 Die Venus oder Phyllis seyn.
 Komm, eile doch! — O welches Glück!
 Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
 Was war's, das mich entzückt gemacht?
 Ein altes Weib in junger Tracht.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küsse mich.
 Kleine Schöne, schämst du dich?
 Küsse geben, Küsse nehmen,
 Darf dich jezo nicht beschämen.
 Küsse mich noch hundertmal!
 Küß' und merkt' der Küsse Zahl.
 Ich will dir, bei meinem Leben!
 Alle zehnfach wiedergeben,
 Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
 Und du zehn Jahr älter bist.

Nach der zehnten Ode Anakreons.

Was frag' ich nach dem Großsultan,
 Und Mahomets Gesetzen?
 Was geht der Perser Schach mich an,
 Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegeart
 Und ihrer Treffen halben?
 Kann ich nur meinen lieben Bart
 Mit Specereien salben.

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
 Mit Rosen stolz umschließen,
 Und wenn mir sie ein Mädchen raubt,
 Das Mädchen strafend küssen.

Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit.
 Für heute will ich sorgen.
 Wer kennt, mit weiser Gründlichkeit,
 Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
 Mich um die Zukunft kränken?
 Ich will mit kummerlosem Sinn
 Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da, und spricht,
 Der grimme Tod: „Von dannen!
 „Du trinkst, du küssest länger nicht!
 „Trink' aus! küß' aus! Von dannen!“

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
 O Adam, welche Lüsterheit!
 Statt deiner hätt' ich sollen leben,
 So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
 Die Probefrucht gewesen wär'?
 Wie da, mein Freund? — Ei nun, ich glaube —
 Das Paradies wär' auch nicht mehr.

Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
 Und leugne die Gespenster.
 Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
 Aus meinem Kammerfenster,
 Das saß auf einem Leichenstein:
 Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
 Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
 (Das sind nunmehr zehn Jahre!)
 Sah seine Magd, die trefflich sieht,
 Des Abends eine Bahre,
 Und oben drauf ein Todtenbein:
 Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein.
 Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
 Das Frankreich jüngst verloren,
 Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
 Mit ihren eignen Ohren

Zu Mitternacht drei Gulen schrein:
 Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
 Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst geht's um.
 Ich hör' oft ein Gesause;
 Doch werden die Gespenster stumm,
 Ist nur mein Sohn zu Hause.
 Denk' nur, sie saufen meinen Wein:
 Das müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
 Doch wünscht' ich eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
 In meiner Tochter Kammer
 Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
 Oft bringt mir's Angst und Jammer.
 Ich weiß, das Mädchen schläft allein;
 Drum müssen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
 Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu seyn.

Der trunkne Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeistert,
 Und deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
 Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
 Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie, in was für kühnen Weisen
 Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
 Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
 Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

Lob der Faulheit.

Faulheit, jezo will ich dir
 Auch ein kleines Loblied bringen. —
 O . . wie . . fau . . er wird es mir,
 Dich . . nach Würden . . zu besingen!
 Doch ich will mein bestes thun,
 Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
 Dessen ungestörtes Leben — —
 Ach! . . ich . . gähn' . . ich . . werde matt .
 Nun . . so . . magst du . . mir's vergeben,
 Daß ich dich nicht singen kann;
 Du verhinderst mich ja dran.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht,
 Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
 Ja, der Bauer selber spricht,
 Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
 Faul zu seyn, sey meine Pflicht;
 Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
 Willst du länger mit ihm wachen?
 Morgen bist du selber Staub!
 Laß uns faul in allen Sachen,
 Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
 Nur nicht faul zur Faulheit seyn.

Die Planetenbewohner.

Mit süßen Grillen sich ergötzen,
 Einwohner in Planeten setzen,
 Ob man aus sichern Gründen schließt,
 Daß Wein in den Planeten ist:
 Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerst aufs reine,
 Daß in den neuen Welten Weine,
 Wie in der, die wir kennen, sind:
 Und glaube mir, dann kann ein Kind
 Auf seine Trinker schließen.

Der Geschmack der Alten.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
 Den Vorzug des Geschmacks erhalten,
 Was leßt ihr darum vieles nach,
 Was der und jener Franze sprach?
 Die Franzen sind die Leute nicht,
 Aus welchen ein Orakel spricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
 Geschmack und Wit, es frei zu sagen,
 War bei den Alten allgemein.
 Warum, sie tranken alle Wein.
 Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
 Warum? sie mischten Wasser drein.

Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon spricht:
 Kind, lüge nicht!
 Sonst werd' ich strafen müssen,
 Und dich zur Strafe küssen.
 Er droht mir, sieht verdrüsslich aus,
 Und strafet mich schon im voraus.

Sonst log ich nicht.
 Nur seit er spricht:
 Du sollst mir fein mit Küssen
 Die losen Lügen büßen,
 Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
 Nun, Schwestern, sagt, wo kommt das her?

Die siebenundvierzigste Ode Anakreons.

Alter, tanze! Wenn du tanzezt,
 Alter, so gefällst du mir!
 Jüngling, tanze! Wenn du tanzezt,
 Jüngling, so gefällst du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
 Welche Freude, wenn es heißt:
 Alter, du bist alt an Haaren,
 Blühend aber ist dein Geist!

Nachahmung dieser Ode.

Jüngling, lebst du nicht in Freuden
 Jüngling, o so hass' ich dich!
 Alter, lebst du nicht in Freuden,
 Alter, o so hass' ich dich!

Jüngling, trauerst du in Jahren,
 Wo die Pflicht sich freuen heißt? —
 Schäme dich! so frisch an Haaren,
 Jüngling, und so schwach an Geist!

Der Wunsch.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
 Unter schatticht kühlen Linden
 Schielend auf und nieder gehe,
 Und ein häßlich Mädchen sehe,
 Wunsch' ich plötzlich blind zu seyn.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
 Unter schatticht kühlen Linden
 Schielend auf und nieder gehe,
 Und ein schönes Mädchen sehe,
 Möcht' ich lauter Auge seyn.

Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen:
 Wer ist der größte Mann?
 Mit stolzen Mienen wird er sagen:
 Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
 Wer ist der größte Mann?
 Er wird es uns in Versen schwören:
 Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
 Wer ist der größte Mann?
 Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
 Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
 Wer ist der größte Mann?
 Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
 Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
 Wer ist der größte Mann?
 Ihr seht, die Thoren alle sagen:
 Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
 Wer ist der größte Mann?
 So fraget mich; ich will euch sagen:
 Wer trunken sie verlachen kann.

Der Irrthum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüsten,
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ sich's nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und sahe steif heran.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Thier.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich jezo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Nur, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Nur, zu einem Jüngling machen.

Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie du trunken singst.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeistert bringst.
Wie du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst du so schön.
Über diese Göttersäfte
Darf ich schmachkend nur beschn.
Dir rieth Venus Wein zu trinken,
Mir rieth sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht seyn? —
Wie? Du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger, als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.

Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll spiß'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muster selber seyd.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst bevizt.

Ich singe nicht durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästereien,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verwegne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersezt seyn.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich.
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Pnyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne,
Stehn sie dir an, so küsse mich.

Die schlafende Laura.

Nachlässig hingestreckt,
 Die Brust mit Flor bedeckt,
 Der jedem Lüftchen wich,
 Das kieselnd ihn durchstrich,
 Ließ unter jenen Linden
 Mein Glück mich Lauren finden.
 Sie schlief, und weit und breit
 Schlag jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
 Aus mißvergnügter Traurigkeit,
 Von Lauren nicht gesehn zu werden.
 Sie schlief, und weit und breit
 Erschallten keine Nachtigallen,
 Aus weiser Furchtsamkeit,
 Ihr minder zu gefallen,
 Als ihr der Schlaf gefiel,
 Als ihr der Traum gefiel,
 Den sie vielleicht jetzt träumte,
 Von dem, ich hoff' es, träumte,
 Der staunend bei ihr stand,
 Und viel zu viel empfand,
 Um deutlich zu empfinden,
 Um noch es zu empfinden,
 Wie viel er da empfand.
 Ich ließ mich sanfte nieder,
 Ich segnete, ich küßte sie,
 Ich segnete und küßte wieder:
 Und schnell erwachte sie.
 Schnell thaten sich die Augen auf.
 Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
 Der Frevler und der Heuchler Heer
 Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
 Es donnert! — Macht die Gläser leer!
 Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
 Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
 Sollt' er in seinen Nektar schlagen?

Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Bühne
 Stand mit erstaunungsvoller Miene
 Die leicht betrogne Menge
 In lobendem Gedränge.
 Ein weiser Trinker ging vorbei,
 Und schrie: welche Polizei!
 So müßig hier zu stehen?
 Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

Die Musik.

Ein Orpheus spielte; rings um ihn,
 Mit lauschendem Gedränge,
 Stand die erstaunte Menge,
 Durchs Ohr die Wollust einzuziehn.
 Ein Trinker kam von ungefähr,
 Und taumelte den Weg daher.

Schnell saßt' er sich, blieb horchend stehn,
 Und ward entzückt, und schrie: schön!
 So schön, als wenn bei meinem wackern Wirth
 Das helle Paßglas klrte!

An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
 Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
 Dann seh ich, ohne krit'sche Schlüsse,
 Dich tiefer als zehn Ventiley ein.

Dann fühl' ich sie die süßen Küsse,
 Die ein barbar'scher Biß verlegt,
 Sie, welche Venus nebst dem Biße,
 Mit ihres Nektars Fünstheil neßt.¹

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen,
 Die Göttin, durch die Laura küßt,
 Wie sie sich Amathuntz entschlagen,
 Und ganz in mich gestürzt ist.²

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
 Und Laura löscht die Phyllis aus.
 Sie herrscht im Herzen? nein, sie wüthet;
 Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

¹ — — — dulcia barbare
 Laedentem oscula, quae Venus
 Quincta parte sui Nectaris imbut
² — — — in me tota ruens Venus
 Cyprum deseruit.

Niklas.

Mein Esel sicherlich
 Muß klüger seyn, als ich.
 Ja, klüger muß er seyn!
 Er fand sich selbst in Stall hinein.
 Und kam doch von der Tränke.
 Man denke!

Die Küsse.

Der Neid, o Kind,
 Zählt unsre Küsse:
 Drum küß' geschwind,
 Ein Tausend Küsse;
 Geschwind du mich,
 Geschwind ich dich!
 Geschwind, geschwind,
 O Laura, küsse
 Manch Tausend Küsse:
 Damit er sich
 Ver zählen müsse.

Der Schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu haßten
 Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
 Ich schwör' es allen Schönen, sie zu haßen.
 Weil alle treulos sind, wie du.
 Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
 Daß ich . . ach! daß ich falsch geschworen.

Trinklied.

Voll, voll, voll,
 Freunde, macht euch voll!
 Wein, Wein, Wein,
 Freunde, schenkt ihn ein!
 Küßt, küßt, küßt,
 Die euch wieder küßt!
 Voll von Wein,
 Voll von Liebe,
 Voll von Wein und Liebe,
 Freunde, voll zu seyn,
 Küßt und schenket ein!

Der Verlust.

Alles ging für mich verloren
 Als ich Sylvien verlor.
 Du nur gingst nicht mit verloren,
 Liebe, da ich sie verlor!

Der Genuß.

So bringst du mich um meine Liebe,
 Unseliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
 Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
 Sie zu verlieren, wünsch' ich dich?
 Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
 Nimm sie zurück, die kurze Lust!
 Nimm sie, und gieb der öden Brust,
 Der ewig öden Brust, die beßre Liebe wieder!

Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie,
 Und liebte sie sechs Tage.
 Am siebenten erblaßte sie,
 Dem ersten meiner ew'gen Klage.
 Noch leb' ich, zauberndes Geschick!
 Ein pflanzengleiches Leben,
 O Himmel, ist für den kein Glück,
 Dem du Gefühl und Herz gegeben!
 O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
 Dem du die Seele schon genommen!
 Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
 Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
 Was hilft es, daß er meine Jahre
 Bis zu des Nestors Alter spare?
 Ich habe, trotz der grauen Haare,
 Womit ich dann zur Grube fahre,
 Sechs Tage nur geliebt,
 Sechs Tage nur gelebt.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten
 Verliebt in Schäferlustbarkeiten
 Auf bunten Blumenseldern lief,
 Da stach den kleinsten von den Göttern
 Ein Bietchen, das in Rosenblättern,
 Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
 Der unerschöpfliche Betrüger
 Sann einer neuen Kriegslist nach:

Er lauscht in Rosen und Viole;
 Und kam ein Mädchen sie zu holen,
 Flog' er als Bien' heraus, und stach.

Die Liebe.

Ohne Liebe
 Lebe, wer da kann.
 Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
 Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
 Mach mein Leben süß!
 Stille nie die regen Triebe
 Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
 Sey der Schönen Pflicht!
 Nur uns ewig schmachten lassen,
 Dieses sey sie nicht.

Der Tod. 1747.

Gestern, Brüder, könnt' ihr's glauben?
 Gestern bei dem Saft der Trauben,
 (Bildet euch mein Schrecken ein!)
 Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
 Drohend sprach das Furchtgerippe:
 Fort, du theurer Bacchusnecht!
 Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh', da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Wase,
Auf der Pest, Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben:
Ruht er. Nur sey mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dieß den Ohren,
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Lebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn beim Gott der Neben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Der Faule.

Kennt dem scheuen Glücke nach!
 Freunde, rennt euch alt und schwach!
 Ich nehm' Theil an eurer Müß':
 Die Natur gebietet sie.
 Ich, damit ich auch was thu', —
 Setz' euch in dem Lehnstuhl zu.

Der Flor.

O Reize voll Verderben!
 Wir sehen euch, und sterben.
 O Augen, unser Grab!
 O Chloris, darfst du sehen?
 Dich sicher anzusehen,
 Laß erst den Flor herab!

Die wider den Cäsar verschworne Helden

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius.

Zeit, Helden, laßt uns rühmlich sterben,
 Eh' Rom noch Königsfesseln trägt.
 Wer sollte nicht mit Lust verderben,
 Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus.

Ja, — aber ohne Rache sterben,
 Und ohne Ruß dem Vaterland — —
 Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
 Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Cassius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
 Seh' ich dein Herz für Rom zertheilt.
 O Freund! noch Einen freien Morgen,
 So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
 Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
 Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
 Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
 Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
 Schon war ein Brutus Roms Erretter;
 Komm! zeige, daß du beide bist.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
 Auch ich muß ohne König sehn.
 Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
 Ertrüg' ich allererst den Wein.

Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
 Wahres Bild von meinen Brüdern
 Ente, jezo schenk' ich dir
 Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
 Zehend auf dem Teiche sehen.
 Oft siehst er aus Trunkenheit
 Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o das ist viel!
 Hält den Satz für wahr und süße,
 Daß, wer glücklich leben will,
 Fein das Trinken lieben müsse.

Ente, ist's nicht die Natur,
 Die dich stets zum Teiche treibet?
 Ja, sie ist's; drum folg' ihr nur,
 Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkst und singst dazu.
 Neider nennen es zwar schnadern;
 Aber, Ente, ich und du
 Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
 Mag es immer Schnadern nennen.
 Will uns nur die neid'sche Welt
 Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich,
 Daß du nur mußt Wasser trinken.
 Und wie glücklich schäg' ich mich,
 Wenn mir Weine dafür blinken!

Armes Thier, ergieb dich drein.
 Laß dich nicht den Neid verführen.
 Denn des Weins Gebrauch allein
 Unterscheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung seyn.
 Menschen sind von edlern Gaben.
 Du trinkst Wasser, und ich Wein:
 So will es die Ordnung haben.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
 Warum Naturreich dreifach sey.
 Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
 Ein jegliches nach seinen Trieben:
 Delphin und Adler, Floh und Hund
 Empfindet Lieb' und nezt den Mund.
 Was also trinkt und lieben kann,
 Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
 Dem ersten nicht an Güte gleich:
 Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
 Wenn Wolken träufelnd niedersinken;
 So trinkt die Zeder und der Alee,
 Der Weinstock und die Aloe.
 Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
 Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
 Und hier sind Sand und Demant gleich:
 Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
 Er wächst ohne Trunk' und Liebe.
 Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
 Wird in das letzte Reich gethan.
 Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
 Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

Das Alter.

Nach der elften Ode Anakreon's.

Euch, Iose Mädchen, hör' ich sagen:
 „Du bist ja alt, Anakreon.

„Sieh her! du kannst den Spiegel fragen,
 „Sieh, deine Haare schwinden schon;
 „Und von den trocknen Wangen
 „Ist Blüth und Reiz entflohn“ . .
 Wahrhaftig ob die Wangen
 Noch mit dem Lenze prangen,
 Wie, oder ob den Wangen
 Der kurze Lenz vergangen,
 Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
 Will ich euch sagen: daß ein Greis,
 Sein Wischen Zeit noch zu genießen,
 Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen.

Au die Schwalbe.

Die zwölfte Ode Anakreons.

Schwazhafteste der Schwalben, sprich,
 Was thu' ich dir? wie straf' ich dich?
 Soll ich dich um die Schwingen
 Mit meiner Scheere bringen?
 Soll ich, zu deiner Pein,
 Ein andrer Lereus seyn?
 Und willst du gern der Progne gleichen?
 Mußt du, zu frühe Schwäßerin,
 Mußt du von meiner Schäferin
 Mir meinen schönen Traum verschenken?

Die Kunstrichter und der Dichter.

Die Kunstrichter.

Ihr Dichter! seyd des Stoffes voll,
Den eure Muse singen soll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muse singen soll,
Ich bin, ich bin des Weines voll,
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter.

Du bist des Stoffes allzu voll,
Den deine Muse singen soll,
Darum geräth kein Lied dir wohl.

Au die Kunstrichter.

Schweigt, unberauschte, finstre Richter!
Ich trinke Wein und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

Admoneo, ante bibas,
Jovinis nil scribo. Meum post pocula si quis.
Legorit, hic sapiet.

Ans on.

A n h a n g.

Lied aus dem Spanischen

Gestern lieb' ich,
Heute leid' ich:
Morgen sterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an gestern.

Die Diebin. 1745.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlte und sah!

Du schweigst? doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

Phyllis. 1746.

Wenn der finstre Damon spricht,
 Amor sey ein Ungeheuer,
 Seine Bluth ein höllisch Feuer!
 O so fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirsis an,
 Amor sey ein Kind zum Küssen,
 Schalkhaft schmeichelnd und beflissen!
 O wie fürcht' ich Amorn dann!

Bacchus und Helena. 1748.

Ehret, Brüder, meine Schöne,
 Ehrt die gallische Helene!
 Bacchus selber ehret sie.
 Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
 Als er mit uns beiden zechte,
 Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
 Voller noch von Lieb' als Wein.

An Amor.

Amor, soll mich dein Besuch
 Einst erfreuen — —
 O so lege dein Gefieder
 Und die ganze Gottheit nieder.
 Diese möchte mich erschrecken,
 Jenes möchte Furcht erwecken,
 Furcht nach flatterhaften Küssen
 Meine Phyllis einzubüßen.

Komm auch ohne Pfeil und Bogen
 Ohne Fackel angezogen . . .
 Stelle dich, mir lieb zu seyn,
 Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drei Chören.

Alle.

Streitbare Männer
 Chor der Alten
 Waren wir!

Alle.

Streitbare Männer
 Chor der Männer.
 Sind wir!

Alle.

Streitbare Männer
 Chor der Jünglinge.
 Werden wir!

Alle.

Streitbare Männer
 Chor der Alten.
 Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.
 Waret ihr!

Chor der Alten.

Das leugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer
 Chor der Männer.
 Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.

Seyd ihr!

Chor der Männer.

Versuch' uns, wer darf

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.

Noch tapferer, als ihr!

Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
 Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
 Ich habe nicht stets Lust zu denken,
 Kurz um, nicht immer zu studiren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen,
 Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben,
 Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken;
 Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten?
 Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
 Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
 Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge:
 Was ich thu', will die Jugend haben.
 Ich gön'n' euch eure Lust von Herzen.
 Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

O d e n.

1753. 1771.

I.

Der Eintritt des 1752ten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
 Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
 In diesem Spiel zur kurzen Scen' erlesen,
 Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
 Für ihn, der eh' du kamst, dich als gekommen sah,
 Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht,
 Und wenig Meilen rollt, und wieder sich verkriecht,
 Bist du, aus der du dich ergossen,
 Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Last
 Im Zipfel seines Kleides faßt, —
 Zur Ewigkeit zurück geflossen.

Von Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen Blicken
 Des Reuenden verfolgt, zurück gewünscht vom Thor,
 Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken:
 Jahr, welche Botschaft von der Erde —
 Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
 Bringst du dem Himmel vor?

Botschaft ach! vom Triumph des Lasters über Tugend,
 Hier, vordem ihrem liebsten Sitz;
 Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmerer Tugend;
 Von Feinden Gottes, stolz auf Wiß;

Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme brücket.

Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schredt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt.

Botschaft von hungeriſſ'nen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfäbrt,
Mit immer neuen Blitzen näbrt.

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zeppter führt,
Und Ruh' und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert;
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will seyn,
Ihr Völker, jauchzt ihm zu! der Himmel stimmt ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
 Sie, die ein fühlend Herz und nicht die Ahnen schäzket,
 Und nicht der Würden saure Pracht,
 Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor äget, —
 Er kommt . . hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
 Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
 Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
 Im Wechselfuß ersticht.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
 Wo unsre Tage stehn, die Wieg' und Grab umgränzen, —
 Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
 Dort sah, Beglückte glaubt's, der Dichter eure glänzen!
 Schnell hob sich dieser Tag, kennbar am Rosenkranze
 Aus der gemeinen Tage Schaar.
 Es wuchs sein Glanz, und wuchs und überstieg an Glanze
 Den Tag, der euch gebär.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
 Vergebens sein Krystall auf lauten Kiesel'n rollet,
 Wenn ihn der Wanderer nicht erreicht,
 Dem er den süßen Trunk und dann das Schlaflied zollet:
 So fließt in kalter Still', in ungenoss'nen Stunden,
 In Tagen, die Verdruß umhüllt,
 Das faule Leben fort, die traurigen Secunden, —
 Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
 Der Mensch, sich selbst ein Feind, lehrt oft den blinden Rücken
 Der Wollust zu, auf die er zielt,
 Sucht in Zerstreuung Ruh', und ruhm in Bubenstücken.

Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
 Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
 Dann wägt ihr Glück und sagt: gebt ihr für all ihr Leben
 So einen Tag, als heut?

Dort sinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
 Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
 Des kranken Wahnes Eigenthum,
 Schämt sich vor lauter Ehr', auch nicht entehrter Mittel.
 Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage,
 Und athmet kaum vor Hunger mehr.
 Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
 So einen Tag, als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
 Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite
 Er starr mit Einem Blicke sieht
 Vor sich den wilden Tod und Ewigkeit zur Seite;
 Wenn er, da über ihm die Himmel Jamen hören,
 Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
 Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
 So schön, als jetzt vergnügt?

O Braut, press' ihm dieß Nein — vermag dein Reiz es doch —
 Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird er's sagen.
 Der sanften Lieb' unschimpflich Joch
 Ward auch vom Tapfersten im Lorbeerfranz getragen.
 Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
 Dem Muth, dem stählern Muth zu nah.
 Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
 Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt und die verlarbte Stadt
 Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.

Wo Buhlerei den Tempel hat,
 Sind, die Verliebte sind, Verräther oder Diebe.
 Sie floh zur stillen Flur, wo, bei gelassner Jugend,
 Die Einfalt Schöne schöner macht.
 Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
 Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.
 Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
 Und Weste folgten ihrer Spur,
 Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
 Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitter,
 Lust, welche nie der Liebe fehlt,
 Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
 Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glücklich Paar, zu euch zog dieser Zug.
 Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken
 (Die sind sie zu verrathen g'nug),
 Sie, die euch mehr beglückt als Schäg' und Stand beglücken.
 Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
 Denn das soll ewig sich nicht freun.
 Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
 Den Schäferinnen sehn!

III.

Abschied eines Freundes.

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
 Auf nasse Wangen uns gedrückt;
 Schon, schon, beim Zaudern unentschloss'ner Füße,
 Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführst,
 Wirfst du dem Herzen nicht entführt.
 Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerührt,
 Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
 Für unsre Freundschaft viel zu klein.
 Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
 Und wünscht unausposaunt zu sehn.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
 Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
 Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schön.
 Ums stärk're Wort umsonst bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
 Nur unsers Reides minder werth.
 Zieh hin! und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
 Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort ¹ herrscht die Ruh, dort ist der Lärm vergangen,
 Der hier ² noch Musen stören darf,
 Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
 Die spitze Lanze von sich warf.

¹ Halle.

² Wittenberg.

IV.

An den Herrn N**.

Freund, noch sind ich und du dem Glücke
 Ein leichter Schleuderball.
 Und doch belebt auf seine Lücke
 Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steigt,
 Dem Bösen fehlt kein Heil.
 Verdienst steht nach, und fühlt gebeuget
 Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
 Die dort vermodern will.
 Seit Juvenal sie fallen lassen,
 Liegt sie, Triumph ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
 Blutgierig rauscht sie her!
 Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
 Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erst räche dich, dich Freund der Musen,
 Du rächest sie in dir!
 Doch dann auch mich, in dessen Busen
 Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
 Wir minder elend sind.
 Die Tugend wird doch irgendß gelten.
 Das Gute kommt nicht gern geschwind.

V.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
 Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
 Und kann ein banges Ach um dich,
 Das hie und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
 Dir unterm jauchzenden Empfangen
 Der bessern Freunde hörbar sehn,
 So sey nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
 Dieß Lied: es sey für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
 (Doch nein, die Rosen ziertest du!)
 Da Freud' und Unschuld dich im Thal der Hoffnung führten,
 Dem Alter und der Tugend zu?
 Gesichert folgten wir: als schnell, aus schlauen Heden,
 Der Unerbittliche sich wies,
 Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
 Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blidet
 Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
 Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrückt;
 In Augen ist ihr ganzer Geist:
 So standen wir betäubt und angeheftet
 Und sannnen dir mit starren Sinnen nach,
 Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet
 Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
 Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
 Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
 Und wenige dazu, so sind wir was du bist.

Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Nest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß,
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? . . Nein! was kannst du noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Psuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glück wirst gewöhnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast.
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamseyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sey, verklärter Geist, entgegen,
Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell, auf dir dann schon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet
In seraphinischem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band, von ihr gewebet,
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

VI.

Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin.

Wie zaubernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
 Die eine Götterhand
 Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
 Uns in einander wand!

So träg, als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
 Den man vom Raube scheucht:
 Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düste,
 Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Aethers Wogen,
 Dort, wo Saturn gebeut?
 Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
 Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir, Friedrich, zuzusehen,
 Kein Sekulum zu seyn;
 Mit deinem ganzen Ruhm belastet fort zu gehen,
 Und sich der Last zu freu'n.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
 Noch oft, zu unserm Glück.
 Vom Himmel, bist Du, Herr, zu uns herabgestiegen;
 Kehr' spät! kehre spät zurück!

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
 Und den: menschlicher Held!
 Dort wird der Himmel zwar nach seiner Bierde geizen;
 Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch seh' ich mich für Dich mit raschen Nicteraugen
 Nach einem Dichter um.
 Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
 Doch nichts für Deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
 Weil er die Kräfte wiegt:
 So werd' er dieses Jahr, der seltn' Geist, geboren,
 Der diesen Kranz ersiegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
 O Muse lach' ihn an!
 Damit er Feu'r und Wig dem Edelmuth verbindet;
 Poet und Wiedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Nasereien?
 Nein, nein, ich hör' ihn schon.
 Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
 Und Friedrich jeder Ton!

VII.

Der 24ste Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
 Der Musen Fest um Friedrichs Bild
 Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
 Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
 Die Musen tanzten darum her.
 Wach ward ich nah dabei Cäsars und Solons inne,
 Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
 Bis in des Ohres krummen Gang;
 Die Blumen brachen auf, und streuten Balsamdüfte;
 Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund geboren.
 „Ein König, Schwestern, unser Freund!
 „Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
 „Dem frommen Krieger, Niemand's Feind!

„Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
 „Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
 „Einst, Schwestern, tanzen wir, mit trunkenem Entzücken;
 „Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!“

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
 Nie werde dieses Wort erfüllt!
 Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück euch wecken!
 Tanz, Musen, ewig um sein Bild!

VIII.

An seinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardst geboren,
 Die Muse lächelnd angeblickt;
 Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
 Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
 Ihm nach, sein Name sporne dich!
 Er lehrte dich das Laster höhnen;
 Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
 Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
 O! schilderte mit Einem Zuge
 Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die zwei, so soll die Nachwelt sprechen,
 „Betaumelte kein Modewahn
 „Die Sprache schön zu radebrechen,
 „Zu stolz für eine Nebenbahn.“

Betritt der Alten sichere Wege!
 Ein Zeiger nur geht davon ab.
 Er suchet blumenreiche Stege,
 Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
 Das hier die Scheelsucht vorenthält.
 G'nug, wann versetzt in höh're Sphären,
 Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt dieß kühne Lied? dieß Lied, zu wessen Lobe
 Hört es noch manche späte Welt?
 Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe
 Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es seyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
 Des Kriegeres fürchterlicher Gott?
 Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
 Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ist's vielmehr in fabellosen Zeiten
 Ein neuer, göttlicher Apoll,
 Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufenen Saiten,
 Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
 Der sich als Themis' Rächer wies,
 Und dessen frommes Schwert der gift'gen Zanksucht Hyder
 Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
 Vereine, mein Gefang, auch du!
 Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
 So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag — Doch, welch ein neues Feuer
 Reißt mich vom niedern Staub empor?
 Auch Könige sind Staub! Seyd ihnen treu; dem treuer,
 Der sie zu besserem Staub erfor.

Wer wird, voll seines Geist's, mir seinen Namen melden?
 Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
 Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
 Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
 Er ruft sie noch, daß sie besteht.
 Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
 Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
 Du bist der Schreckliche nicht gern.
 Den weiten Orient zerfleischten deine Ruthen;
 Uns, Vater! zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
 Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
 Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
 Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

 X.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingsünden
 Geheimes Werkzeug bist,
 Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
 Ein stiller Mörder ist;

Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
 Braucht keine Muse dich;
 Die feile wär' es denn, die um den Pöbel freiet,
 Und singt sich lächerlich.

Jüngst als Kalliope den Hain und Aganippen
 Um ihren Helden mied,
 Und zog auf Sanssouci, erklang von ihren Lippen
 Ein prophezeiend Lied.

„Noch lange wird dieß Land, mit den ersochtnen Staaten,
 „Im Schooß des Friedens ruhn;
 „Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern großer Thaten,
 „Um größere zu thun.

„Er braucht den Sieg als Sieg, macht Künst' und Handel rege,
 „Und zeichnet Jedes Lauf.“ — —
 Sie schwieg, und plötzlich stieß, zur Linken an dem Wege,
 Ein rascher Adler auf.

Dem segnete sie nach mit heiligem Entzücken
 Und aufgehobner Hand,
 Bis er, am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
 Dem Thron des Zeus verschwand.

Von Spring und der Fillema

Der Fillema ist ein sehr interessantes und sehr seltenes
 Thier, welches in der Gegend von Spring vorkommt.
 Es ist ein sehr kleines Thier, welches nur wenige
 Zentner wiegt und sehr schnell läuft.

Fabeln und Erzählungen.

1753. 1772.

Die Fabeln sind sehr interessant und sehr selten.
 Sie sind in der Gegend von Spring vorkommt.
 Es ist ein sehr kleines Thier, welches nur wenige
 Zentner wiegt und sehr schnell läuft.

Die Erzählungen sind sehr interessant und sehr selten.
 Sie sind in der Gegend von Spring vorkommt.
 Es ist ein sehr kleines Thier, welches nur wenige
 Zentner wiegt und sehr schnell läuft.

II

Der Alter und der Geist

Der Alter ist ein sehr interessantes und sehr seltenes
 Thier, welches in der Gegend von Spring vorkommt.
 Es ist ein sehr kleines Thier, welches nur wenige
 Zentner wiegt und sehr schnell läuft.

I.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
 Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
 Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Mergen,
 Zielt er nach Jovis Thron.

Doch wette — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
 Ich flieg' ihm gleich. — Flug, Brähler! rief die Maus.
 Indes flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
 Und dieser wag't's, ihm nachzudringen.

Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
 Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
 Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
 Und beide, wie sie schloß, gleich unermesslich flogen.

* * *

Ein unbiegfamer F* will kühn wie Milton singen.
 Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

II.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.

„Abscheulich Nachtgespenst!“ — „Bescheidner, darf ich bitten.

„Der Himmel heget mich und dich;

„Was bist du also mehr als ich?“

Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide,
 „Doch mit dem Unterscheide:
 „Ich kam durch eignen Flug,
 „Wohin dich deine Göttin trug.“

III.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrisßen,
 Kam wieder in den Wald zurück,
 Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
 Auf den gewohnten Hinterfüßen.
 „Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt,
 „Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
 „Und wenn ihr könnt!“ Geh, brummt ein alter Bär,
 Dergleichen Kunst, sie sey so schwer,
 Sie sey so rar sie sey,
 Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann seyn,
 Ein Mann, dem Schmeichelei und List
 Statt Wiß und Tugend ist;
 Der durch Rabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
 Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
 Ein solcher Mann, ein großer Hofmann seyn,
 Schließt das Lob oder Tadel ein?

IV.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,“
 „Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,

„Wie dir der Muth so sehr gebricht;
 „Der kleinste Windhund kann dich jagen.
 „Befieh dich doch, wie groß du bist!
 „Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
 „Den größten Hund, so stark er ist,
 „Kann dein Gerweih mit Einem Stoß' entseelen.
 „Uns Füchsen mag man wohl die Schwachheit übersehn;
 „Wir sind zu schwach zum widerstehn.
 „Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
 „Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß.
 „Ist jemand stärker, als sein Feind,
 „Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehn;
 „Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
 „Und folglich darfst du niemals fliehen.“

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
 Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt
 Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
 Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
 So nah mit ihren Hunden war.
 Sie bellen, und sobald der Wald
 Von ihrem Bellen widerschallt,
 Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon

* * *

Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

V.

Die Sonne.

Der Stern, durch den es bei uns tagt —
 „Ach! Dichter, lern', wie unser einer sprechen!

„Muß man, wenn du erzählst,
 „Und uns mit albern Fabeln quälst,
 „Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?“
 Nun gut! die Sonne ward gefragt:
 Ob sie es nicht verdröße,
 Daß ihre unermessne Größe
 Die durch den Schein betrogne Welt
 Im Durchschnitt größer kaum, als eine Spanne, hält?

Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
 Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
 Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
 Die auf der Wahrheit dunkeln Spur
 Das Wesen von dem Scheine trennen,
 Wenn diese mich nur besser kennen!

* * *

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
 Des Pöbels blödem Blick entreißt,
 Lernt, will euch mißgeschägt des Lesers Kaltsinn kränken,
 Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

VI.

Das Muster der Ehen.

Ein rares Beispiel will ich singen,
 Wobei die Welt erstaunen wird.
 Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
 Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
 Still, wie die stillste Sommernacht.
 O! daß sie keiner möge sehen,
 Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
 Und der Gemahl kein Heiliger;
 Es hatte jedes seine Mängel.
 Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
 Wie diese Wunder möglich sind?
 Der lasse sich zur Antwort sagen:
 Der Mann war taub, die Frau war blind.

VII.

Das Geheimniß.

Hans war zum Pater hingetreten,
 Ihm seine Sünden vorzubeten.
 Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
 So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört' ihn an. Hans beichtete nicht viel.
 Was sollte Hans auch beichten?
 Von Sünden wußt' er nichts, und desto mehr vom Spiel.
 Spiel ist ein Mittel ding, das braucht er nicht zu beichten.
 „Nun, soll das alles seyn?
 „Fällt, sprach der Pater, dir sonst nichts zu beichten ein?“
 „Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts“ .. „Sonst weißt du gar
 nichts mehr?“
 „Gar nichts, bei meiner Ehr!“
 „Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
 „So wenig Sünden? Hans, besinn' dich recht.“
 „Ach Herr, mit seinem scharfen Fragen ..
 „Ich wüßte wohl noch was.“
 „Nu? Nur heraus!“ .. „Ja das,
 „Herr Pater, kann ich ihm bei meiner Treu nicht sagen.“

Hör' auf, leichtgläub'ge Schaar, sie forschend zu umschlingen!
 Hör' auf, mit Ernst in sie zu dringen!
 Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschließen.
 Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.
 Und wissen sie auch was, so kann mein Märchen lehren,
 Daß oft Geheimnisse uns nichts Geheimtes lehren,
 Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe werth,
 Daß ihr es mir gesagt, und ich's von euch begehrt?

VIII.

Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
 Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
 Ward, von dem Wucher reich gemacht,
 Auf seinem Schiffe heimgebracht.
 „Gott,“ seufzt der redliche Faustin,
 Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
 „Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
 „Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
 „Daß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
 „Gesund und fröhlich wieder finden!“
 So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
 Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
 Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
 Und — Segen Gottes! zwei dazu.

IX.

Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
 Gab auch ihr Mann das Leben auf,
 Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
 Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
 „Herr Petrus, rief er, aufgemacht!“ —
 „Wer da?“ — „Ein wahrer Christ.“ —
 „Was für ein wahrer Christ?“ —
 „Der manche Nacht,
 „Seit dem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
 „In Furcht, Gebet und Bittern wachte.
 „Nacht bald!“ — — Das Thor wird aufgethan.
 „Hal hal Klorindens Mann!
 „Mein Freund, spricht Petrus, nur herein;
 „Noch wird bei eurer Frau ein Plätzchen ledig seyn?“
 „Was? meine Frau im Himmel? Wie?
 „Klorinden habt ihr eingenommen?
 „Lebt wohl! habt Dank für eure Müh’!
 „Ich will schon sonst wo unterkommen.“

X.

Die Bären.

Den Bären glückt es nun schon seit geraumer Zeit,
 Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
 Das Sittenrichteramt bei allen schwächern Thieren
 Aus angemessener Macht, gleich Wüthrichen, zu führen.
 Ein jedes fürchte sich, und keines war so kühn,
 Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühen;
 Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,

Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
 Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
 Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
 Die Bären wollen nur durch Strenge heilig machen;
 Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
 Dort brauchet man nur Fluch, hier brauchet man nur Scherz;
 Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;
 Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben;
 Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend streben.
 Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
 Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?
 O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Wit und Sitten!
 Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
 Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
 Warum? der Fuchs greift selbst die Bären tadelnd an.

*

Ich kann mich diesmal nicht bei der Moral verweilen;
 Die fünfte Stunde schlägt, ich muß zum Schauplatz eilen.
 Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
 Was spielt man? Den Tartüff. Dieß Schandstück sollt' ich
 sehn?

XI.

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
 Daß nur der Sonnenschein belebt,
 Und das mit saugendem Gewehre
 Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
 Doch die man noch, zum großen Glücke,
 Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
 Der junge Held war eine Mücke.
 Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
 fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
 Im Schummer einen Löwen liegen,
 Der von der Jagd entkräftet war.
 „Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,“
 Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
 „Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
 „Er soll mir bluten, der Tyrann!“

Sie eilt und mit verwegnem Sprunge
 Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
 Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge.
 Stolz auf den sauern Lorbeerfranz.
 Der Löwe will sich nicht bewegen?
 Wie? ist er todt? Das heiß' ich Wuth!
 Zu mörderisch war der Mücke Degen:
 Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
 „Wo seine Mordsucht sonst getobt,
 „Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
 „Der stirbt! Mein Stachel sey gelobt!“
 Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
 Um ihre laute Siegerin.
 Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
 Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
 „Ich hätt' es selber nicht gedacht.
 „Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
 „Der Anfang ist zu schön gemacht.“
 Doch unter diesen Siegesliedern,
 Da jede von Triumphen sprach,
 Erwacht der matte Löwe wieder,
 Und eilt erquickt dem Raube nach.

XII.

Das Krucifix.

Hans, spricht der Vater, du mußt laufen,
 Uns in der nächsten Stadt ein Krucifix zu kaufen.
 Nimm Maßen mit, hier hast du Geld.
 Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Maßen nach der Stadt,
 Der erste Künstler war der beste.

„Herr, wenn Er Krucifixe hat,
 „So laß Er uns doch eins zum heil’gen Osterfeste.“

Der Künstler war ein schalkscher Mann,
 Der gern der Einfalt lachte,
 Und Dumme gern noch dümmer machte,
 Und fing im Scherz zu fragen an:

„Was wollt ihr denn für eines?“

„Je nun, spricht Maß, ein wacker feines.

„Wir werden sehn, was ihr uns gebt.“

„Das glaub’ ich wohl, allein das frag’ ich nicht.

„Ein todtes, oder eins das lebt?“

Hans guckte Maßen und Maß Hansen ins Gesicht.

Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.

„Nun gebt mir doch Bericht.

„Habt ihr den Vater nicht gefragt?“ —

„Mein Blut! spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,

„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.

„Weißt du es, Maß?“ — „Ich dachte;

„Wenn du’s nicht weißt; wie soll ich’s wissen?“ —

„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen.“

„Das wollen wir wohl bleiben lassen.

„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär.“

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.

Doch endlich fällt es Maßen ein:

„Se! Hans, sollt's nicht am besten seyn,
„Wir kauften eins das lebt? — Deum sieh,
„Ist's ihm nicht recht, so mach't's ja wenig Müß',
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen.“ —
„Nun ja, spricht Hans, das wollt' ich eben sagen
„So haben wir nicht viel zu wagen.“

*

*

*

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Maß ex tuto zogen.

XIII.

Der Eremit.

In Walde nah bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit sich nieder.

„In einer Stadt, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meinen?
„Weinabe sollte mir es scheinen,
„Daß die — nein die — gemeinet wär'.“
Kurz Applikant denkt hin und her,
Und schließt, noch eh' er mich gelesen,
Es sey gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
„Denn bei Berlin ist ja ein Wald.“

Der Schluß ist stark bei meiner Ehre;
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beim Haar herbei zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.

Hier, nahe bei Kerapolis,
War's, wo ein junger Eremit,
In einer kleinen, leeren Hütte,
Im dicksten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Sing er mit größtem Eifer an.
Er betete, er sang, er schrie
Des Tags, des Nachts, und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Dieß Wurzeln seine Nahrung seyn,
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bei allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis ausß Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.
Er fastete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße stehn;
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam sie an,
Und fand den wilden Gottesmann,

Der sie von weitem kommen sahe,
 Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
 Je näher sie ihm kömmt, je mehr
 Schlägt er die Brust, und weint, und winselt er,
 Und wie es sich für einen Heil'gen schidet,
 Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket;
 Bis er zuletzt vom Knieen matt,
 Und heiliger Verstellung satt,
 Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
 Marienbildern, Opfergeben,
 Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
 Ohn' das Vermächtniß zu vergessen,
 Von Rosenkränzen mit ihr redte,
 Und das so oratorisch sagt,
 Daß sie erbärmlich weint und klagt,
 Als ob er sie geprügelt hätte.
 Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
 Wozu der saure Eremit
 Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
 Sich einen heil'gen Splitter ab,
 Den sie beküßet und beledet,
 Und in den weichen Busen steckt.
 Mit diesem Schatz von Heiligkeit
 Kehrt sie zurück begnadigt und erfreut,
 Und läßt daheim die frömmsten Frauen,
 Ihn küssen, andre nur beschauen.
 Sie ging zugleich von Haus zu Haus,
 Und rief auf allen Gassen aus:
 „Der ist verloren und verflucht,
 „Der unsern Eremiten nicht besucht!“
 Und brachte hundert Gründe bei,
 Warum es sonderlich den Weibern nützlich sey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
 Zum Weinen bei der Frau, und bei dem Mann zum Lachen

Zwar ist der Satz nicht allgemein;
 Auch Männer können Weiber seyn.
 Doch dießmal waren sie es nicht.
 Die Weiber schienen nur erpicht,
 Den theuern Waldseraph zu sehen.
 Die Männer aber? — wehrten's nicht
 Und ließen ihre Weiber gehen.
 Die Häßlichen und Schönen,
 Die ältesten und jüngsten Frauen,
 Das arme wie das reiche Weib, —
 Kurz jede ging, sich zu erbauen,
 Und jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
 „Was soll der Widerspruch bedeuten?“
 Ein Widerspruch? Das wäre viel!
 „Er sprach ja sonst von lappter Seligkeiten!“ —
 O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
 Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
 Mit Armen von des Himmels Freude,
 Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
 Nur mit den Schönen allezeit
 Vom ersten jeder Christenriebe.
 Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl seyn?
 Denn jeder Christ kommt damit überein,
 Es sey die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
 Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
 Der mag ihn hier besehn.
 Genug, den Weibern war er schön.
 Ein starker, frischer, junger Kerl,
 Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
 „Nun, nun, aus seiner Rost ist jenes leicht zu schließen!“
 Doch sollte man auch wissen,

Daß Gott dem, den er liebt,
 Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
 Und das ist doch kein fett Gerichte!
 Ein bräunlich, männliches Gesichte,
 Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
 Das sich im dichten Barte schloß;
 Die Blicke wild, doch sonder Unmuth nicht;
 Die Nase lang, wie man die Kaisernasen dacht.
 Das ungebundene Haar floß straubicht um das Haupt;
 Und wesentliche Schönheitsstücke
 Hat der zerrißne Rock dem Blicke
 Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
 Der Waden nur noch zu gedenken:
 Sie waren groß, und hart wie Stein.
 Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen seyn;
 Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber küstern machen.
 Ich sag' es nicht für mich; es sind geschehne Sachen.
 „Geschehne Sachen? was?“
 „So ist man gar zur That gekommen?“
 Mein lieber Simplex, fragt sich das?
 Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
 Die süße Lehre süßer Triebe?
 Die Liebe heißet Gegenliebe,
 Und wer ihr Priester ist, verdient keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde beden!
 Zwar die Moral ist hier zu scharf,
 Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
 Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
 Drum will ich nur mit meinen Lehren
 Ganz still nach Hause wieder kehren.
 Kommt mir einmal der Einfall ein,

Und ein Verleger will für mich so gnädig sehn,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen;
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit wiß'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift laß ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein listig, Schritt vor Schritt,
Vom Geist aufs Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau ist ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magst die Weiber kennen.“
Je nun, man kann sie doch in so weit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
 „Und bleibst mit deinem Kritisiren
 „Doch ewig an demselben Ort?“
 So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
 Nun gut, ich fahre fort,
 Und sag', um wirklich fort zu fahren.
 Daß nach fünf Vierteljahren
 Die Schelmereien ruchbar waren.
 „Erst nach fünf Vierteljahren? Nu;
 „Der Gremmit hat wacker ausgehalten.
 „So viel trau' ich mir doch nicht zu;
 „Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
 „Allein, wie ward es endlich kund?
 „Hat es ein schlauer Mann erfahren?
 „Berrieth es einer Frau waschhafter Mund?
 „Wie? oder daß den Hochverrath
 „Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?“
 O nein; hier muß man besser rathen,
 Zwei muntre Mädchen hatten Schuld,
 Die voller frommen Ungeduld
 Das thaten, was die Mütter thaten;
 Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
 Die guten Kinder mit zu nehmen.
 „Sie merkten also wohl den Braten?“ —
 Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
 „Die Töchter sagten's dem Papa?
 „Wo blieb die Liebe zur Mama?“
 O! die kann nichts darunter leiden;
 Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
 Daß es der Mutter in der Noth
 Den letzten Bissen Brod
 Aus seinem Munde giebt;
 So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
 Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
 Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,

Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beinah die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht
Er und sein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müsse seyn.
Schon rotteten sich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor, und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg und in Verhaft genommen.
Man redte schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advokat,
Sprach: „O! dem kommt man nicht ans Leben,
„Der es unzähligen zu geben
„So rühmlich sich beflissen hat.“
Der Eremit, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalkscher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte,
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,

„Den Vater Eremit zu sehn.
 „Einmal! Was kann da viel geschehn?“
 So denkt der gütige Herr Richter.
 Denk' immer so, zu deiner Ruh,
 Nacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
 Und deine fromme Frau dazu.
 Nun tritt der Eremit vor ihn.
 „Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
 „Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
 „So könnt ihr der Tortur entfliehn.
 „Doch“ — „Darum laß ich mich nicht plagen.
 „Ich will sie alle sagen.
 „Herr Richter, schreib' Er nur!“ Und wie?
 Der Eremit entdeckt sie?
 Ein Eremit kann nicht schweigen?
 Sonst ist das Plaudern nur den Stupern eigen.
 Der Richter schrieb. „Die erste war
 „Kamilla“ — „Wer? Kamilla? — „Ja fürwahr
 „Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
 „Angelita, Korianna, Chloris“ —
 „Der Henker mag sie alle fassen,
 „Gemach! und eine nach der andern fein!
 „Denn eine nur vorbei zu lassen“ —
 Wird wohl kein großer Schade seyn,
 Ziel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
 „Hört, schrieen sie, erzählt nur fort!“
 Weil jeder Rathsherr in Gefahr
 Sein eigen Weib zu hören war.
 „Ihr Herren, schrie der Richter, nein!
 „Die Wahrheit muß am Tage seyn;
 „Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?“
 Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
 „Nein, die Gerechtigkeit“ — und kurz der Delinquent
 Hat jede noch einmal genannt,
 Und jeder hing der Richter dann

Ein loses Wort für ihren Hahnrei an.
 Das Hundert war schon mehr als voll;
 Der Eremit, der mehr gestehen soll,
 Stodt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
 „Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
 „So unvermuthet abzubrechen?“ —
 „Das sind sie alle!“ — „Seyd ihr toll?
 „Ein Held wie ihr! Gesteht nur, gesteht!
 „Die letzten waren, wie ihr seht,
 „Alara, Pulcheria, Susanne,
 „Charlotte, Mariane, Hanne.
 „Denkt nach! ich laß euch Zeit dazu!“ —
 „Das sind sie wirklich alle!“ — „Nu
 „Macht, eh wir schärfer in euch dringen!“ —
 „Nein, keine mehr; ich weiß genau“ —
 „Ha! ha! ich seh', man soll euch zwingen“ — —
 „Nun gut, Herr Richter — Seine Frau“ —

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
 Als einem Weibermährchen spricht,
 So mach' ich sie zum Lehrgedicht
 Durch beigefügten Unterricht:
 Wer seines Nächsten Schande sucht,
 Wird selber seine Schande finden!
 Nicht wahr, so liest man mich mit Fruht?
 Und ich erzähle sonder Sünden?

XIV.

Die Brille.

Dem alten Freiherrn von Chrysant,
 Wag't's Amor, einen Streich zu spielen.
 Für einen Hagestolz bekannt,
 Ging um die Sechzig er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
 Mit Reizen ganz besondrer Kraft,
 Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
 Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
 Finette ward des Freiherrn Siegerin.
 Ihr Bild stand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette.
 Da dacht' in seinem Sinn

Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
 „Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
 „Sie selbst steh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
 „Sie werde meine Frau! Es schelte, wer do schilt;
 „Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerin!
 „Finett' ist meine Frau und — ihre Dienerin.“

Schon so gewiß? Man wird es hören.
 Der Freiherr kommt, sich zu erklären,
 Er greift das Mädchen bei der Hand,
 Thut, wie ein Freiherr, ganz bekannt,
 Und spricht: „Ich, Freiherr von Chryfant,
 „Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
 „Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
 „Ich habe Guts die Hüll' und Fülle.“
 Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille
 Von einem großen Bettel ab,
 Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
 Wie reich er sie beschenken wolle;
 Welch großen Wittwenschaz sie einmal haben solle.
 Dieß alles las der reiche Mann
 Ihr von dem Bettel ab, und guckte durch die Brille
 Bei jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?“
 Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille,
 Und nahm mit diesen Worten seine Brille
 (Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
 So wie ein kluges Mädchen thun;

Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
 Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken,
 So könnt' ich, im Entzücken,
 Die theure Brille leicht zerknicken!) —
 Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit sich zu bedenken gab,
 Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
 „Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freien und vom Schenken;
 „Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
 „Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
 „Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
 „Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
 „Mir würden ganze Schaaren
 „Von Dienern zu Gekote stehn.
 „Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
 „Wenn ich — wenn ich — —“

„Ein Wenn? Ich will doch sehn
 (Hier sahe man den alten Herrn sich blähen),
 „Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!“

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —“
 „Verschworen? was? Finette,
 „Verschworen nicht zu frein? —
 „O Grille, rief der Freiherr, Grille!“
 Und griff nach seiner Brille,
 Und nahm das Mädchen durch die Brille
 Nochmals in Augenschein,
 Und rief beständig: „Grille! Grille!
 „Verschworen nicht zu frein!“
 „Behüte!“ sprach Finette,
 „Verschworen nur, mir keinen Mann zu frein,
 „Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
 „Die Augen in der Tasche trägt!“

XV.

Nix Bodensstrom.

Nix Bodensstrom, ein Schiffer, nahm —
 War es in Hamburg oder Amsterdam,
 Daran ist wenig oder nichts gelegen —
 Ein junges Weib.

„Das ist auch sehr verwegen,
 Freund!“ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
 Der Schiffer bat. „Du bist so lang’ und oft von Hause;
 „Dein Weibchen bleibt indeß allein;
 „Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrei sehn?
 „Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
 „Indeß, daß du in Surinam, am Amazonasflusse,
 „Dich bei den Hottentotten, Kannibalen plagst:
 „Indeß wird sie — —

„Mit Eurem schönen Schlüssel!“
 Versetzte Nix. „Indeß, indeß! Ei nun!
 Das nämliche kann Euer Weibchen thun —
 Denn, Herr, was braucht’s dazu für Zeit? —
 Indeß Ihr auf der Börse seyd.“

F a b e l n.

Drei Bücher.

1759

Gellerts Fabeln, die zum Theil schon in Zeitschriften erschienen waren und 1746 zuerst gesammelt herauskamen, waren denen Lafontaines nachgeahmt, indem sie theils so genannten äsopischen Stoffen, theils selbsterfundnen oder anekdotenhaften Geschichten durch die damals beliebte Munterkeit des Vortrages neuen Reiz zu verleihen suchten. Diese Munterkeit bestand in schalkhaft gemeinten Abschwelungen und lächelnden Seitenblicken auf Schwächen der Zeit, der Weiber, der Schriftsteller und in häufiger Einmischung von Zwischenreden des Autors und Unterhaltungen mit seinen Lesern. Diese Gattung, die es absichtlich nicht zu einem reinen Stile bringen wollte, war von der äsopischen Fabel ebenso verschieden, wie von der mittelalterlichen, unabhängig vom f. g. Romulus erwachsenen Thierfabel.

Lessing, der die Gellertschen Fabeln vielleicht schon in Meissen kennen lernte, versuchte sich seit 1747 in ähnlichem Stile und ließ dann diese wenigen gereimten Fabeln mit einigen in Prosa erzählten 1753 im ersten Bande seiner Schriften wieder abdrucken. Seitdem beschäftigte er sich eingehender mit der Theorie der Fabel und versuchte sich gleichzeitig, wie er es bei allen Untersuchungen über Gegenstände der Dichtung zu thun gewohnt war, in Productionen dieser Art.

Die Praxis älterer Fabeldichter war ihm damals nur in sehr beschränkter Weise bekannt. Er wußte wohl, daß die äsopischen Fabeln, wie sie uns in der Sammlung des Planudes vorlagen, nicht die Originalform bewahrt hatten; daß sie aber zum Theil nur Auszüge, zum Theil nur von Schriftstellern des Alterthums gemachte Anwendungen seien, sah er nicht, weil ihm die seitdem gemachten Entdeckungen der Furia'schen Handschrift und die in Versen abgefaßten Fabeln des Babrios nicht zu Hülfe kommen konnten. Die Fabeln des Phädrus betrachtete er mit Recht als eine geringfügigere Quelle der Kenntniß von der Fabel des Alterthums, weil sie eine nur abgeleitete war. Die Fabeln der Neuern, so weit er sie damals kannte, hatte er nicht auf ihre Quellen prüfen können und legte ihnen, bei seinem Princip, die Dichtung wieder auf die Grundsätze des Alterthums zurückzuführen, ohnehin nur geringen Werth bei. Die Untersuchungen, welche de la Motte, Richer, Brettinger und Batteux über das Wesen der Fabel angestellt hatten, überdies mit einem noch mehr beschränkten Material, als das, welches ihm zu Gebote stand, berücksichtigte er nur deshalb, weil es seine Gewohnheit war, um

zum Richtigen zu gelangen, sich einen Gegner zu suchen, mit dem man streiten könne. So dienten ihm die Theorien dieser Vorgänger nur, um seine Gedanken zu schleifen und zu fassen. Und in Folge einer andern wohlüberlegten Gewohnheit, die er einmal gegen Heyne in Göttingen, ohne ihn zu nennen, vertheidigte, ließ er die Leser an diesem Streite Theil nehmen, eine Methode, die einem Gelehrten, dem man alles mit drei Worten sagen könnte, ein wenig langweilig vorkommen mochte, aber doch auch das Gute hatte, daß sie demjenigen, welcher einmal seine Untersuchung berichtigen oder sie von neuem anstellen wollte, manche Mühe ersparen werde, wenn er sehe, welche Wege und Auswege der Vorgänger dabei genommen, und ungefähr daraus urtheilen könne, welche Aussichten jenem vielleicht entgangen, zu geschweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, ebenso viel werth, ebenso lehrreich sei, als die Sache selbst. Indem er nun in seinen Untersuchungen über die Fabel die Definition des de la Motte, daß sie eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre sei, und die übrigen der Uebrigen als unzutreffend erkennt, weubet er sich an die Quelle, an das Alterthum selbst, und befragt den Kunstphilosophen, den er überall mit der größten Unterordnung seiner Gedanken zu verstehen und mit dem höchsten Aufwande seines Scharfsinnes als unfehlbar gegen die, welche ihn leugnen und die, welche ihn mißdeuten, zu vertheidigen bemüht ist, befragt er den Aristoteles um seine Theorie der Fabel. Die willkommenste Antwort findet er, nicht in der Poetik, sondern in der Rhetorik des Aristoteles und bemerkt, daß die Fabel erst ganz neuerdings aus den Rhetoriken in die Poetiken verpflanzt sei. Er selbst verweist sie, indem er das Wesentliche derselben in der Lehre erkennt, dahin zurück. Denn das Ergebniß seiner Untersuchung ist dies, daß (wie die Dichtung auf Handlung beruht) die Fabel die Erzählung einer Folge von Veränderungen ist, die zusammen ein Ganzes ausmachen, dessen Einheit auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzweck beruht und daß der Endzweck, für den die Fabel erfunden wird, der moralische Lehrsatz ist; daß folglich die Fabel eine Handlung hat, wenn das, was sie erzählt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede etwas dazu beiträgt, die einzelnen Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz besteht, anschauend erkennen zu lassen. Da er aber findet, daß der Sprachgebrauch mit dem Worte Handlung einen andern, als den hier gebrauchten Begriff zu verbinden pflegt, sucht er ein Wort von einem weitern Umfange und sagt, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzelnen Fall zurückgeführt, eine Folge von Veränderungen, welche durch die Absicht des Fabulisten zu einem Ganzen werden. Die Fabel erfordert deshalb einen als wirklich dargestellten Fall, weil man in einem solchen mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden, eine lebhaftere Ueberzeugung erlangen kann, als in einem bloß als möglich vorgestellten. So gering der Gewinn dieser Sätze zu sein scheint, da die Fabel ohnehin nur geringe Bedeutung

hat, so ergiebig waren sie für die damalige Zeit und durch die Anwendung des Begriffs der Handlung auf andre Zweige der Dichtung. Lessing weist die Beschränkung dieses Begriffs auf die materiellen Grenzen zurück, der zufolge sie nichts als körperliche Thätigkeit sein solle, die eine gewisse Veränderung des Raumes erfordert, und erklärt auch jeden inneren Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andre aufhebt, für Handlung. Er scheidet die Handlung der Fabel von jener des Epos und Drama's, deren Handlung, außer der Absicht, welche der Dichter damit verbinde, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben müsse. Dem heroischen und dem dramatischen Dichter sei die Erregung der Leidenschaften vornehmster Endzweck; er könne sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften, und nachahmen könne er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setze, welchen sie sich zu nähern oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er müsse also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedne Leidenschaften neben einander bestehen können. — Diese weit über das Gebiet des Gegenstandes hinausreichenden Sätze entwickelte er späterhin ausführlicher und gab ihnen die fruchtbare Anwendung, in der Andre mit ihm, auf ihn gestützt, bis in die Gegenwart gewetteifert haben. — Dieser ersten Abhandlung über das Wesen der Fabel gesellte er noch vier andre kleinere bei, worin er den Gebrauch der Thiere in der Fabel aus der allgemeinen Bestandtheit ihres Charakters herleitete und die Fabeln in einfache und zusammengesetzte oder ihren Figuren nach in mythische und hyperphysische einteilte. In Bezug auf den Vortrag erklärte er Kürze für die Seele der Fabel und verwarf die lustige Schwachhaftigkeit Lafontaines mit ihren Beschreibungen der Dürftigkeiten und Personen, ihren hervorstechenden Gedanken und Anspielungen.

Schon im Sommer 1767 hatte Lessing nach diesen Grundsätzen eine Menge moralischer Lehren in Handlung zur Versinnlichung derselben überfetzt, die er seinem Freunde Moses Mendelssohn mittheilte. Dieser billigte nicht alle und Lessing nutzte seine Ausstellungen; aber an dem Charakter dieser Fabeln nahm Moses keinen Anstoß. Das konnte er auch nicht wohl, wenn er die Moral der äsopischen Fabel — denn nur von dieser handelte es sich — für das Wesentliche derselben hielt. Daß dies aber nicht das Wesentliche sein konnte, hätte Lessing zugeben müssen, wenn er seinem gleich zu Anfang genannten Sage, daß Aesop die meisten seiner Fabeln bei wirklichen Vorfällen gemacht habe, mit demselben historischen Spürsinne nachgegangen wäre, wie er mit theoretischem Scharfsinne dem Umstande nachgieng, daß Aristoteles die Fabel in der Rhetorik, gewissermaßen also als bloße rednerische Figur abgehandelt hatte. Consequent hätte Lessing das bloße parömiische Sprichwort noch über die äsopische Dürre stellen müssen, bei der die Poesie methodisch ausgetrieben wurde. Seine 'Kürze als Seele der Fabel' war

der Tod der Fabel, die nach dem Erscheinen seiner Sammlung allmählich zu ersticken begann, da die Fabulisten, die Phantasie genug hatten, einen moralischen Lehrsatz in Handlung zu verwandeln, aber nicht Phantasie genug, um ein Gedicht zu schaffen, ihm wohl noch folgten; die Dichter aber es verschmähten, dieß Gebiet der oratorischen Figur zu betreten. Lessing selbst hat es bei der ersten Sammlung bewenden lassen und in dem Literaturbrief, mit dem er Volmers gegen ihn gerichtete 'unästhetische Fabeln' beantwortete, die von ihm aufgestellte Theorie nicht weiter vertheidigt. In die Augenblicher wurden nur wenige, und diese meistens aus Achtung vor seinem Namen eingeübt; populär sind sie nie geworden.

R. Goedeke.

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Märchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Sterne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Völl Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Unmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Unmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand?“ höre ich einen Leser fragen. „Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die dein Unvermögen dich führte, der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —“

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

2. Der Hamster und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so wenig einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!

3. Der Löwe und der Hase.

Aelianus de natura animalium, lib. I. cap. 38. *Ὁρῶσδαι ὁ ἐλεφας περαυτήν κριον και χοιρον βοην.* Idem, lib. III. cap. 31. *Ἀλεκτρονα φοβεῖται ὁ λεων.*

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Exempel von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Brüllen eines Schweins Schauer und Entsetzen erweckt. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entseßlich vor den Hunden fürchten.

4. Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferd um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus und der Esel ward ausgelacht.

Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Liederhald, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heißen Hals, und den schon seit acht Tagen.

5. Zeus und das Pferd.

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἵππος, ἐγνώ Κυρος τε καὶ Κροισός. Aelianus
de nat. an. lib. III. cap. 7.

Water der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich slüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schwächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schwächere Weine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schauern.

6. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

7. Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gefellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte sie, und floh vertraulich zu dem Pfau herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebe Nachtigall!“ — So laß uns Freunde seyn, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Rneller und Pope waren bessere Freunde, als Pope und Addison.

8. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam seine Condolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Issegrim, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

9. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse flog stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich, versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

10. Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht läugnen wollen?

Das will ich nicht läugnen, sagte die Nachtigall; aber deswegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauscht.

11. Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hör' ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn? Und das war gewiß Einfalt!

12. Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphirt, und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Zeichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzufügen: die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphirt, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

13. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mittheilungsvoll ihre Blicke und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

14. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugeborenen Schwan. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwanen, als zu dem was sie war, geboren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

15. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche von der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährst

dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Sichel meinerwegen hättest fallen lassen.

16. Die Wespen.

Ἰαπεὺς ἐρρύιμενος σφῆκων γενεσίς ἐστιν. Aelianus de nat. animal.
lib. I. cap. 28.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des andern. Und so flog auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Nase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Ross, der Lieb-ling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts geringers als Abkömmlinge der alten, unsterblichen Römer zu seyn, einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

17. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Stein- haufen!

18. Der Strauß.

Ἢ στρονθοῦς ἡ μεγάλη λαβίσις μὲν τοῖς πτεροῖς ἐπτεροῦται, ἀρδῆναι δὲ καὶ εἰς βάθυν ἄσρα μετεωρισθῆναι φουσὶν οὐκ ἔχει· θεὶ δὲ ὠκίστα, καὶ τὰς παρὰ τὴν πλευρὰν λοικατεράν πτερυγὰς ἀπεί, καὶ ἐμπίπτον το πνεῦμα κολποὶ δίκην ἰστίων αὐτὰς· πτησὶν δὲ οὐκ οἶδεν. Aelianus lib. II. cap. 26.

Jetzt will ich fliegen! rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals, breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit ausgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

19. Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke so stolz als du willst: sprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen, verliebten Gefanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose Schreiber einer langen Germaniade.

20. Die Hunde.

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αυτον λυπησας
και κατατρωσας, τελευτων ητταται ο κυων. Aelianus lib. IV.
cap. 19.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Pudel. In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein geflegter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Überwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

21. Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereizten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmachhaftesten Würmer und die fettesten Krötsche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmade gesunden?

22. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Lust leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlangt.

23. Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter; war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt.“

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt.

24. Merops.

*Ο Μερὸς το ὄρνεον ἐμπάλιν, φασί, τοῖς ἄλλοις ἀπάσι κτεταί· τα
μεν γὰρ εἰς τονμπροσθεν ἵεται καὶ κατ' ὀφθαλμοὺς, το δὲ εἰς
τονπίσω.*

Ich muß dich doch etwas fragen, sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen, grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gefehrt, fliege. Ist das wahr?

Ei nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops seyn; weil er nur gar zu gern den Himmel ersiegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren.

25. Der Pelikan.

Aelianus de nat. animal. lib. III. cap. 30.

Für wohlgerathene Kinder können Eltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft, dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelikan, da er seine Jungen schmachten sahe, rißte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundre deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck seine Eier untergeschoben. — Waren es undankbare Guckucke werth, daß ihr Leben so theuer erkaufte wurde?

26. Der Löwe und der Tiger.

Aelianus de natura animal. lib. II. cap. 12.

Der Löwe und der Hase, beide schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tiger vorbei, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe!“ rief er. „Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!“

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

27. Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihn sicherer entlaufen kann?

28. Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes, krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du dauerst mich, versetzte der Wolf. Und ich finde

mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien. —

Raum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

29. Der Springer im Schach.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

Ei, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötereie und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

30. Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer und ich der Esel?

Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der

erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu Statte gekommen wäre.“

2. Hercules.

Fab. Aesop. 191. edit. Hauptmannianae. Phaedrus lib. IV. Fab. 11.

Als Hercules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiederte Hercules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes und Juno ward verhöhnt.

3. Der Knabe und die Schlange.

Fab. Aesop. 170. Phaedrus lib. IV. Fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die böshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteiisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur, erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn, fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandfleck brandmarken lässest. Wahre Wohltäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen — niemals. Aber die Wohltäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

4. Der Wolf auf dem Todtbette.

Fab. Aesop. 144. Phaedrus lib. I. Fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einmal, erinnere ich mich, kam mir ein blöckendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich

noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Weine so jämmerlich würgtest, daß dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

5. Der Stier und das Kalb.

Phaëdrus lib. V. Fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pforte. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden thu' ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegenen Zweifeln geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

6. Die Pfauen und die Krähe.

Fab. Aesop. 188. Phaëdrus lib. I. Fab. 3.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und mischte sich kühn, als sie gnug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt, und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügerischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen, glänzenden Schwingsfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig', armfelige Narrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hatten weiter.

7. Der Löwe mit dem Esel.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine nasenweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

8. Der Esel mit dem Löwen.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

9. Die blinde Henne.

Phaedrus lib. III. Fab. 12.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andere sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu

scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nuzt.

10. Die Esel.

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses nicht glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrieen die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

11. Das beschützte Lamm.

Fab. Aesop. 157.

Hylar, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lyskodes, der gleichfalls an Haar, Schnauze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamm? —

Wolf selbst! versetzte Hylar. (Die Hunde verkannten sich beide.) Geh! oder du sollst erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lyskodes will das Lamm dem Hylar mit Gewalt nehmen; Hylar will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

12. Jupiter und Apollo

Fab. Aesop. 187.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sey. Laß uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen und schoß so mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sah, ihn zu übertreffen. — Ich sehe, sprach er, daß du wirklich sehr wohl schießest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein andermal versuchen. — Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

13. Die Wasserschlange.

Fab. Aesop. 167. Phaedrus lib. I. Fab. 2.

Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Kloßes eine gefräßige Wasserschlange.

Willst du unser König seyn, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.

14. Der Fuchs und die Larve.

Fab. Aesop. 11. Phaedrus lib. I. Fab. 7.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwägers gewesen seyn?

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

15. Der Rabe und der Fuchs.

Fab. Aesop. 205. Phaedrus lib. I. Fab. 13.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbarn hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiderte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich?

Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klause die erslehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und slog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Wöthet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdamnte Schmeichler!

16. Der Geizige.

Fab. Aesop. 59.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

17. Der Rabe.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil

er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

18. Zeus und das Schaf.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen kühlen? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stöbzig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere dir zu schaden hüten sollen.

Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an zu klagen.

19. Der Fuchs und der Tiger.

Fab. Aesop. 159.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tiger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde? fragte der Tiger.

Ich wüßte nichts! — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tiger fort. Es ist so vielfärbig als dein Gemüth, und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

20. Der Mann und der Hund.

Fab. Aesop. 25. Phaedrus lib. II. Fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stück Brod in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

21. Die Cranbe.

Fab. Aesop. 156. Phaedrus lib. IV. Fab. 2.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunststrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süße, und rief hundert näschtige Brüder herbei. Kostet doch, schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

22. Der Fuchs.

Fab. Aesop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Glende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

23. Das Schaf.

Fab. Aesop. 189.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopfertem Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

24. Die Ziegen.

Phaedrus lib. IV. Fab. 15.

Die Ziegen baten den Zeus, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet: sagte Zeus. Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch so angenehm nicht seyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zeus sprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

25. Der wilde Apfelbaum.

Fab. Aesop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Glender Stolz auf geliebene

Süßigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird der Mensch dich segnen!

26. Der Hirsch und der Fuchs.

Fab. Aesop. 226. Phaedrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt; der Wolf heult; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdann, alsdann möchte es um uns alle geschehen seyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Fuchse zu verbinden.

27. Der Dornstrauch.

Fab. Aesop. 42.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

28. Die Furien.

Suidas in *Ασινιαφθηνος*.

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmt. Geh immer, und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

„Göttin,“ sagte Iris; „ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen; die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt; die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihrem Herzen erstickt; aber ich kam leider zu spät.“ —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

29. Tiresias.

Antonius Liberalis c. 16.

Tiresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und

schlug unter die ergrimten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

30. Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Reider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Wit ihre der Vergessenheit bestimmte Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen be-reidenswürbige Strafe.

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Bierge ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelpen! fiel ihm ein. Ich will hingehen, und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

2. Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

3. Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stupte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sah ihren Wandel und lernte von ihr fleißig seyn und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast deine Lection nur halb gelernt, versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen und des Gesammelten genießen.

4. Das Geschenk der Feyer.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feyer.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweite Feyer. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besizt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besizt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung, versetzte die erste Feyer. Es ist wahr; viele würden weit größere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

5. Das Schaf und die Schwalbe.

Ἡ χελιδὼν — ἐπὶ τα νοτὰ των προβατων ἔζανει, καὶ ἀποσπᾷ του μαλλον, καὶ ἐντενθεν τοις ἐαντης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. Aelianus lib. III. cap. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

6. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kommt es ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

7. Der Rangstreit der Thiere.

In vier Fabeln.

(1)

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, laßet uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unparteiischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief verstedten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

8. (2)

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

9. (3)

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bei) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

10. (4)

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vernehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz alle, die ihren Werth fühlten oder zu fühlen glaubten.

Die sich am lezten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — der Affe und der Esel.

11. Der Bär und der Elephant.

Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen, ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch

nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Weesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elephant, und glaube eben so ernsthaft und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war aus ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Vär, die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzeest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

12. Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sah den Strauß, und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sah der Adler den Strauß, und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

13. 14. Die Wohlthaten.

In zwei Fabeln.

(1)

„Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns?“ fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiderte dieser.

„Und wen?“

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig und dein Honig ist mir nur angenehm.

(2)

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich, Biene? Das Schaf

schenkt mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkst, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

15. Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt und eine Menge niedriger Sträucher lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!

16. Die Geschichte des alten Wolfs.

In sieben Fabeln.

Aelianus lib. IV. cap. 15.

(1)

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleichen Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennst mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

„Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn,“ versetzte der Schäfer. „Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!“

17. (2)

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

„Sechs Schafe?“ sprach der Schäfer. „Das ist ja eine ganze Heerde!“ —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfzehn begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

Drei? — Zwei? — —

„Nicht ein einziges,“ fiel endlich der Bescheid. „Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.“

18. (3)

Aller guten Dinge sind drei, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrien bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie Unrecht man mir thut. Sieh mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

„O über nichts! aber wie alt bist du, guter Freund?“ sprach der Schäfer.

Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.

„Erzürne dich nicht, alter Issegrim. Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennütigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.“

19. (4)

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen ausöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

„Du willst sie also,“ versetzte der Schäfer, „gegen deine Brüder im Walde beschützen?“ —

Was meine ich denn sonst? Freilich.

„Das wäre nicht übel! Aber wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —“

Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

20. (5)

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich leider in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kenust du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

„Deines gleichen wenigstens kenne ich,“ versetzte der Schäfer.

Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.

„Und wie sonderbar bist du denn?“

Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähere mich bloß mit todtten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde einsinden und nachfragen darf, ob dir nicht —

„Spare der Worte,“ sagte der Schäfer. „Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todtte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todtte Schafe frisst, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh!“

21. (6)

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

„Dein Pelz?“ sagte der Schäfer. „Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.“

Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode; und ich vermache dir meinen Pelz.

„Ei, sieh doch!“ sagte der Schäfer. „Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhalse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt.“ — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

22. (7)

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

23. Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Ragen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Ragen gibt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

24. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

25. Der Adler.

Man fragte den Adler: Warum erziehst du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

26. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte hatte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzte der Enkel.

Du schließeſt zu geſchwind! ſagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht beſſer. Der Menſch hatte da, anſtatt des Jenerrohrs, Pfeile und Bogen; und wir waren eben ſo ſchlimm daran als jezt.

27. Der Pfau und der Hahn.

Eiſt ſprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch ſagen die Menſchen nicht: der ſtolze Hahn; ſondern nur immer: der ſtolze Pfau.

Das macht, ſagte die Henne, weil der Menſch einen gegründeten Stolz überſieht. Der Hahn iſt auf ſeine Wachſamkeit, auf ſeine Mannheit ſtolz; aber worauf du? — auf Farben und Federn.

28. Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet und an dem Hals hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei ſich ſelbſt: du könntest dich ja wohl für ein Glend anſehen laſſen. Und was that der Eitele, ein Glend zu ſcheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde und ſtellte ſich, ſehr oft das böſe Weſen zu haben.

So glaubt nicht ſelten ein wißiger Geiſt, daß man ihn für keinen ſchönen Geiſt halten werde, wenn er nicht über Kopſweh und Hypochonder klage.

29. Der Adler und der Fuchs.

Seh auf deinen Flug nicht ſo ſtolz! ſagte der Fuchs zu dem Adler. Du ſteigſt doch nur deßwegen ſo hoch in die Luft, um dich beſto weiter nach einem Maſe umſehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

30. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ach! sagte die Nachtigall, die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Miß Sara Sampson.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1755. 1772.

Personen.

Sir William Sampson.

Miss Sara, dessen Tochter.

Mellefont.

Marwood, Mellefont's alte Geliebte.

Arabella, ein junges Kind, der Marwood Tochter.

Waitwell, ein alter Diener des Sampson.

Norton, Bedienter des Mellefont.

Betty, Mädchen der Sara.

Hannah, Mädchen der Marwood.

Der Gastwirth und einige Nebenpersonen.

Im Januar 1756 zog sich Lessing von seinen Berliner Freunden, Moses, Nicolai und Ramler zurück, um in Potsdam sich der Ausarbeitung eines Trauerspiels entourns ungestört widmen zu können. Es war Miß Sara Sampson, mit der er in einigen Monaten fertig wurde. Das Stück erschien zuerst im April 1755 im sechsten Bande von Lessings Schriften. Es war in Prosa. Er nannte es ein bürgerliches Trauerspiel im Gegensatz zu dem heroischen, das damals nach dem Muster der Franzosen fast ausschließlich auf der deutschen Bühne galt. Einige englische Stücke, darunter besonders Villós Kaufmann von London, der um dieselbe Zeit auch in deutscher Uebersetzung erschien, waren für ihn der Anlaß geworden, dem Gedanken weiter nachzugehen, ob denn das Schicksal, das, nach seiner damaligen Interpretation des Aristoteles, Mitleid und Schrecken erregen soll, auf die Fürstenhäuser beschränkt, oder auch in Kreisen, die uns näher liegen, vorhanden sei. Die Frage glaubte er bejahen zu müssen, da das, was uns im Schicksal der Großen und Mächtigen bewege und unsre Leidenschaften durch Mitleid und Schrecken reinige, nicht ihre Würde, sondern ihre menschliche Eigenschaft sei. Indem er diesen Gedanken in einem mittleren, zwischen Fürst und Bürger liegenden Kreise zu verwirklichen suchte, schuf er nicht dem Namen, aber der Sache nach das bürgerliche Trauerspiel, das seitdem in Deutschland mit so ausdauerndem Eifer, wenn auch nicht immer mit glücklichem Erfolge gepflegt worden ist. Es steht als Gattung einmal fest und wird nicht wieder wegratsonnirt werden können, obwohl sich nicht übersehen läßt, daß ein Trauerspiel in heroischen Kreisen ganz andern Bedingungen unterworfen ist, als eins in bürgerlichen. Während jene durch ihre Stellung über dem Geseze das Menschliche reiner und freier behandeln lassen, sind diese, bei ihrer Unterordnung unter das Gesez von Umständen und Zufälligkeiten abhängig, die der vollen Entfaltung des bloß Menschlichen, wenn nicht hinderlich werden müssen, doch leicht hinderlich werden können. Ein Romeo kann kraft des Gesezes verbannt werden, wer aber möchte einem Richard mit dergleichen Rücksichten kommen wollen? Furcht und Mitleid, wenn denn einmal die Aristotelische Theorie maßgebend sein soll, sind in jenen freieren Kreisen und bei den Zuschauern, die solchen Kreisen gegenüberstehen, ganz andrer Art, als da, wo der Blutrüchter mit starker Hand eingreifen kann, weil das Gesez verletzt, nicht weil es aufgehoben ist, und die

Reinigung der Leidenschaften, wem es darauf ankommt, ist in beiden Fällen verschiedner Art.

Lessing hat sein Trauerspiel nach England verlegt und den Verhältnissen des Landes anzupassen versucht. Es spielt nicht in der eigentlichen bürgerlichen Sphäre, sondern in der des hohen Adels, da Sir (William) Sampson (der Vorname ist erst 1771 in der corrigierten Sara hinzugefügt) der Vater der Titelfeldin ist. Ein charakterloser Mensch, Mellefont, der nach einem wilden wüsten Leben plötzlich eine wahre Neigung für Sara zu empfinden meint, entführt dieselbe, kann sich aber zur Ehe, dem melancholischen Gedanken, auf Zeit Lebens gefesselt zu sein, nicht gewöhnen. Eine alte Geliebte, die Marwood, mit der er zehn Jahre gelebt und eine Tochter erzeugt hatte, die er vor ihr verborgen, um sie vor ihren Einflüssen zu bewahren, macht seinen Aufenthalt ausfindig, gibt dem Vater der Sara Kunde davon, weiß ihre Tochter wieder an sich zu bringen und folgt dem treulosen Liebhaber, um ihn wiederzugewinnen, wie der Vater der entführten Tochter folgt, um ihr zu verzeihen. Alle treffen in dem Wirthshause ein, wo Mellefont und Sara sich verborgen halten. Als die Marwood ihren alten unschlüssigen Liebhaber mit Drohungen nicht bekehren und ihn nicht ermorden kann, kehrt sie die buhlerische Seite hervor und weiß ihn wenigstens so weit zu umstricken, daß er sie unter fremdem Namen mit seiner Sara zusammenbringt und ihr so, als er einmal durch ihre List entfernt wird, Gelegenheit läßt, die glückliche Nebenbuhlerin zu vergiften. Die sterbende Sara, die das ganze Stück hindurch so sehr nach Verzeihung geseufzt, vergibt und Mellefont erstickt sich mit dem Dolche der Marwood, worauf der unglückliche Vater dem Sterbenden verzeiht, der ihn mehr unglücklich, als lasterhaft erscheint. — Das Trauerspiel wurde in einem französischen Journal von einem Kritiker, in dem man Diderot zu erkennen meinte, während es Nicolai zu sein scheint, sehr gelobt, ohne daß die Mängel in der Anlage der Fabel erkannt wären. Auch Diderot, dessen bürgerliche Stücke später erschienen, sprach mit großer Anerkennung von Lessings Sara und der deutsche Kritiker hatte nicht leicht etwas so Mißrendes gelesen, als diese glückliche Erfindung, so uns mit Schauer und Vergnügen erfüllt hat. Die Sittenlehre, daß der, so selbst Ursache hat, Vergebung zu wünschen, vergeben soll, ist unvermerkt eingebracht, und in einem sehr starken Lichte, da wo man sie nicht erwartet, vorgeleuchtet.'

R. Goedeke.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz ist ein Saal im Gasthose.

Sir William Sampson und Wattwell treten in Meiselselbern herein.

Sir William. Hier meine Tochter? Hier in diesem elenden Wirthshause?

Wattwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeste im ganzen Städtchen zu seinem Aufenthalte gewählt. Böse Leute suchen immer das Dunkle, weil sie böse Leute sind. Aber was hilft es ihnen, wenn sie sich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewissen ist doch mehr als eine ganze uns verflagende Welt. — Ach, Sie weinen schon wieder, schon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient sie etwa meine Thränen nicht?

Wattwell. Ach! sie verdient sie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun so laß mich.

Wattwell. Das beste, schönste, unschuldigste Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß so verführt werden. Ach Sarchen! Sarchen! Ich habe dich aufwachsen sehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf diesen meinen Armen gehabt; auf diesen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lachen bewundert. Aus jeder

kindischen Miene strahlte die Morgenröthe eines Verstandes, einer Leutseligkeit, einer — —

Sir William. O schweig! Herzleischt nicht das Gegenwärtige mein Herz schon genug? Willst du meine Martern durch die Erinnerung an vergangene Glückseligkeiten noch höllischer machen? Aendere deine Sprache, wenn du mir einen Dienst thun willst. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannst, mit Abscheu gegen sie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; sage, daß Sara nie tugendhaft gewesen, weil sie so leicht aufgehört hat es zu seyn; sage, daß sie mich nie geliebt, weil sie mich heimlich verlassen hat.

Waitwell. Sagte ich das, so würde ich eine Lüge sagen; eine unverschämte, böse Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Bösewicht müßte in Verzweiflung sterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! sie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt seyn wollen, Sir, so sehr ich sie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu seyn. Ich kann sie länger nicht entbehren; sie ist die Stütze meines Alters, und wenn sie nicht den traurigen Nest meines Lebens versüßen hilft, wer soll es denn thun? Wenn sie mich noch liebt, so ist ihr Fehler vergessen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung ihrer Reue. Solche Vergehungen sind besser als erzwungene Tugenden — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn diese Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorsätzliche Laster wären; ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer lasterhaften Tochter, als von keiner geliebt seyn wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirth seyn, uns zu empfangen.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampson. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, so früh? Willkommen! willkommen, Waitwell! Ihr seyd ohne Zweifel die Nacht gefahren? Ist das der Herr, von dem du gestern mit mir gesprochen hast?

Waitwell. Ja, er ist es, und ich hoffe, daß du abgerebeter Maassen — —

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Diensten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß, oder nicht, was Sie für eine Ursache hieher führt, und warum Sie bei mir im Verborgenen seyn wollen? Ein Wirth nimmt sein Geld, und läßt seine Gäste machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar gesagt, daß Sie den fremden Herrn, der sich seit einigen Wochen mit seinem jungen Weibchen bei mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verursachen werden. Sie würden mein Haus in einen üblen Ruf bringen, und gewisse Leute würden sich scheuen, bei mir abzutreten. Unser einer muß von allen Sorten Menschen leben. — —

Sir William. Besorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich bestellt hat. Ich komme aus rechtschaffenen Absichten hierher.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimnisse nicht wissen, gnädiger Herr! Die Neugierde ist mein Fehler gar nicht. Ich hätte es, zum Exempel, längst erfahren können, wer der fremde Herr ist, auf den Sie Acht geben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen seyn. Das gute Weibchen, oder was sie ist! sie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeschlossen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen sehr nahe gehen. Sie sind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen so nahe geht, und die viel leicht — —

Waitwell. Du willst es also mit aller Gewalt wissen, wer —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wissen.

Waitwell. Nun so mache und bringe uns an den gehörigen Ort ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir also folgen, gnädiger Herr?

(Sie gehen ab.)

Dritter Antritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Mellefont's Zimmer.

Mellefont und hernach sein Bedienter.

Mellefont (unangelleidet in einem Lehnstuhl). Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grausamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Gesichter zu sehen bekomme. Bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein, sie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er schläft noch. Aber bin ich nicht grausam, daß ich den armen Teufel nicht schlafen lasse? Wie glücklich ist er! — Doch ich will nicht, daß ein Mensch um mich glücklich sey. — Norton!

Norton (kommend). Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O mache mir keine sauern Gesichter! Wenn ich werde länger schlafen können, so erlaube ich dir, daß du auch länger schlafen darfst. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wissen willst, so habe wenigstens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß besser, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ah, lassen Sie sich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Genter! So sollen auch deine Verweise mit meinem Gewissen aufwachen? Ich verstehe dich; ich weiß es, wer dein

Mitleiden erschöpft. — Doch, ich lasse ihr und mir Gerechtigkeit widerfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen; aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Glenden dienest, den die Erde nicht tragen sollte, und weil du dich seiner Verbrechen mit theilhaft gemacht hast.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen theilhaft gemacht? durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geschwiegen.

Norton. Vortrefflich! in der Hitze Ihrer Leidenschaften würde mir ein Wort den Hals gekostet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht schon so arg, daß alle Hoffnung zur Besserung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht von dem ersten Augenblicke an führen sehen! In der nichts-würdigsten Gesellschaft von Spielern und Landstreichern — ich nenne sie, was sie waren und lehre mich an ihre Titel: Ritter und dergleichen, nicht — in solcher Gesellschaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehrenstellen hätte bahnen können. Und Ihr strafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, besonders der bösen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, setze mich wieder in diese Lebensart; sie war Tugend in Vergleich meiner jetzigen. Ich verthat mein Vermögen; gut. Die Strafe kommt nach, und ich werde alles, was der Mangel hartes und erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich besuchte lasterhafte Weibsbilder; laß es seyn. Ich ward öfter verführt, als ich verführte; und die ich selbst verführte, wollten verführt seyn. — Aber — ich hatte noch keine verwahrloste Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unschuld in ein unabsehliches Unglück gestürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hause eines geliebten Vaters entwendet, und sie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weise mehr sein eigen war. Ich hatte — Wer kommt schon so früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Mellefont. Norton.

Norton. Es ist Betty.

Mellefont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht sie? (Schluchzend.) Es war schon lange nach Mitternacht, da ich sie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie schloß einige Augenblicke; aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf gewesen seyn! Plötzlich fuhr sie in die Höhe, sprang auf, und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Gesicht. Ich wandte alles an, sie zu beruhigen, aber sie hat mir bis an den Morgen nur mit stummen Thränen geantwortet. Endlich hat sie mich einmal über das andere an Ihre Thüre geschickt, zu hören, ob Sie schon auf wären. Sie will Sie sprechen. Sie allein können sie trösten. Thun Sie es doch, liebster gnädiger Herr, thun Sie es doch. Das Herz muß mir springen, wenn sie sich so zu ängstigen fortfährt.

Mellefont. Geh, Betty, sage ihr, daß ich den Augenblick bei ihr seyn wolle —

Betty. Nein, sie will selbst zu Ihnen kommen.

Mellefont. Nun so sage ihr, daß ich sie erwarte — Ach! —
— (Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Mellefont. Wessen Gefühl willst du durch deine Ausrufung rege machen? Sieh, da läuft die erste Thräne, die ich seit meiner Kindheit geweint, die Wange herunter! — Eine schlechte Vorbereitung, eine trostsuchende Betrübte zu empfangen. Warum suchst sie ihn auch bei mir? — Doch wo soll sie ihn sonst suchen? — Ich muß

mich fassen. (Indem er sich die Augen abtrocknet.) Wo ist die alte Standhaftigkeit, mit der ich ein schönes Auge konnte weinen sehen? Wo ist die Gabe der Verstellung hin, durch die ich seyn und sagen konnte, was ich wollte? — Nun wird sie kommen und wird unwiderstehliche Thränen weinen. Verwirrt, beschämt werde ich vor ihr stehen; als ein verurtheilter Sünder werde ich vor ihr stehen. Rathe mir doch, was soll ich thun, was soll ich sagen?

Norton. Sie sollen thun, was sie verlangen wird.

Mellefont. So werde ich eine neue Grausamkeit an ihr be-
gehen. Mit Unrecht tadelst sie die Verzögerung einer Ceremonie, die
jetzt ohne unser äußerstes Verderben in dem Königreiche nicht voll-
zogen werden kann.

Norton. So machen Sie denn, daß Sie es verlassen. Warum
zaudern wir? warum vergeht ein Tag, warum vergeht eine Woche
nach der andern? Tragen Sie mir es doch auf. Sie sollen morgen
sicher eingeschifft seyn. Vielleicht, daß ihr der Kummer nicht ganz
über das Meer folgt; daß sie einen Theil desselben zurückläßt, und
in einem andern Lande — —

Mellefont. Alles das hoffe ich selbst. — Still, sie kommt.
Wie schlägt mir das Herz — —

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Norton.

Mellefont (indem er ihr entgegen geht). Sie haben eine unruhige
Nacht gehabt, liebste Miß — —

Sara. Ach, Mellefont, wenn es nichts als eine unruhige Nacht
wäre — —

Mellefont (zum Beblenten). Verlaß uns!

Norton (im Abgehen). Ich wollte auch nicht da bleiben, und
wenn mir gleich jeder Augenblick mit Gold bezahlt würde.

Siebenter Antritt.

Sara. Mellefont.

Mellefont. Sie sind schwach, liebste Miß. Sie müssen sich setzen.

Sara. (Sie setzt sich.) Ich beunruhige Sie sehr früh; und werden Sie mir es vergeben, daß ich meine Klagen wieder mit dem Morgen anfangе?

Mellefont. Theuerste Miß, Sie wollen sagen, daß Sie mir es nicht vergeben können, weil schon wieder ein Morgen erschienen ist, ohne daß ich Ihren Klagen ein Ende gemacht habe.

Sara. Was sollte ich Ihnen nicht vergeben? Sie wissen, was ich Ihnen bereits vergeben habe. Aber die neunte Woche, Mellefont, die neunte Woche fängt heute an, und dieses elende Haus sieht mich noch immer auf eben dem Fuße, als den ersten Tag.

Mellefont. So zweifeln Sie an meiner Liebe?

Sara. Ich an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu sehr, zu sehr, als daß ich mir selbst diese letzte einzige Versuchung desselben rauben sollte.

Mellefont. Wie kann also meine Miß über die Verschiebung einer Ceremonie unruhig seyn?

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieser Ceremonie haben! — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich stelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels darin liegt. Unsonst habe ich es nur wieder erst den gestrigen langen Abend versucht, Ihre Begriffe anzunehmen und die Zweifel aus meiner Brust zu verbannen, die Sie, jetzt nicht das erstemal, für Früchte meines Mißtrauens angesehen haben. Ich stritt mit mir selbst; ich war sinnreich genug, meinen Verstand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühsame Gebäude von Schlüssen über'n Haufen. Mitten aus dem Schlafe weckten mich strafende Stimmen, mit welchen sich meine Phantasie mich zu quälen verband. Was für Bilder, was für schreckliche Bilder schwärmten um mich herum! Ich wollte sie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? meine vernünftige Sara sollte sie für etwas mehr halten? Träume, liebste Miß, Träume! — Wie unglücklich ist der Mensch! Fand sein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, sie zu vermehren, auch ein noch weiteres Reich von Einbildungen in ihm schaffen?

Sara. Klagen Sie den Himmel nicht an! Er hat die Einbildungen in unserer Gewalt gelassen. Sie richten sich nach unsern Thaten, und wenn diese unsern Pflichten und der Tugend gemäß sind, so dienen die sie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unserer Ruhe und unseres Vergnügens. Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensboten im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantasie wieder heilen. Stehen Sie noch an, mir zu Liebe dasjenige einige Tage eher zu thun, was Sie doch einmal thun werden? Erbarmen Sie sich meiner, und überlegen Sie, daß wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreien, diese eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb so lebhaft die Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich sie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beschäftigungen, ermüdet, sank ich mit halb geschlossenen Augenlidern auf das Bett zurück. Die Natur wollte sich einen Augenblick erholen, neue Thränen zu sammeln. Aber noch schlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem schroffsten Theile des schrecklichsten Felsen sah. Sie gingen vor mir her und ich folgte Ihnen mit schwankenden, ängstlichen Schritten, die dann und wann ein Blick stärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir still zu stehen befahl. Es war der Ton meines Vaters — Ich Glende! kann ich denn nichts von ihm vergessen? Ach! wo ihm sein Gedächtniß eben so grausame Dienste leistet; wo er auch mich nicht vergessen kann! — Doch er hat mich vergessen. Trost, grausamer Trost für seine Sara! — Hören Sie nur, Mellefont; indem ich mich nach dieser bekannten Stimme umsehen wollte, gleitete mein Fuß, ich wankte und sollte eben in den Abgrund herabstürzen, als ich mich, noch zur rechten Zeit, von einer mir ähnlichen

Person zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigsten Dank abstaten, als sie einen Dolch aus dem Busen zog. Ich rettete dich, schrie sie, um dich zu verderben! Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mit dem Stiche. Wachend fühlte ich noch alles, was ein tödtlicher Stich schmerzhaftes haben kann; ohne das zu empfinden, was er angenehmes haben muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach, liebste Sara, ich verspreche Ihnen das Ende Ihrer Pein ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen seyn würde. Vergessen Sie das schreckliche Gewebe eines sinnlosen Traumes.

Sara. Die Kraft, es vergessen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es sey Liebe oder Verführung, es sey Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat; ich bin in meinem Herzen die Ihrige, und werde es ewig seyn. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringsten Uebertretungen seiner Ordnung zu strafen gedroht hat — —

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein!

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen sollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten nicht falsch aus. Ein anderes Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt sich ihrer Ehre verlustig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein gesetzmäßiges Band nichts als einen Theil derselben wieder zu erlangen suchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wissen will, als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen nicht um der Welt willen, ich will mit Ihnen um meiner selbst willen verbunden seyn. Und wenn ich es bin, so will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie sollen mich, wenn Sie nicht wollen, für Ihre Gattin nicht erklären dürfen; Sie sollen mich erklären können für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen; Sie sollen unsere Verbindung so geheim halten, als Sie es für gut befinden, und ich will derselben ewig unwerth seyn, wenn ich mir in den Sinn kommen lasse, einen andern Vortheil als die Veruhigung meines Gewissens daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes seyn. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! — Bedenken Sie, daß Sie sich meiner Führung überlassen haben; bedenken Sie, daß ich schuldig bin, für uns weiter hinaus zu sehen, und daß ich jetzt gegen Ihre Klagen taub seyn muß, wenn ich Sie nicht in der ganzen Folge Ihres Lebens noch schmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergessen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung schon oft vorgestellt?

Sara. Ich habe es nicht vergessen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewisses Vermächtniß retten. — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten, und mich vielleicht ewige darüber verschmerzen lassen.

Mellefont. Ach Sara, wenn Ihnen alle zeitliche Güter so gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen sind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieses Wort nicht! — Sonst klang es mir süß, aber jetzt schallt mir ein schrecklicher Donner darin!

Mellefont. Wie? muß der, welcher tugendhaft seyn soll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger so unselige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unsträflicher Jahre vernichten kann? So ist kein Mensch tugendhaft; so ist die Tugend ein Gespenst, das in der Luft zerfliehet, wenn man es am festesten umarmt zu haben glaubt; so hat kein weises Wesen unsere Pflichten nach unsern Kräften abgemessen; so ist die Lust, uns strafen zu können, der erste Zweck unseres Daseyns; so ist — ich erschrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihr Kleinmuth verwickeln muß! Nein, Miß, Sie sind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntschaft waren. Wenn Sie sich selbst mit so grausamen Augen ansehen, mit was für Augen müssen Sie mich betrachten!

Sara Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieser Liebe, um dieser großmüthigen, alle meine Unwürdigkeit überschenden Liebe willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie sich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie ist Ein Tag schon so lang!

Mellefont. Verwünschtes Vermächtniß! Verdammtter Unsinne eines sterbenden Veters, der mir sein Vermögen nur mit der Bedingung lassen wollte, einer Anverwandtin die Hand zu geben, die mich eben so sehr haßt als ich sie! Euch, unmenschliche Tyrannen unserer freien Neigungen, euch werde alle das Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringt! — Und wenn ich ihrer nur entübrigt seyn könnte, dieser schimpflichen Erbschaft! So lange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich sie allezeit verschmäht, und sie nicht einmal gewürdigt, mich darüber zu erklären. Aber jetzt, jetzt, da ich alle Schätze der Welt nur darum besitzen möchte, um sie zu den Füßen meiner Sara legen zu können, jetzt, da ich wenigstens darauf denken muß, sie ihrem Stande gemäß in der Welt erscheinen zu lassen, jetzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehl schlägt.

Mellefont. Sie vermuthen immer das schlimmste. — Nein; das Frauenzimmer, die es mit betrifft, ist nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen soll getheilt werden; und da sie es nicht ganz mit mir genießen kann, so ist sie es zufrieden, daß ich mit der Hälfte meine Freiheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieser Sache, deren Verzögerung allein unsern hiesigen Aufenthalt so langwierig gemacht hat. So bald ich sie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen sogleich, liebste Miß, nach Frankreich übergehen, wo Sie neue Freunde finden sollen, die sich jetzt schon auf das Vergnügen, Sie zu sehen und Sie zu lieben, freuen. Und diese neuen Freunde sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn — —

Sara. Diese sollen die Zeugen unserer Verbindung seyn? — Grausamer, so soll diese Verbindung nicht in meinem Vaterlande geschehen? So soll ich mein Vaterland als eine Verbrecherin verlassen? Und als eine solche, glauben Sie, würde ich Muth genug haben, mich der See zu vertrauen? Dessen Herz muß ruhiger oder muß ruchloser seyn als meines, welcher nur einen Augenblick zwischen

sich und dem Verderben mit Gleichgültigkeit nichts als ein schwankendes Brett sehen kann. In jeder Welle, die an unser Schiff schläge, würde mir der Tod entgegenrauschen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küsten Verwünschungen nachbrausen, und der kleinste Sturm würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu seyn dünken. — Nein, Mellefont, so ein Barbar können Sie gegen mich nicht seyn. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, so muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieses der Tag seyn, an dem Sie mich die Martern aller hier verweinten Tage vergessen lehren. Es muß dieses der heilige Tag seyn — Ach, welcher wird es denn endlich seyn?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß unserer Verbindung hier diejenige Feier fehlen würde, die wir ihr zu geben schuldig sind?

Sara. Ein heilige Handlung wird durch das Feierliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erstaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem so wichtigen Vorwande bestehen? O Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichsten Geseze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe zu zweifeln, so würde mir dieser Umstand — — Doch schon zu viel; es möchte scheinen, als hätte ich eben jezt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erste Augenblick Ihres Zweifels müsse der letzte meines Lebens seyn! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mir auch nur die Möglichkeit desselben voraus sehen lassen? Es ist wahr, die Geständnisse, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausschweifungen abzulegen kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen, aber Vertrauen sollten sie mir doch erwecken. Eine buhlerische Marwood führte mich in ihren Striden, weil ich das für sie empfand, was so oft für Liebe gehalten wird, und es doch so selten ist. Ich würde noch ihre schimpflichen Fesseln tragen, hätte sich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von bessern Flammen zu brennen. Sie, liebste Sara, sehen, und alle Marwoods vergessen, war eins.

Aber wie theuer kam es Ihnen zu stehen, mich aus solchen Händen zu erhalten! Ich war mit dem Laster zu vertraut geworden, und Sie kannten es zu wenig — —

Sara. Lassen Sie uns nicht mehr daran gedenken. —

Achter Austritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willst du?

Norton. Ich stand eben vor dem Hause, als mir ein Bedienter diesen Brief in die Hand gab. Die Aufschrift ist an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? —
(Indem er den Brief betrachtet.) Himmel!

Sara. Sie erschrecken?

Mellefont. Aber ohne Ursache, Miß, wie ich nun wohl sehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen so angenehm seyn, als Sie es wünschen können.

Mellefont. Ich vermuthe, daß er sehr gleichgültig seyn wird.

Sara. Man braucht sich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein ist. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begeben.

Mellefont. Sie machen sich also wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont (indem er sie bis an die Scene begleitet). Ich werde den Augenblick bei Ihnen seyn, liebste Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont (der den Brief noch ansieht). Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts als gerecht ist!

Mellefont. Kann es möglich seyn? Ich sehe diese verruchte Hand wieder und erstarre nicht vor Schrecken? Ist sie's? Ist sie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie ist's! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Auf-enthalt verrathen? Was will sie noch von mir? — Geh, mache sogleich Anstalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht ist es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abschiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! erbrich den Brief, lies ihn. Ich zittere, es selbst zu thun.

Norton. (Er liest.) „Es wird so gut seyn, als ob ich Ihnen „den längsten Brief geschrieben hätte, Mellefont, wenn Sie den „Namen, den Sie am Ende der Seite finden werden, nur einer „kleinen Betrachtung würdigen wollen — —

Mellefont. Verflucht sey ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton (liest weiter). „Die Mühe, Sie auszuforschen, hat mir die Liebe, welche mir forschen half, versüßt.

Mellefont. Die Liebe? Frevlerin! Du entheiligst Namen, die nur der Tugend geweiht sind.

Norton (fährt fort). „Sie hat noch mehr gethan; — —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — —

Mellefont. Verräther, was liest du? (Er reißt ihm den Brief aus der Hand und liest selbst.) „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — „Ich bin hier; und es steht bei Ihnen — ob Sie meinen Besuch „erwarten, — oder mir mit dem Ihrigen — zuvorkommen wollen. „Marwood.“ — Was für ein Donnerschlag! Sie ist hier? — Wo ist sie? Diese Frechheit soll sie mit dem Leben büßen.

Morton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick kosten und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie, was Sie thun! Sie müssen sie nicht sprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß ist vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß sie sprechen. Sie würde mich bis in dem Zimmer der Sara suchen und alle ihre Wuth gegen diese Unschuldige auslassen.

Morton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß sehen (indem er in den Brief sieht), ob sie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier ist sie. Komm, führe mich.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Austritt.

Der Schauplatz stellt das Zimmer der Marwood vor, in einem andern Gasthose.

Marwood im Negligé. Hannah.

Marwood. Velford hat den Brief doch richtig eingehändigt, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm selbst?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräther! Doch gemach! Zornig muß ich durchaus nicht werden. Nachsicht, Liebe, Bitten sind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders seine schwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er sich aber dagegen verhärten sollte? —

Marwood. Wenn er sich dagegen verhärten sollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde rasen. Ich fühle es, Hannah; und wollte es lieber schon jetzt.

Hannah. Fassen Sie sich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar kommt! Wo er sich nur nicht entschlossen hat, mich festes Fußes bei sich zu erwarten! — Aber weist du, Hannah, worauf ich noch meine meiste Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenstande seiner Liebe abzuziehen? Auf unsere Bella.

Hannah. Es ist wahr; sie ist kein kleiner Abgott, und der Einfall sie mitzunehmen hätte nicht glücklicher seyn können.

Marwood. Wenn sein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub ist, so wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich seyn. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen unter dem Vorwand, ihm eine Art von Erziehung geben zu lassen, die es bei mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufsicht hatte, jetzt nicht anders als durch List wieder bekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt und noch den Tag vor seiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewisse Marwood, die vielleicht kommen und sich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulassen. Aus diesem Befehl erkenne ich den Unterschied, den er zwischen uns beiden macht. Madellen sieht er als einen kostbaren Theil seiner selbst an, und mich als eine Glende, die ihn mit allen ihren Reizen bis zum Ueberdruß gesättigt hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach Hannah, nichts zieht den Undank so unaussprechlich nach sich, als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum habe ich sie ihm gezeigt, diese unseligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht voraus sehen sollen, daß sie ihren Werth nicht immer bei ihm behalten könnten? daß ihr Werth auf der Schwierigkeit des Genusses beruhe, und daß er mit derjenigen Anmuth verschwinden müsse, welche die Hand der Zeit unmerklich, aber gewiß, aus unsern Gesichtern verlöscht?

Hannah. O, Madame, von dieser gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigsten Blüthe so wenig überschritten hat, daß sie vielmehr erst darauf losgeht und Ihnen alle Tage neue Herzen fesseln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! Du schmeichelst mir bei einer Gelegenheit, die mir alle Schmeichelei verdächtig macht. Es ist Unsinn, von neuen Eroberungen zu sprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, sich im Besitze der schon gemachten zu erhalten.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madame, man will die Ehre haben, mit Ihnen zu sprechen.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermuthe, daß es eben der Herr ist, an welchen der vorige Brief überschrieben war. Wenigstens ist der Bediente bei ihm, der mir ihn abgenommen hat.

Marwood. Mellefont! — Geschwind, führe ihn herauf! (Der Bediente geht ab.) Ach Hannah, nun ist er da! Wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich sagen? Welche Miene soll ich annehmen? Ist diese ruhig genug? Sieh doch!

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber diese?

Hannah. Geben Sie ihr noch mehr Anmuth.

Marwood. Etwa so?

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieses Lächeln lassen?

Hannah. Vollkommen! Aber nur freier — Er kommt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont (der mit einer wilden Stellung hereintritt). Ha! Marwood —

Marwood (die ihm mit offenen Armen lächelnd entgegen rennt). Ach Mellefont —

Mellefont (bei Seite). Die Mörderin, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treulofer, lieber Flüchtling! — Theilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie sich meinen Liebkosungen?

Mellefont. Marwood, ich vermuthete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach ich Unglückliche, daß ich weniger ausdrücken kann als ich fühle! — Sehen Sie, Mellefont, sehen Sie, daß auch die Freude ihre Thränen hat? Hier rollen sie, diese Rinder der süßesten Wollust! — Aber ach, verlorne Thränen! seine Hand trocknet auch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit ist vorbei, da mich solche Reden bezaubert hätten. Sie müssen jetzt in einem andern Tone mit mir sprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, sollt' ich meinen, Ihren Weg ersparen können.

Marwood. Liebste wunderliche Seele, warum wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich sie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz spielt, verdient diese Vorwürfe? Kommen Sie, lassen Sie uns darüber scherzen.

Mellefont. Sie irren sich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unsern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich jetzt nicht ohne Abscheu zurück sehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, ist ein gutes Närrchen. Es läßt sich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereben einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es besser als Sie. Wenn es nicht das beste, das getreueste Herz wäre, würde ich mir wohl so viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals besessen, sage ich Ihnen.

Marwood. Und ich sage Ihnen, ich besitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüßte, daß Sie auch nur noch eine Faser davon besäßen, so wollte ich es mir selbst hier vor Ihren Augen aus meinem Leibe reißen.

Marwood. Sie würden sehen, daß Sie meines zugleich herausgerissenen Herzen

endlich zu der Vereinigung gelangen, die sie so oft auf unsern Lippen gesucht haben.

Mellefont (bei Seite). Was für eine Schlange! Hier wird das beste seyn, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen sind, was Sie noch von mir verlangen. Aber sagen Sie mir es ohne dieses Lächeln, ohne diesen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführung schredt.

Marwood (vertraulich). Höre nur, mein lieber Mellefont; ich merke wohl wie es jetzt mit dir steht. Deine Begierden und dein Geschmac sind jetzt deine Tyrannen. Laß es gut seyn; man muß sie austoben lassen. Sich ihnen widersetzen, ist Thorheit. Sie werden am sichersten eingeschlafert und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freies Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Kannst du mir nachsagen, kleiner Flattergeist, daß ich jemals eifersüchtig gewesen wäre, wenn stärkere Reize, als die meinigen, dich mir auf eine Zeitlang abspänstig machten? Ich gönnte dir ja allezeit diese Veränderung, bei der ich immer mehr gewann als verlor. Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur als in leichte Bande und nie als in schwere Fesseln schloß. Bin ich nicht oft selbst deine Vertraute gewesen, wenn du mir auch schon nichts zu vertrauen hattest als die Gunstbezeugungen, die du mir entwandtest, um sie gegen andere zu verschwenden? Warum glaubst du denn, daß ich jetzt einen Eigensinn gegen dich zu zeigen anfangen würde, zu welchem ich nun eben berechtigt zu seyn aufhöre, oder — vielleicht schon aufgehört habe? Wenn deine Hitze gegen das schöne Landmädchen noch nicht veriraucht ist; wenn du noch in dem ersten Fieber deiner Liebe gegen sie bist; wenn du ihren Genuß noch nicht entbehren kannst, wer hindert dich denn, ihr so lange ergeben zu seyn, als du es für gut findest? Mußt du deswegen so unbesonnene Anschläge machen und mit ihr aus dem Reiche fliehen wollen?

Mellefont. Marwood, Sie reden vollkommen Ihrem Charakter gemäß, dessen Häßlichkeit ich nie so gekannt habe, als seitdem ich in dem Umgange mit einer tugendhaften Freundin die Liebe von der Wollust unterscheiden gelernt.

Marwood. Ei, sieh doch! Deine neue Gebieterin ist also wohl gar ein Mädchen von schönen sittlichen Empfindungen? Ihr Mannspersonen müßt doch selbst nicht wissen, was ihr wollet. Bald sind es die schlüpfrigsten Reden, die buhlerhaftesten Scherze, die euch an uns gefallen, und bald entzünden wir euch, wenn wir nichts als Tugend reden und alle sieben Weisen auf unserer Zunge zu haben scheinen. Das schlimmste aber ist, daß ihr das eine so wohl als das andere überdrüssig werdet. Wir mögen närrisch oder vernünftig, weltlich oder geistlich gesinnt seyn: wir verlieren unsere Mühe euch beständig zu machen einmal wie das andere. Du wirst an deine schöne Heilige die Reihe Zeit genug kommen lassen. Soll ich wohl einen kleinen Uberschlag machen? Nun eben bist du im heftigsten Paroxysmo mit ihr, und diesem geb' ich noch zwei, außs längste drei Tage. Hierauf wird eine ziemlich geruhige Liebe folgen, der geb' ich acht Tage. Die andern acht Tage wirst du nur gelegentlich an diese Liebe denken. Die dritten wirst du dich daran erinnern lassen, und wann du dieses Erinnern satt hast, so wirst du dich zu der äußersten Gleichgültigkeit so schnell gebracht sehen, daß ich kaum die vierten acht Tage auf diese letzte Veränderung rechnen darf. — Das wäre nun ungefähr ein Monat. Und diesen Monat, Mellefont, will ich dir noch mit dem größten Vergnügen nachsehen; nur wirst du erlauben, daß ich dich nicht aus dem Gesichte verlieren darf.

Mellefont. Vergebens, Marmood, suchen Sie alle Waffen hervor, mit welchen Sie sich erinnern, gegen mich sonst glücklich gewesen zu seyn. Ein tugendhafter Entschluß sichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Wiß. Gleichwohl will ich mich beiden nicht länger aussetzen. Ich gehe und habe Ihnen weiter nichts mehr zu sagen, als daß Sie mich in wenig Tagen auf eine Art sollen gebunden wissen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre lasterhafte Sklaverei vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugsam aus dem Briefe ersehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreise zustellen lassen.

Marwood. Gut, daß Sie dieses Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn schreiben lassen?

Mellefont. Hatte ich ihn nicht selbst geschrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang desselben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verschwendet haben, mußte ein Gastwirth, so wie den übrigen theologischen Rest ein Quäcker geschrieben haben. Dem ungeachtet will ich Ihnen jetzt ernstlich darauf antworten. Was den vornehmsten Punkt anbelangt, so wissen Sie wohl, daß alle die Geschenke, welche Sie mir gemacht haben, noch da sind. Ich habe Ihre Bankojettel, Ihre Juwelen nie als mein Eigenthum angesehen und jetzt alles mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertraut hatten.

Mellefont. Behalten Sie alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Person für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, so müssen Sie mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleich viel ist, von wessen Deute sie sich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont. Sie sollen den Augenblick wieder so reich seyn, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntschaft geblieben wären, und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geist, der mein Verderben geschworen hat, redet jetzt aus Ihnen! Eine wollüstige Marwood denkt so edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir diese Wiedererstattung als etwas besonders anrechnen sollen. Sie kostet mich nichts, und auch den geringsten Dank, den Sie mir dafür sagen wollten, würde ich für eine Beschimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als diesen haben könnte: „Marwood, ich hielt Euch für eine niederträchtige Betrügerin; ich bedanke mich, daß Ihr es wenigstens gegen mich nicht seyn wollt.“

Mellefont. Genug, Madame, genug! Ich fliehe, weil mich mein Unstern in einen Streit von Großmuth zu verwickeln droht, in welchem ich am ungernsten unterliegen möchte.

Marwood. Fliehen Sie nur, aber nehmen Sie auch alles mit, was Ihr Andenken bei mir erneuern könnte. Arm, verachtet, ohne

Ehre und ohne Freunde will ich es alldann noch einmal wagen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als eine Glende zeigen, die Geschlecht, Ansehen, Tugend und Gewissen für Sie aufgeopfert hat. Ich will Sie an den ersten Tag erinnern, da Sie mich sahen und liebten; an den ersten Tag, da auch ich Sie sah und liebte; an das erste stammelnde, schamhafte Bekenntniß, das Sie mir zu meinen Füßen von Ihrer Liebe ablegten; an die erste Versicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten; an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmungen, die darauf folgten; an das berebte Stillschweigen, wenn wir mit beschäftigten Sinnen einer des andern geheimste Regungen errathen und in den schwachtenden Augen die verborgensten Gedanken der Seele lasen; an das zitternde Erwarten der nahenden Wollust; an die Trunkenheit ihrer Freuden; an das süße Erstarren nach der Fülle des Genusses, in welchem sich die ermatteten Geister zu neuen Entzückungen erholten. An alles dieses will ich Sie erinnern und dann Ihre Kniee umfassen und nicht aufhören, um das einzige Geschenk zu bitten, das Sie mir nicht versagen können und ich ohne zu erröthen annehmen darf, — um den Tod von Ihren Händen.

Mellefont. Grausame! noch wollte ich selbst mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es; fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anspruch. Ich muß Sie verlassen, Marwood, oder mich zu einem Abscheu der ganzen Natur machen. Ich bin schon strafbar, daß ich nur hier stehe und Sie anhöre. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Marwood (sie ihn zurückhalt). Sie müssen mich verlassen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich jetzt bin, bin ich Ihr Geschöpf; thun Sie also, was einem Schöpfer zukommt; er darf die Hand von seinem Werke nicht eher abziehen, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich sehe wohl, meine Bitten allein sind zu schwach. Geh, bringe meinen Vorgesprecher her, der mir vielleicht jetzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat.

(Hannah geht ab.)

Mellefont. Was für einen Vorgesprecher, Marwood?

Marwood. Ach, einen Vorsprecher, dessen Sie mich nur allzugern beraubt hätten. Die Natur wird seine Klagen auf einem kürzern Wege zu Ihrem Herzen bringen — —

Mellefont. Ich erschrecke. Sie werden doch nicht — —

Vierter Auftritt.

Arabella. Hannah. Mellefont. Marwood.

Mellefont. Was seh ich? Sie ist es! — Marwood, wie haben Sie sich unterstehen können — —

Marwood. Soll ich umsonst Mutter seyn? — Komm, meine Bella, komm; sieh hier deinen Beschützer wieder, deinen Freund, deinen — Ach! das Herz mag es ihm sagen, was er noch mehr, als dein Beschützer, als dein Freund seyn kann.

Mellefont (mit abgewandtem Gesicht). Gott! wie wird es mir hier ergehen?

Arabella (indem sie ihm furchtsam näher tritt). Ach, mein Herr! Sind Sie es? Sind Sie unser Mellefont? — Nein doch, Madame, er ist es nicht. — Würde er mich nicht ansehen, wenn er es wäre? Würde er mich nicht in seine Arme schließen? Er hat es ja sonst gethan. Ich unglückliches Kind! Womit hätte ich ihn denn erzürnt, diesen Mann, diesen liebsten Mann, der mir erlaubte, mich seine Tochter zu nennen?

Marwood. Sie schweigen, Mellefont? Sie gönnen der Unschuldigen keinen Blick?

Mellefont. Ach! — —

Arabella. Er seufzt ja, Madame. Was fehlt ihm? Können wir ihm nicht helfen? Ich nicht? Sie auch nicht? So lassen Sie uns doch mit ihm seufzen. — Ach, nun sieht er mich an! — Nein, er sieht wieder weg! Er sieht gen Himmel! Was wünscht er? Was bittet er vom Himmel? Möchte er ihm doch alles gewähren, wenn er mir auch alles dafür versagte!

Marwood. Geh, mein Kind, geh; fall ihm zu Füßen. Er will uns verlassen; er will uns auf ewig verlassen.

Arabella (die vor ihm niederfällt). Hier liege ich schon. Sie uns verlassen? Sie uns auf ewig verlassen? War es nicht schon eine kleine Ewigkeit, die wir Sie jetzt vermißt haben? Wir sollen Sie wieder vermissen? Sie haben ja so oft gesagt, daß Sie uns liebten. Verläßt man denn die, die man liebt? So muß ich Sie wohl nicht lieben, denn ich wünschte, Sie nie zu verlassen. Nie, und will Sie auch nie verlassen.

Marwood. Ich will dir bitten helfen, mein Kind; hilf nur auch mir. — Nun, Mellefont, sehen Sie auch mich zu Ihren Füßen — —

Mellefont (hält sie zurück, indem sie sich niederwerfen will). Marwood, gefährliche Marwood. — Und auch du, meine liebste Bella (hebt sie auf), auch du bist wider deinen Mellefont?

Arabella. Ich wider Sie?

Marwood. Was beschließen Sie, Mellefont?

Mellefont. Was ich nicht sollte, Marwood; was ich nicht sollte.

Marwood (die ihn umarmt). Ach, ich weiß es ja, daß die Redlichkeit Ihres Herzens allezeit über den Eigensinn Ihrer Begierden gesiegt hat.

Mellefont. Bestürmen Sie mich nicht weiter. Ich bin schon, was Sie aus mir machen wollen; ein Meineidiger, ein Versführer, ein Räuber, ein Mörder.

Marwood. Jetzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung sehn, und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur und lehren Sie wieder mit uns zurück.

Arabella (schmeichelnd). O ja! thun Sie dieses.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts ist leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag sehen, wo sie bleibt! —

Mellefont. Ha! barbarische Marwood, diese Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens sehen. — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens

gesehen hätten, so würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt, als Sie selbst. Ich sage, wahres Erbarmen, denn das Ihre ist ein eigennütziges, weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt diesen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie, als ein Mann, der bei einem langen Umgange mit unserm Geschlechte, in der Kunst zu verführen ausgelernt hatte, gegen ein so junges Frauenzimmer sich Ihre Ueberlegenheit an Verstellung und Erfahrung zu Nuzze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren Zweck erreichten, das möchte noch hingehen; Sie können sich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenschaft entschuldigen. Allein, daß Sie einem alten Vater sein einziges Kind raubten; daß Sie einem rechtschaffenen Greise die wenigen Schritte zu seinem Grabe noch so schwer und bitter machten; daß Sie, Ihrer Lust wegen, die stärksten Bande der Natur trennten: das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie also Ihren Fehler wieder gut, so weit es möglich ist, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter seine Stütze wieder und schicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, das Sie deswegen, weil Sie es beschimpft haben, nicht auch öde machen müssen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewissen wider mich zu Hülfe riefen! Aber gesetzt, es wäre billig, was Sie sagen; müßte ich nicht eine eiserne Stirne haben, wenn ich es der unglücklichen Miß selbst vorschlagen sollte?

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen gestehen, daß ich schon im voraus bedacht gewesen bin, Ihnen diese Verwirrung zu ersparen. So bald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampson unter der Hand Nachricht davon geben lassen. Er ist vor Freuden darüber ganz außer sich gewesen und hat sich sogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundere mich, daß er noch nicht hier ist.

Mellefont. Was sagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig seine Ankunft, und lassen sich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie selbst jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; sie möchte Verdacht bekommen. Doch versprech' ich mir, Sie heute noch einmal zu sehen.

Mellefont. O Marwood, mit was für Gesinnungen kam ich zu Ihnen und mit welchen muß ich Sie verlassen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder, ich bitte. (Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood (nachdem sie tief Athem geholt). Sieg. Hannah; aber ein saurer Sieg! — Lieb mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (Sie setzt sich.) Eben war es die höchste Zeit, als er sich ergab; noch einen Augenblick hätte es anstehen dürfen, so würde ich ihm eine ganz andere Marwood gezeigt haben.

Hannah. Ach, Madame, was sind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch sehen, der Ihnen widerstehen könnte.

Marwood. Er hat mir schon zu lange widerstanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm fast zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müssen ihm alles vergeben. Er ist ja so gut, so gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrin!

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu fassen! Aber nichts, glaube ich, rührte ihn mehr, als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie sich erbotten, alle von ihm erhaltenen Geschenke zurück zu geben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! ha! (Verächtlich.)

Hannah. Warum lachen Sie, Madame? Wenn es nicht Ihr Ernst war, so wagten Sie in der That sehr viel. Gesezt, er hätte Sie bei Ihrem Wort gefaßt?

Marwood. O geh! man muß wissen, wen man vor sich hat.

Hannah. Nun das gesteh' ich! Aber auch Sie, meine schöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; vortrefflich!

Arabella. Warum das? Konnte ich sie denn anders machen? Ich hatte ihn ja so lange nicht gesehen. Sie sind doch nicht böse, Madame, daß ich ihn so lieb habe? Ich habe Sie so lieb, wie ihn; eben so lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber hast als ihn.

Arabella. Dasmal? (Schluchzend.)

Marwood. Du weinst ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle beide so lieb, so lieb haben, daß ich unmöglich weder Sie noch ihn lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sey doch nur stille — Aber was ist das?

Sechster Austritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie schon wieder, Mellefont? (Sie steht auf.)

Mellefont (stutzig). Weil ich mehr nicht als einige Augenblicke nöthig hatte, wieder zu mir selbst zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marwood, aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre Mühe verloren; eine andere Lust als diese ansteckende Lust Ihres Zimmers gab mir Muth und Kräfte wieder, meinen Fuß aus dieser gefährlichen Schlinge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Nichtswürdigen die Ränke einer Marwood noch nicht bekannt genug?

Marwood (gastig). Was ist das wieder für eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit und des Unwillens.

Marwood. Nur gemacht, Mellefont, oder auch ich werde diese Sprache sprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie keinen Augenblick

länger in einem Irrthume von mir stecken zu lassen, der mich selbst in Ihren Augen verächtlich machen muß.

Arabella (fürchtam). Ach! Hannah —

Mellefont. Sehen Sie mich nur so wüthend an, als Sie wollen. Je wüthender, je besser. War es möglich, daß ich zwischen einer Marwood und einer Sara nur einen Augenblick unentschlüssig bleiben konnte? Und daß ich mich fast für die erstere entschlossen hätte?

Arabella. Ach, Mellefont! — —

Mellefont. Bittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich mit zurück gekommen. Geben Sie mir die Hand und folgen Sie mir nur getroßt.

Marwood (die beide zurückhält). Wem soll sie folgen, Verräther?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Glender, und lern' erst ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne sie. Sie ist die Schande ihres Geschlechts —

Marwood. Führe sie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (Indem er sie zurückhalten will.)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — —

(Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun sind wir allein. Nun sagen Sie es noch einmal, ob Sie fest entschlossen sind, mich einer jungen Närrin aufzuopfern?

Mellefont (bitter). Aufzuopfern? Sie machen, daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch sehr unreine Thiere geopfert wurden.

Marwood (spöttisch). Drücken Sie sich ohne so gelehrte Anspielungen aus.

Mellefont. So sage ich Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, nie wieder ohne die schrecklichsten Verwünschungen an Sie zu denken. Wer sind Sie? und wer ist Sara? Sie sind eine wollüstige, eigennützige, schändliche Buhlerin, die sich jetzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unschuldig gewesen zu seyn. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich dasjenige genossen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen lassen. Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood ist, so kommt mir diese Kenntniß theuer genug zu stehen. Sie kostet mir mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und so wollte ich, daß sie dir auch deine Seligkeit kosten müßte! Ungeheuer! Ist der Teufel ärger als du, der schwache Menschen zu Verbrechen reizt, und sie, dieser Verbrechen wegen, die sein Werk sind, hernach selbst anklagt? Was geht dich meine Unschuld an, wann und wie ich sie verloren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht preisgeben können, so habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geschlagen. Jene ist nichts kostbarer, als dieser. Was sage ich? kostbarer? Sie ist ohne ihn ein albernes Hirngespinnst, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein giebt ihr noch einigen Werth, und kann vollkommen ohne sie bestehen. Möchte ich doch seyn, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheusal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich nur hat sie es erfahren, daß ich es nicht sey; durch meine Bereitwilligkeit bloß, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben diese Bereitwilligkeit verdammt dich, Verderbtrachtige.

Marwood. Erinnerst du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunstgriffen du sie zu verdanken hattest? Ward ich nicht von dir beredet, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlassen könntest, ohne einer Erbschaft verlustig zu werden, deren Genuß du mit niemand, als mit mir theilen wolltest? Ist es nun Zeit, ihrer zu entsagen? Und ihrer für eine andere als für mich zu entsagen?

Mellefont. Es ist mir eine wahre Wollust, Ihnen melden zu können, daß diese Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben seyn.

Begnügen Sie sich also nur, mich um mein väterliches Erbtheil gebracht zu haben, und lassen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattin genießen.

Marwood. Ha! nun seh' ich's, was dich eigentlich so trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es sey darum! Rechne darauf, daß ich alles anwenden will, dich zu vergessen. Und das erste, was ich in dieser Absicht thun werde, soll dieses seyn — Du wirst mich verstehen! Bittre für deine Vella! Ihr Leben soll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grausamkeit soll es thun. Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont (erschrocken). Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grausamere Mutter weißt, so sieh sie gedoppelt in mir! Gift und Doldh sollen mich rächen. Doch nein, Gift und Doldh sind zu barmherzige Werkzeuge! Sie würden dein und mein Kind zu bald tödten. Ich will es nicht gestorben sehen; sterben will ich es sehen! Durch langsame Martern will ich in seinem Gesichte jeden ähulichen Zug, den es von dir hat, sich verstellen, verzerren und verschwinden sehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve lösen, und das kleinste derselben auch da noch nicht aufhören zu schneiden und zu brennen, wenn es schon nichts mehr seyn wird, als ein empfindungsloses Aas. Ich — ich werde wenigstens dabei empfinden, wie süß die Rache sey!

Mellefont. Sie rasen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerst mich, daß ich nicht gegen den Nechten rase. Der Vater muß voran! Er muß schon in jener Welt seyn, wenn der Geist seiner Tochter unter tausend Seufzern ihm nachzieht — (Sie geht mit einem Doldhe, den sie aus dem Busen reißt, auf ihn los.) Drum stirb, Verräther!

Mellefont (der ihr in den Arm fällt, und den Doldh entreißt). Unsinniges Weibsbild! — Was hindert mich nun, den Stahl wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müsse einer ehrlosen Hand aufgehoben seyn!

Marwood (mit gerungenen Händen). Himmel, was hab' ich gethan? Mellefont — —

Mellefont. Deine Reue soll mich nicht hintergehen! Ich weiß es doch wohl, was dich reuet; nicht daß du den Stoß thun wollen, sondern daß du ihn nicht thun können.

Marwood. Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stahl, geben Sie mir ihn wieder! und Sie sollen es gleich sehen, für wen er geschliffen ward. Für diese Brust allein, die schon längst einem Herzen zu enge ist, das eher dem Leben, als Ihrer Liebe entsagen will.

Mellefont. Hannah! — —

Marwood. Was wollen Sie thun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah erschrocken. Marwood. Mellefont.

Mellefont. Hast du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebieterin ist? Wisse, daß ich Urabellen von deinen Händen fordern werde.

Hannah. Ach, Madame, wie sind Sie außer sich!

Mellefont. Ich will das unschuldige Kind bald in völlige Sicherheit bringen. Die Gerechtigkeit wird einer so grausamen Mutter die mörderischen Hände schon zu binden wissen. (Er will gehen.)

Marwood. Wohin, Mellefont? Ist es zu verwundern, daß die Heftigkeit meines Schmerzes mich des Verstandes nicht mächtig ließ? Wer bringt mich zu so unnatürlichen Ausschweifungen? Sind Sie es nicht selbst? Wo kann Bella sicherer sehn, als bei mir? Mein Mund tobt wider sie und mein Herz bleibt doch immer das Herz einer Mutter. Ach, Mellefont! vergessen Sie meine Raserei, und denken zu ihrer Entschuldigung nur an die Ursache derselben.

Mellefont. Es ist nur Ein Mittel, welches mich bewegen kann, sie zu vergessen.

Marwood. Welches?

Mellefont. Wenn Sie den Augenblick nach London zurückkehren. Urabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen lassen. Sie müssen durchaus ferner mit ihr nichts zu thun haben.

Marwood. Gut, ich lasse mir alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Lassen Sie mich Ihre Sara wenigstens einmal sehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schicksal zu lesen. Ich will selbst urtheilen, ob sie einer Untreue, wie Sie an mir begehen, würdig ist; und ob ich Hoffnung haben kann, wenigstens einmal einen Antheil an Ihrer Liebe wieder zu bekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer ist so grausam, daß er einer Elenden auch nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Unverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bei ihr als eine solche; Sie sollen bei meinem Besuche zugegen seyn, und ich verspreche Ihnen, bei allem was heilig ist, ihr nicht das geringste anstößige zu sagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; denn sonst möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood (nachdem er einen Augenblick nachgedacht), — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verspreche Ihnen noch mehr: ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Ueberfalle ihres Vaters befreien.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter widerfahren läßt. Will er aber dieser nicht verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bei meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood!

(Geht ab.)

Marwood. Ach, Hannah! daß unsere Kräfte nicht so groß sind als unsere Wuth! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal im erstern Gasthose.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring ihr diesen Brief. Es ist der Brief eines zärtlichen Vaters, der sich über nichts als über ihre Abwesenheit beklagt. Sag' ihr, daß ich dich damit vorweg geschickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich selbst käme, sie wieder in meine Arme zu schließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zusammenkunft auf diese Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Gesinnungen dadurch gewiß, und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue klägliches und erröthendes eingeben könnte, schon ausgeschüttet zu haben, ehe sie mündlich mit mir spricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung und mir vielleicht weniger Thränen kosten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Ansehung Mellesfont's beschlossen haben?

Sir William. Ach, Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, so würde ich etwas sehr hartes wider ihn beschließen. Aber da dieses nicht angeht, so siehst du wohl, daß er gegen meinen Unwillen gesichert ist. Ich habe selbst den größten Fehler bei diesem Unglück begangen. Ohne mich würde Sara diesen gefährlichen Mann nicht haben kennen lernen. Ich verstattete ihm, wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreien Zutritt in meinem Hause. Es war natürlich, daß

ihm die dankbare Aufmerksamkeit, die ich für ihn bezeugte, auch die Achtung meiner Tochter zu ziehen mußte. Und es war eben so natürlich, daß sich ein Mensch von seiner Denkart durch diese Achtung verleiten ließ, sie zu etwas höherem zu treiben. Er hatte Geschicklichkeit genug gehabt, sie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das geringste merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach seiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geschehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn seyn, und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein seyn könnte. Wenn ich meine zu späte Strenge erspart hätte, so würde ich wenigstens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß sie selbst zurückholen und mich noch glücklich schätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er seine Marwoods und seine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das seinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelassen hat, und die fesselnden Künste einer Buhlerin so wenig versteht?

Waitwell. Nun, Sir, das ist wohl nicht möglich, daß ein Mensch so gar böse seyn könnte —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum ist es gleichwohl wahr, daß sich die Gränzen der menschlichen Bosheit noch viel weiter erstrecken? — Geh nur jetzt und thue was ich dir gesagt habe. Gieb auf alle ihre Mienen Acht, wenn sie meinen Brief lesen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend kann sie die Verstellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laster seine Zuflucht nimmt. Du wirst ihre ganze Seele in ihrem Gesichte lesen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgültigkeit gegen mich, eine Verschmähung ihres Vaters anzeigen könnte. Denn wenn du diese unglückliche Entdeckung machen solltest, und wenn sie mich nicht mehr liebt, so hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Ich hoffe es, Waitwell — Ach, wenn nur hier kein Herz schlüge, das dieser Hoffnung widerspricht. (Sie gehen beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zweiter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Miss Sara. Mellefont.

Mellefont. Ich habe Unrecht gethan, liebste Miß, daß ich Sie wegen des vorigen Briefs in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont; ich bin deswegen ganz und gar nicht unruhig gewesen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich noch Geheimnisse vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben also doch, daß es ein Geheimniß gewesen sey?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir ge-
nung seyn.

Mellefont. Sie sind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieses Geheimniß gleichwohl entdecke. Es waren einige Reilen von einer Auserwählten, die meinen hiesigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf ihrer Reise nach London hier durch und will mich sprechen. Sie hat zugleich um die Ehre ersucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm seyn, Mellefont, die würdigen Personen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber, überlegen Sie es selbst, ob ich schon ohne zu erröthen einer derselben unter die Augen sehen darf.

Mellefont. Ohne zu erröthen? Und worüber? Darüber, daß Sie mich lieben? Es ist wahr, Miß, Sie hätten Ihre Liebe einem Edlern, einem Reichern schenken können. Sie müssen sich schämen, daß Sie Ihr Herz nur um ein Herz haben geben wollen, und daß Sie bei diesem Tausche Ihr Glück so weit aus den Augen gesetzt.

Sara. Sie werden es selbst wissen, wie falsch Sie meine Worte erklären.

Mellefont. Erlauben Sie, Miß; wenn ich sie falsch erkläre so können sie gar keine Bedeutung haben.

Sara. Wie heißt Ihre Auserwählte?

Mellefont. Es ist — Lady Solmes. Sie werden den Namen von mir schon gehört haben.

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihren Besuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein, Miß, sie soll das Glück nicht haben, Sie zu sehen. Sie wird es bedauern, aber sie muß es sich gefallen lassen. Miß Sara hat ihre Ursachen, die ich auch, ohne sie zu wissen, verehere.

Sara. Mein Gott! wie schnell sind Sie, Mellefont! Ich werde die Lady erwarten, und mich der Ehre ihres Besuchs so viel möglich würdig zu erzeigen suchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, lassen Sie mich meinen Ehrgeiz gestehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prahlen. Und wenn ich auf den Besitz einer solchen Person nicht eitel wäre, so würde ich mir selbst vorwerfen, daß ich den Werth derselben nicht zu schätzen wüßte. Ich gehe und bringe die Lady sogleich zu Ihnen.

(Geht ab.)

Sara (allein). Wenn es nur keine von den stolzen Weibern ist, die voll von ihrer Tugend über alle Schwachheiten erhaben zu seyn glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen Blicke den Proceß, und ein zweideutiges Achselzucken ist das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu verdienen scheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Bellin (zwischen der Scene). Nur hier herein, wenn Er selbst mit ihr sprechen muß.

Sara (die sich umsieht). Wer muß selbst mit mir sprechen? — Wen seh' ich? Ist es möglich? Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann bin ich, daß ich endlich unsere Miß Sara wieder sehe!

Sara. Gott! was bringst du? Ich hör' es schon, ich hör' es schon, du bringst mir die Nachricht von dem Tode meines Vaters! Er ist hin, der vortrefflichste Mann, der beste Vater! Er ist hin, und ich, ich bin die Glende, die seinen Tod beschleunigt hat.

Waltwell. Ach, Miß — —

Sara. Sage mir, geschwind sage mir, daß die letzten Augenblicke seines Lebens ihm durch mein Andenken nicht schwerer wurden; daß er mich vergessen hatte; daß er eben so ruhig starb, als er sich sonst in meinen Armen zu sterben versprach; daß er sich meiner auch nicht einmal in seinem letzten Gebete erinnerte — —

Waltwell. Hören Sie doch auf, sich mit so falschen Vorstellungen zu plagen! Er lebt ja noch, Ihr Vater, er lebt ja noch, der rechtschaffene Sir William.

Sara. Lebt er noch? Ist es wahr, lebt er noch? O, daß er noch lange leben und glücklich leben möge! O, daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, so viel mir deren bestimmt sind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun sage mir wenigstens, Waltwell, daß es ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben; daß es ihm leicht geworden ist, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend so leicht aufgeben können; daß ihn meine Flucht erzürnt, aber nicht gekränkt hat; daß er mich verwünscht, aber nicht bedauert.

Waltwell. Ach, Sir William ist noch immer der zärtliche Vater, so wie sein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter ist, die sie beide gewesen sind.

Sara. Was sagst du? Du bist ein Bote des Unglücks, des schrecklichsten Unglücks unter allen, die mir meine feindselige Einbildung jemals vorgestellt hat! Er ist noch der zärtliche Vater? So liebt er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehst du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlore, meine Verbrechen vergrößern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede seiner Thränen, die ich ihm auspreßte, so anrechnen, als ob ich bei jeder derselben mein Laster und meinen Undank wieder-

holte? Ich erstarre über diesen Gedanken. Thränen koste ich ihm? Thränen? Und es sind andere Thränen, als Thränen der Freude? — Widersprich mir doch, Waitwell! Auf's höchste hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlt; einige von den geschwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinste Anstrengung der Vernunft besänftigt. Zu Thränen hat er es nicht kommen lassen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen lassen?

Waitwell (indem er sich die Augen wischt). Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen lassen.

Sara. Ach, dein Mund sagt nein, und deine eigenen Thränen sagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie diesen Brief, Miß; er ist von ihm selbst.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieses Geschäft auftragen sollen. Ich versprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübniß.

Sara. Geb nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagst, was ungefähr darin enthalten ist.

Waitwell. Was kann darin enthalten seyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Bedauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freiheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn, zu betrüben, dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben diese Betrübniß, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich alles gefallen läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenschaft verleitet: das, Waitwell, das würde ich nicht ausstehen. Wenn sein Brief alles enthielte, was ein

aufgebrachter Vater in solchem Falle heftiges und hartes vorbringen kann, so würde ich ihn zwar mit Schauern lesen, aber ich würde ihn doch lesen können. Ich würde gegen seinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wissen, um ihn durch diese Vertheidigung wo möglich noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann diese, daß bei einem gewaltsamen Zorne kein wehmüthiger Gram Raum haben könne, und daß sich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man sich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Wattwell. Ach, Miß, Sie werden sich diesen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt seine Liebe wieder ergreifen, die ja alles vergessen will.

Sara. Du irrst dich, Wattwell. Sein sehnliches Verlangen nach mir verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu sagen. Kaum aber würde dieses Verlangen ein wenig beruhigt seyn, so würde er sich seiner Schwäche wegen vor sich selbst schämen. Ein finsterner Unwille würde sich seiner bemächtigen, und er würde mich nie ansehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutroßen mich unterstanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, ihm bei der äußersten Gewalt, die er sich meiner wegen anthut, das bitterste zu ersparen; wenn in dem Augenblicke, da er mir alles erlauben wollte, ich ihm alles aufopfern könnte, so wäre es ganz etwas anders. Ich wollte den Brief mit Vergnügen von deinen Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Liebe darin bewundern, und ohne sie zu mißbrauchen, mich als eine reuende und gehorsame Tochter zu seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ich würde es thun müssen, was er mir erlaubte, ohne mich daran zu kehren, wie theuer ihm diese Erlaubniß zu stehen komme. Und wenn ich dann am vergnügtesten darüber seyn wollte, würde es mir plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äußerlich nur zu theilen scheine, und in sich selbst vielleicht seufze; kurz, daß er mich mit Entsagung seiner eigenen Glückseligkeit glücklich gemacht habe — Und es auf diese Art zu seyn wünschen, trauest du mir das wohl zu, Wattwell?

Wattwell. Gewiß ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Sara. Es ist nichts darauf zu antworten. Bringe deinen Brief also nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich seyn muß, so will ich selbst auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu seyn, das ist es, was ich jezt stündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu seyn, davon will ich durchaus nichts wissen.

Wattwell (etwas bei Seite). Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müssen, damit es den Brief doch nur liest.

Sara. Was sprichst du da für dich?

Wattwell. Ich sage mir selbst, daß ich einen sehr ungeschickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Lesung des Briefs desto geschwinder zu vermögen.

Sara. Wie so?

Wattwell. Ich konnte so weit nicht denken. Sie überlegen freilich alles genauer, als es unser einer kann. Ich wollte Sie nicht erschrecken; der Brief ist vielleicht nur allzu hart; und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Vergebung darin enthalten sey, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darin enthalten zu seyn wünschte.

Sara. Ist das wahr? — Nun so gib mir ihn her. Ich will ihn lesen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicher Weise verdient hat, so muß man wenigstens gegen diesen väterlichen Zorn so viel Achtung haben, daß er ihn nach allem Gefallen gegen uns auslassen kann. Ihn zu vereiteln suchen, heißt Beleidigungen mit Geringschätzung häufen. Ich werde ihn nach aller seiner Stärke empfinden. Du siehst, ich zittere schon — Aber ich soll auch zittern; und ich will lieber zittern als weinen — (Sie erbricht den Brief.) Nun ist er erbrochen! Ich hebe — Aber was seh' ich? (Sie liest.) „Einzige, geliebteste Tochter!“ — Ha, du alter Betrüger, ist das die Anrede eines zornigen Vaters? Geh, weiter werde ich nicht lesen — —

Wattwell. Ach, Miß, verzeihen Sie doch einem alten Knecht. Ja gewiß, ich glaube es ist in meinem Leben das erstemal, daß ich mit Vorsatz betrogen habe. Wer einmal betrügt, Miß, und aus einer

so guten Absicht betrügt, der ist ja deswegen noch kein alter Betrüger. Das geht mir nahe, Miß. Ich weiß wohl, die gute Absicht entschuldigt nicht immer; aber was konnte ich denn thun? Einem so guten Vater seinen Brief ungelesen wieder zu bringen? Das kann ich nimmermehr. Eher will ich gehen so weit mich meine alten Beine tragen, und ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Sara. Wie? auch du willst ihn verlassen?

Waltwell. Werde ich denn nicht müssen, wenn Sie den Brief nicht lesen? Lesen Sie ihn doch immer. Lassen Sie doch immer den ersten vorsätzlichen Betrug, den ich mir vorzuwerfen habe, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Sie werden ihn desto eher vergessen, und ich werde mir ihn desto eher vergeben können. Ich bin ein gemeiner einfältiger Mann, der Ihnen Ihre Ursachen, warum Sie den Brief nicht lesen können oder wollen, freilich so muß gelten lassen. Ob sie wahr sind, weiß ich nicht; aber so recht natürlich scheinen sie mir wenigstens nicht. Ich dachte nun so, Miß: ein Vater, dachte ich, ist doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deswegen doch ein gutes Kind. Wenn der Vater den Fehler verzeiht, so kann ja das Kind sich wohl wieder so aufführen, daß er auch gar nicht mehr daran denken darf. Und wer erinnert sich denn gern an etwas, wovon er lieber wünscht, es wäre gar nicht geschehen? Es ist, Miß, als ob Sie nur immer an Ihren Fehler dächten und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergrößerten, und sich selbst mit solchen vergrößerten Vorstellungen marterten. Aber ich sollte meinen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geschehen ist, wieder gut machen, und wie wollen Sie es denn wieder gut machen, wenn Sie sich selbst alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn sauer werden, den andern Schritt zu thun, wenn so ein lieber Vater schon den ersten gethan hat?

Sara. Was für Schwerter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den ersten Schritt thun muß. Und was willst du denn? Thut er denn nur den ersten Schritt? Er muß sie alle thun: ich kann ihm keinen entgegen thun. So weit ich mich von ihm entfernt, so weit muß er

sich zu mir herablassen. Wenn er mir vergiebt, so muß er mein ganzes Verbrechen vergeben und sich noch dazu gefallen lassen, die Folgen desselben vor seinen Augen fort dauern zu sehen. Ist das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieses so recht verstehe. Aber mich dünkt, Sie wollen sagen, er müsse Ihnen gar zu viel vergeben, und weil ihm das nicht anders als sehr sauer werden könne, so machten Sie sich ein Gewissen, seine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meinen, so sagen Sie mir doch, ist denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben so glücklich nicht gewesen, daß ich dieses Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigenmale, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte so etwas sanfter, so etwas beruhigendes, so etwas himmlisches dabei, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die große unüberschwingliche Seligkeit Gottes zu denken, dessen ganze Erhaltung der elenden Menschen ein immertwährendes Vergeben ist. Ich wünschte mir alle Augenblicke verzeihen zu können und schämte mich, daß ich nur solche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht schmerzhaftes Beleidigungen, recht tödtliche Kränkungen zu vergeben, sagt' ich zu mir selbst, muß eine Wollust seyn, in der die ganze Seele zerfließt. — Und nun, Miß, wollen Sie denn so eine große Wollust Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — Rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es giebt eine Art von Leuten, die nichts ungerner als Vergebung annehmen, und zwar, weil sie keine zu erzeigen gelernt haben. Es sind stolze unbiegsame Leute, die durchaus nicht gestehen wollen, daß sie unrecht gethan. Aber von der Art, Miß, sind Sie nicht. Sie haben das liebeichste und zärtlichste Herz, das die beste Ihres Geschlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun also noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Blaudecker und hätte es gleich merken sollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Besorgniß, nur eine tugendhafte Schüchternheit sey. Leute, die eine große Wohlthat gleich, ohne Bedenken, annehmen können, sind der Wohlthat selten würdig. Die sie am meisten verdienen, haben auch

immer das meiste Mißtrauen gegen sich selbst. Doch muß das Mißtrauen nicht über sein Ziel getrieben werden.

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube du hast mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! wenn ich so glücklich gewesen bin, so muß mir ein guter Geist haben reden helfen. Aber nein, Miß, meine Reden haben dabei nichts gethan, als daß sie Ihnen Zeit gelassen, selbst nachzudenken, und sich von einer so fröhlichen Bestürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief lesen? O! lesen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es thun, Waitwell. — Welche Bisse, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sey still! (Sie fängt an vor sich zu lesen.)

Waitwell (bei Seite). O! wenn er sie selbst sehen sollte!

Sara (nachdem sie einige Augenblicke gelesen). Ach Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abwesenheit. Wie viel sträflicher wird sie durch dieses gelinde Wort! (Sie liest weiter und unterbricht sich wieder.) Höre doch! er schmeichelt sich, ich würde ihn noch lieben. Er schmeichelt sich! (liest und unterbricht sich.) Er bittet mich — Er bittet mich? Ein Vater seine Tochter? seine strafbare Tochter? Und was bittet er mich denn? — (liest vor sich.) Er bittet mich seine übereilte Strenge zu vergessen und ihn mit meiner Entfernung nicht länger zu strafen. Uebereilte Strenge! — Zu strafen! — (liest wieder und unterbricht sich.) Noch mehr! Nun dankt er mir gar und dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen zu lernen. Unselige Gelegenheit! Wenn er doch nur auch sagte, daß sie ihm zugleich den ganzen Umfang des kindlichen Ungehorsams habe kennen lernen! (Sie liest wieder.) Nein, er sagt es nicht! Er gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem Buchstaben. (Sie fährt weiter fort vor sich zu lesen.) Er will kommen und seine Kinder selbst zurückholen. Seine Kinder, Waitwell! Das geht über alles! — Hab' ich auch recht gelesen? (Sie liest wieder vor sich.) — Ich möchte vergehen! Er sagt, derjenige verdiene nur allzu wohl sein Sohn zu seyn, ohne welchen er keine Tochter haben könne. — O! hätte er sie nie gehabt, diese unglückliche Tochter!

— Geh, Waitwell, laß mich allein! Er verlangt eine Antwort, und ich will sie sogleich machen. Frag' in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffener Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen seyn, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten. (Geht ab.)

Vierter Austritt.

Sara. Sie setzt sich zum schreiben nieder.

Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! Und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke, was ich empfinde. — Und was denkt man denn, wenn sich in einem Augenblicke tausend Gedanken durchkreuzen? Und was empfindet man denn, wenn das Herz vor lauter Empfinden in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben. — Ich führe ja die Feder nicht das erstemal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstaten helfen: sollte mir ihre Hülfe wohl bei dem wichtigsten Dienste entstehen? — (Sie denkt ein wenig nach und schreibt barauf einige Zeilen.) Das soll der Anfang seyn? Ein sehr frostiger Anfang. Und werde ich denn bei seiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bei meinem Verbrechen anfangen. (Sie streicht aus und schreibt anders.) Daß ich mich ja nicht zu oben hin davon ausdrücke! — Das Schämen kann überall an seiner rechten Stelle seyn, nur bei dem Bekenntnisse unserer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten in Uebertreibungen zu gerathen, wenn ich auch schon die gräßlichsten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun gestört werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebste Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzustellen, welche eine von denen Personen in meiner Familie ist, welchen ich mich am meisten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich so frei bin mich mit meinen eigenen Augen von dem Glücke eines Betters zu überführen, dem ich das vollkommenste Frauenzimmer wünschen würde, wenn mich nicht gleich der erste Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzu viel Ehre, Lady. Eine Schmeichelei, wie diese, würde mich zu allen Zeiten beschämt haben; jetzt aber sollte ich sie fast für einen versteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmüthig hielte, ihre Ueberlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu lassen.

Marwood *(tast)*. Ich würde untröstlich sehn, Miß, wenn Sie mir andere, als die freundschaftlichsten Gesinnungen, zutrauten. — *(Bei Seite.)* Sie ist schön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady, gegen so viel Schönheit, gegen so viel Bescheidenheit gleichgültig zu bleiben? Man sagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer selten von einem andern Gerechtigkeit erwiesen werde; allein dieses ist auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vorzüge allzu eitel sind, und auf der andern nur von solchen zu verstehen, welche sich selbst keiner Vorzüge bewußt sind. Wie weit sind Sie beide von diesem Falle entfernt! — *(Zur Marwood, welche in Gedanken steht.)* Ist es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger als partiisch gewesen ist? Ist es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht so viel gesagt habe, als Sie selbst finden? — Aber warum so in Gedanken? — *(Sachte zu ihr.)* Sie vergessen, wer Sie sehn wollen.

Marwood. Darf ich es sagen? — Die Bewunderung Ihrer liebsten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schicksals. Es

ging mir nahe, daß sie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen soll. Ich erinnerte mich, daß sie einen Vater, und wie man mir gesagt hat, einen sehr zärtlichen Vater verlassen mußte, um die Ihrige seyn zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Ausöhnung mit ihm zu wünschen.

Sara. Ach, Lady, wie sehr bin ich Ihnen für diesen Wunsch verbunden. Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen theile. Sie können es noch nicht wissen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu thun.

Mellefont. Wie verstehen Sie dieses, Miß?

Marwood (bei Seite). Was will das sagen?

Sara. Eben jetzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch ein Brief!

Mellefont. Geschwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Ist er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch ist, wird Sara die Tochter seyn, die mich zärtlich genug liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach! hätte ich Ihnen gefolgt, liebste Miß, so wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen müßte. In diesem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unser entdeckter Aufenthalt für mich nach sich ziehen kann. — Er wird kommen und Sie aus meinen Armen reißen. — Wie hasse ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verrathen hat! (Mit einem zornigen Blick gegen die Marwood.)

Sara. Liebster Mellefont, wie schmeichelhaft ist diese Ihre Unruhe für mich! Und wie glücklich sind wir beide, daß sie vergebens ist! Lesen Sie hier seinen Brief. — (Gegen die Marwood, indem Mellefont den Brief vor sich liest.) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erstaunen. Meines Vaters? Ach! er ist nun auch der seinige.

Marwood (betroffen). Ist es möglich?

Sara. Ja wohl, Lady, haben Sie Ursache diese Veränderung zu bewundern. Er vergiebt uns alles; wir werden uns nun vor seinen Augen lieben; er erlaubt es uns; er befiehlt es uns. — Wie hat diese Gültigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (Der ihr den Brief wieder giebt) Sie schweigen? O nein, diese

Thräne, die sich aus Ihrem Auge schleicht, sagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Marwood (bei Seite). Wie sehr habe ich mir selbst geschadet! Ich Unvorsichtige!

Sara. O! lassen Sie mich diese Thräne von Ihrer Wange küssen!

Mellefont. Ach Miß, warum haben wir so einen göttlichen Mann betrüben müssen? Ja wohl, einen göttlichen Mann! denn was ist göttlicher, als vergeben? — Hätten wir uns diesen glücklichen Ausgang nur als möglich vorstellen können: gewiß, so wollten wir ihn jezt so gewaltsamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unsern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückseligkeit wartet auf mich! Wie schmerzlich wird mir aber auch die eigene Ueberzeugung seyn, daß ich dieser Glückseligkeit so unwerth bin!

Marwood (bei Seite). Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie durch solche Gesinnungen meine Liebe gegen Sie.

Marwood (bei Seite). Was für Zwang muß ich mir anthun!

Sara. Auch Sie, vortreffliche Lady, müssen den Brief meines Vaters lesen. Sie scheinen allzu viel Antheil an unserm Schicksale zu nehmen, als daß Ihnen sein Inhalt gleichgültig seyn könnte.

Marwood. Mir gleichgültig, Miß? (Sie nimmt den Brief.)

Sara. Aber Lady, Sie scheinen noch immer sehr nachdenkend, sehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont (bei Seite). Himmel! wo sie sich verräth!

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittere für Sie beide. Könnte diese unvernünftete Güte Ihres Vaters nicht eine Verstellung seyn? eine List?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Lesen Sie nur, und Sie werden es selbst gestehen. Die Verstellung bleibt immer kalt, und eine so zärtliche Sprache ist in ihrem Vermögen nicht. (Marwood liest vor sich.) Werden Sie nicht argwöhnisch, Mellefont; ich bitte Sie. Ich stehe Ihnen dafür, daß mein Vater sich zu keiner List herablassen kann. Er sagt nichts, was er nicht denkt, und Falschheit ist ihm ein unbekanntes Laster.

Mellefont. O! davon bin ich vollkommen überzeugt, liebste Miß. — Man muß der Lady den Verdacht vergeben, weil sie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara (indem ihr Marwood den Brief zurück giebt). Was seh' ich, Lady? Sie haben sich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont (bei Seite). In welcher Angst bin ich! Warum habe ich sie auch hergebracht?

Marwood. Es ist nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorüber gehn wird. Die Nachtlust muß mir auf der Reise nicht bekommen seyn.

Mellefont. Sie erschrecken mich, Lady — Ist es Ihnen nicht gefällig, frische Luft zu schöpfen? Man erholt sich in einem verschlossnen Zimmer nicht so leicht.

Marwood. Wenn Sie meinen, so reichen Sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte diese Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit wird ohne Folgen seyn.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wieder zu sehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt sie ab.)

Sara (allein). Die arme Lady! — Sie scheint die freundschaftlichste Person zwar nicht zu seyn; aber mürrisch und stolz scheint sie doch auch nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich die wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht seyn werde, zu etwas besserm als zur Vollendung meiner Antwort anwenden? (Sie will sich niederlegen zu schreiben.)

Sechster Austritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein sehr kurzer Besuch.

Sara. Ja, Betty. Es ist Lady Solmes, eine Unverwandte meines Mellefont. Es wandelte ihr gähling eine kleine Schwachheit an. Wo ist sie jetzt?

Betty. Mellefont hat sie bis an die Thüre begleitet.

Sara. So ist sie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermuthe es. — Aber je mehr ich Sie ansehe, Miß — Sie müssen mir meine Freiheit verzeihen — je mehr finde ich Sie verändert. Es ist etwas ruhiges, etwas zufriedenes in Ihren Blicken. Lady muß ein sehr angenehmer Besuch, oder der alte Mann ein sehr angenehmer Voste gewesen seyn.

Sara. Das letzte, Betty, das letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich lesen lassen! Dein gutes Herz hat so oft mit mir geweint, nun soll es sich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich seyn, und dich für deine guten Dienste belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienste leisten können?

Sara. Du hättest mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leisten können, als in diesen neun Wochen. — Sie sind vorüber! — Komm nur jezt, Betty; weil Mellefont vielleicht wieder allein ist, so muß ich ihn noch sprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es sehr gut seyn würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater schriebe, dem seine Dankagung schwerlich unerwartet seyn dürfte. Komm!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Was für Balsam, Waitwell, hast du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegossen! Ich lebe wieder neu auf, und ihre herannahende Rückkehr scheint mich eben so weit zu meiner Jugend wieder zurück zu bringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich sie aufs neue in diese Arme schließen

soß, die ich so sehnlich gegen den Tod ausgestreckt hatte. Wie erwünscht wäre er mir in den Augenblicken meines Kammers gewesen! Und wie fürchterlich wird er mir in meinem neuen Glücke seyn! Ein Alter ist ohne Zweifel zu tabeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, so fest wieder zuzieht. Die endliche Trennung wird desto schmerzlicher. — Doch der Gott, der sich jetzt so gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch diese überstehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohlthat erweisen, um sie mir zuletzt zu meinem Verderben reichen zu lassen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über seine Abforderung aus diesem Leben murren müsse? Nein, nein; er schenkt mir sie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich selbst besorgt seyn zu dürfen. Dank sey dir, ewige Güte! Wie schwach ist der Dank eines sterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich, in einer ihm geweihten Ewigkeit, ihm würdiger danken können.

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir, Sie vor meinem Ende wieder zufrieden zu wissen! Glauben Sie mir es nur, ich habe fast so viel bei Ihrem Jammer ausgestanden, als Sie selbst. Fast so viel; gar so viel nicht: denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bei solchen Gelegenheiten unaussprechlich seyn.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du hast es schon längst um mich verdient, ein anständigeres Alter zu genießen. Ich will dir es auch schaffen, und du sollst es nicht schlechter haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterschied zwischen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, ist er ohnedieß aufgehoben. — Nur dasmal sey noch der alte Diener, auf den ich mich nie umsonst verlassen habe. Geh' und gieb Acht, daß du mir ihre Antwort sogleich bringen kannst, als sie fertig ist.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber so ein Gang ist kein Dienst, den ich Ihnen thue. Er ist eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienste gönnen. Ja gewiß, das ist er. (Sie gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Antritt.

Mellefont's Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebste Miß, ja; das will ich thun; das muß ich thun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf sich nehmen muß. Ich allein bin schuldig; ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den größern Antheil, den ich an unserm Vergehen habe, nicht. Er ist mir theuer, so strasbar er auch ist: denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über alles in der Welt liebe. — Aber ist es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr diese Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich ihn zu verlieren, und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht bloß in einem Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte; glücklicher, als es vielleicht dieses kurze Leben zuläßt. Vielleicht erscheint mir dieser Strahl von Glückseligkeit nur darum von ferne, und scheint mir nur darum so schmeichelhaft näher zu kommen, damit er auf einmal wieder in die dickste Finsterniß zerfließe, und mich auf einmal in einer Nacht lasse, deren Schrecklichkeit mir durch

diese kurze Erleuchtung erst recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder sind es gewöhnliche Empfindungen, die von der Erwartung eines unverdienten Glücks, und von der Furcht es zu verlieren, unzertrennlich sind? — Wie schlägt mir das Herz, und wie unordentlich schlägt es! Wie stark jetzt, wie geschwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Jetzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht schnell hinter einander thun wollte. Armes Herz!

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraschungen nicht anders als verursachen können, werden sich legen, Miß, und das Herz wird seine Verrichtungen ruhiger fortsetzen. Keiner seiner Schläge zielt auf das Zukünftige; und wir sind zu tadeln, — verzeihen Sie, liebste Sara, — wenn wir des Blutes mechanische Drückungen zu fürchterlichen Propheten machen. — Deswegen aber will ich nichts unterlassen, was Sie selbst zur Besänftigung dieses kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will sogleich schreiben und Sir William, hoffe ich, soll mit den Be-theuerungen meiner Keue, mit den Ausdrücken meines gerührten Herzens und mit den Angelobungen des zärtlichsten Gehorsams zufrieden seyn.

Sara. Sir William? Ach Mellefont, fangen Sie doch nun an, sich an einen weit zärtlichern Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont —

Mellefont. Nun ja, Miß, unser gütiger, unser bester Vater! — Ich mußte sehr jung aufhören, diesen süßen Namen zu nennen; sehr jung mußte ich den eben so süßen Namen, Mutter, verlernen —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward es so gut nicht, ihn nur einmal sprechen zu können. Mein Leben war ihr Tod. — Gott! ich ward eine Muttermörderin wider mein Verschulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderin geworden! Aber nicht ohne mein Verschulden; eine vorsätzliche Vatermörderin! — Und wer weiß, ob ich es nicht schon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die

er geschwinde zu seinem Ziele kommt, als er ohne die Betrübnis, die ich ihm verursacht, gekommen wäre — diese hab' ich ihm, — ich habe sie ihm geraubt. Wenn ihn sein Schicksal auch noch so alt und lebensfatt sterben läßt, so wird mein Gewissen doch nichts gegen den Vorwurf sichern können, daß er ohne mich vielleicht noch später gestorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerin meiner Jugend gewesen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken Sie mich an, Mellefont? Sie haben Recht; eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyrannisirt haben, und ich würde Mellefont's nicht seyn. Warum wünsche ich mir denn also das, was mir das weisere Schicksal nur aus Güte versagte? Seine Fügungen sind immer die besten. Lassen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns schenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter seufzen lassen; einen Vater, der auch Sie ungenossene Eltern will vergessen lehren. Welche schmeichelhafte Vorstellung! Ich verlasse mich selbst darein und vergesse es fast, daß in dem Innersten sich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beimessen will. — Was ist es, dieses rebellische Etwas?

Mellefont. Dieses Etwas, liebste Sara, wie Sie schon selbst gesagt haben, ist die natürliche furchtsame Schwierigkeit, sich in ein großes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz machte weniger Bedenken, sich unglücklich zu glauben, als es jezt, zu seiner eigenen Pein, macht, sich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer schnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er schon wieder still sitzt, die äußern Gegenstände mit ihm herum zu gehen scheinen: so wird auch das Herz, das zu heftig erschüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine zitternde Bewegung oft noch lange zurück, die wir ihrer eigenen Abschwächung überlassen müssen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es, weil Sie es sagen, weil ich es wünsche. — Aber lassen Sie uns einer den andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen und meinen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen lesen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort soll Ihrer Beurtheilung unterworfen seyn; nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung sagen muß: denn ich weiß es, Sie halten sich nicht für so unschuldig, als Sie sind. (Indem er die Sara bis an die Scene begleitet.)

Zweiter Auftritt.

Mellefont

(nachdem er einigemal tiefsinnig auf und niedergegangen).

Was für ein Räthsel bin ich mir selbst! Wofür soll ich mich halten? Für einen Thoren? oder für einen Bösewicht? — oder für beides? — Herz, was für ein Schall bist du! — Ich liebe den Engel, so ein Teufel ich auch seyn mag. — Ich lieb' ihn? Ja, gewiß, gewiß ich lieb' ihn. Ich weiß, ich wollte tausend Leben für sie aufopfern, für sie, die mir ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anstand wollt' ich es. — Und doch, doch — Ich erschrecke, mir es selbst zu sagen — und doch — wie soll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der sie auf ewig vor dem Angesichte der Welt zu der meinigen machen wird. — Er ist nun nicht zu vermeiden, denn der Vater ist versöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht schieben können. Die Verzögerung desselben hat mir schon schmerzhaft Vorwürfe genug zugezogen. So schmerzhaft sie aber waren, so waren sie mir doch erträglicher, als der melancholische Gedanke, auf Zeit Lebens gefesselt zu seyn. — Aber bin ich es denn nicht schon? — Ich bin es freilich und bin es mit Vergnügen. — Freilich bin ich schon ihr Gefangener. — Was will ich also? — Das! — Jetzt bin ich ein Gefangener, den man auf sein Wort frei herum gehen läßt: das schmeichelt! Warum kann es dabei nicht sein Verwenden haben? Warum muß ich eingeschmiedet werden und auch sogar den elenden Schatten der Freiheit entbehren? — Eingeschmiedet? Nichts anders! — Sara Sampson, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson, meine Ehegattin! — Die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden!

und die andere Hälfte — wird verschwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bei diesen Gefinnungen soll ich an ihren Vater schreiben? — Doch es sind keine Gefinnungen; es sind Einbildungen! Vermaledeite Einbildungen, die mir durch ein zügelloses Leben so natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben.

Dritter Auftritt.

Norton. Mellefont.

Mellefont. Du störst mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie also, mein Herr. — (Indem er wieder zurück gehen will.)

Mellefont. Nein, nein, bleib da. Es ist eben so gut, daß du mich störst. Was willst du?

Norton. Ich habe von Betty eine sehr freudige Neuigkeit gehört und ich komme Ihnen dazu Glück zu wünschen.

Mellefont. Zur Versöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie also noch glücklich machen.

Mellefont. Wenn er es will — du siehst, Norton, ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren — so will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieses erkennen, so will er es auch Ihrerwegen.

Mellefont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte seine schon gerüstete Rache eine ganze sündige Stadt, weniger Gerechten wegen, verschonen: so kann er ja wohl auch einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schicksale desselben Antheil nimmt.

Norton. Sie sprechen sehr ernsthaft und rührend. Aber drückt sich die Freude nicht etwas anders aus?

Mellefont. Die Freude, Norton? Sie ist nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frei reden? (Indem er ihn scharf ansieht.)

Mellefont. Du darfst.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, daß ich mich Ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht, weil ich dazu geschwiegen, mag mich bei Ihnen entschuldigen, wenn ich von nun an seltener schweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du bist.

Norton. Ich will es nicht vergessen, daß ich ein Bedienter bin: ein Bedienter, der auch etwas besseres seyn könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuße, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen lassen.

Mellefont. Mit mir? Und warum sagst du das jezt?

Norton. Weil ich nicht wenig erstaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorstellte.

Mellefont. Willst du mich nicht wissen lassen, was du dir vorstelltest?

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich außer sich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch sein Gefühl hat, das bei Vornehmern durch tausend unnatürliche Vorstellungen verderbt und geschwächt wird. Allein in Ihrem Gesichte ist noch etwas anderes als Mäßigung zu lesen. Kalksinn, Unentschlossenheit, Widerwille —

Mellefont. Und wenn auch? Hast du es vergessen, wer noch außer der Sara hier ist? Die Gegenwart der Marwood —

Norton. Könnte Sie wohl besorgt, aber nicht niedergeschlagen machen. — Sie beunruhigt etwas anderes. Und ich will mich gern geirrt haben, wenn Sie es nicht lieber gesehen hätten, der Vater wäre noch nicht versöhnt. Die Aussicht in einen Stand, der sich so wenig zu Ihrer Denkungsart schickt —

Mellefont. Norton! Norton! du mußt ein erschrecklicher Bösewicht entweder gewesen seyn oder noch seyn, daß du mich so errathen kannst. Weil du es getroffen hast, so will ich es nicht läugnen. Es ist wahr, so gewiß es ist, daß ich meine Sara ewig lieben werde: so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll, — soll! — Aber besorge nichts; ich will über diese närrische Grille siegen. Oder

meinst du nicht, daß es eine Grille ist? Wer heißt mich, die Ehe als einen Zwang ansehen? Ich wünsche es mir ja nicht, freier zu seyn, als sie mich lassen wird.

Norton. Diese Betrachtungen sind sehr gut. Aber Marwood, Marwood wird Ihren alten Vorurtheilen zu Hülfe kommen, und ich fürchte, ich fürchte —

Mellefont. Was nie geschehen wird. Du sollst sie noch heute nach London zurückreisen sehen. Da ich dir meine geheimste — Narrheit will ich es nur unterdessen nennen — gestanden habe, so darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in solche Furcht gejagt habe, daß sie sich durchaus nach meinem geringsten Winke bequemen muß.

Norton. Sie sagen mir etwas unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieses Mördereisen riß ich ihr aus der Hand (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen), als sie mir in der schrecklichsten Wuth das Herz damit durchstoßen wollte. Glaubst du es nun bald, daß ich ihr festen Obstand gehalten habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, sie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verrätherin hat Arabellen bei sich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht untersuchen können, durch welche List sie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für sie nicht so aus als sie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über Ihre Standhaftigkeit freuen und Ihre Besserung schon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch alles wollen wissen lassen — was hat sie unter dem Namen der Lady Solmes hier gesollt?

Mellefont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerin mit aller Gewalt sehen. Ich willigte in ihr Verlangen, theils aus Nachsicht, theils aus Uebereilung, theils aus Begierde, sie durch den Anblick der besten ihres Geschlechts zu demüthigen. — Du schüttelst den Kopf Norton? —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Mellefont. Gewagt, eigentlich wagte ich nichts mehr dabei,

als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde als Marwood vorzukommen gesucht haben, und das Schlimmste, was bei ihrem unbekannten Besuche zu besorgen steht, ist nichts schlimmers.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es so ruhig abgelaufen.

Mellefont. Es ist noch nicht ganz vorbei, Norton. Es stieß ihr eine kleine Unpäßlichkeit zu, daß sie sich, ohne Abschied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen — Mag sie doch! Die Wespe, die den Stachel verloren hat (indem er auf den Dolch weist, den er wieder in den Busen steckt), kann doch weiter nichts, als summen. Aber auch das Summen soll ihr theuer werden, wenn sie zu überlästig damit wird. — Hör' ich nicht jemand kommen? Verlaß mich, wenn sie es ist. — Sie ist es. Geh!

(Norton geht ab.)

Vierter Antritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie sehen mich ohne Zweifel sehr ungern wieder kommen.

Mellefont. Ich sehe es sehr gern, Marwood, daß Ihre Unpäßlichkeit ohne Folgen gewesen ist. Sie befinden sich doch besser?

Marwood. So, so!

Mellefont. Sie haben also nicht wohl gethan, sich wieder hieher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieses aus Vorsorge für mich sagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas anderes damit meinen.

Mellefont. Es ist mir angenehm, Sie so ruhig zu sehen.

Marwood. Der Sturm ist vorüber. Vergessen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Mellefont. Vergessen Sie nur Ihr Versprechen nicht, Marwood, und ich will gern alles vergessen. — Aber, wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, so möchte ich wohl fragen — —

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. — Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage ist natürlich. Meine Antwort wird so natürlich nicht scheinen, aber sie ist gleichwohl nichts weniger wahr. — Sie hat mir sehr wohl gefallen.

Mellefont. Diese Unparteilichkeit entzückt mich. Aber wäre es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu schätzen wußte, eine schlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieser Schmeichelei, Mellefont, wenn es anders eine ist, hätten Sie mich verschonen sollen. Sie will sich mit meinem Vorsatz, Sie zu vergessen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen diesen Vorsatz durch Grobheiten erleichtern soll? Lassen Sie unsere Trennung nicht von der gemeinen Art seyn. Lassen Sie uns mit einander brechen, wie Leute von Vernunft, die der Nothwendigkeit weichen. Ohne Bitterkeit, ohne Groll und mit Beibehaltung eines Grades von Hochachtung, wie er sich zu unserer ehemaligen Vertraulichkeit schickt.

Marwood. Ehemaligen Vertraulichkeit? — Ich will nicht daran erinnert seyn. Nichts mehr davon! Was geschehen muß, muß geschehen; und es kommt wenig auf die Art an, mit welcher es geschieht. — Aber ein Wort noch von Arabellen. Sie wollen mir sie nicht lassen?

Mellefont. Nein, Marwood.

Marwood. Es ist grausam, da Sie ihr Vater nicht bleiben können, daß Sie ihr auch die Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben; und will es auch bleiben.

Marwood. So beweisen Sie es gleich jetzt.

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabella die Reichthümer, welche ich von Ihnen in Verwahrung habe, als ihr Vatertheil besitzen darf. Was ihr Muttertheil anbelangt, so wollte ich wohl wünschen, daß ich ihr ein besseres lassen könnte, als die Schande, von mir geboren zu seyn.

Mellefont. Reden Sie nicht so. — Ich will für Arabellen sorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anständigen Auskommens in Verlegenheit zu setzen. Wenn sie mich vergessen will, so muß sie damit anfangen, daß sie etwas von mir zu besitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen sie, und werde es nie aus der Acht lassen, daß sie mein wahres Glück, obschon wider ihren Willen, befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernst, daß Sie unsern Aufenthalt einem Vater verriethen, den bloß die Unwissenheit desselben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William ist ein zu guter alter Narr; er muß anders denken als ich an seiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es ist wahr; Sie sind es selbst. Ich schweige. — Werde ich der Miß mein Abschiedscompliment bald machen dürfen?

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übel nehmen können, wenn Sie auch wegreisten, ohne sie wieder zu sprechen.

Marwood. Mellefont, ich spiele meine Rollen nicht gern halb, und ich will, auch unter keinem fremden Namen, für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigene Ruhe lieb ist, so sollten Sie sich selbst hüten eine Person nochmals zu sehen, die gewisse Vorstellungen bei Ihnen rege machen muß — —

Marwood (spöttisch lächelnd). Sie haben eine bessere Meinung von sich selbst als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihrentwegen untröstlich seyn müßte, so sollten Sie es doch wenigstens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara soll gewisse Vorstellungen bei mir rege machen? Gewisse? O ja — aber keine gewisser als diese, daß das beste Mädchen oft den nichtswürdigsten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebste, Marwood, allerliebste! Nun sind Sie gleich in der Verfassung, in der ich Sie längst gern gewünscht hätte, ob es mir gleich, wie ich schon gesagt, fast lieber gewesen wäre.

wenn wir einige gemeinschaftliche Hochachtung für einander hätten behalten können. Doch vielleicht findet sich diese noch, wenn nur das gährende Herz erst ausgebraust hat. — Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein lasse. Ich will Miß Sampson zu Ihnen holen.

Fünfter Auftritt.

Marwood (indem sie um sich herum sieht).

Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem schöpfen und die Muskeln des Gesichts in ihre natürliche Lage fahren lassen? — Ich muß geschwind einmal in allen Mienen die wahre Marwood seyn, um den Zwang der Verstellung wieder aushalten zu können. — Wie hasse ich dich, niedrige Verstellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, sondern weil du die armseligste Zuflucht der unmächtigen Rachsucht bist. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablassen, wenn mir ein Tyrann seine Gewalt, oder der Himmel seinen Bliß anvertrauen wollte. — Doch, wenn du mich nur zu meinem Zwecke bringst! — Der Anfang verspricht es, und Mellefont scheint noch sicherer werden zu wollen. Wenn mir meine List gelingt, daß ich mit seiner Sara allein sprechen kann: so — Ja, so ist es doch noch sehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts neues seyn; die Verleumdungen wird sie vielleicht nicht glauben; und die Drohungen vielleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre schlecht, wenn sie in ihrem Gemüthe ganz und gar keinen Stachel zurückließen. — Still! sie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verstoßene, die durch kleine Kunstgriffe die Schande von sich abzuwehren sucht; ein getretener Wurm, der sich krümmt und dem, der ihn getreten hat, wenigstens die Ferse gern verwunden möchte.

Schster Auftritt.

Sara. Mellefont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens gewesen ist.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen sollen.

Mellefont. Lady will sich Ihnen empfehlen, liebste Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen ist, nicht genug seyn.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem frühesten.

Mellefont. Morgen mit dem frühesten, Lady? Ich glaubte, noch heute.

Sara. Unsere Bekanntschaft, Lady, fängt sich sehr im Vorbeigehen an. Ich schmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdigt zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundschaft, Miß.

Mellefont. Ich stehe Ihnen dafür, liebste Sara, daß diese Bitte der Lady aufrichtig ist, ob ich Ihnen gleich voraus sagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lange nicht wieder sehen werden. Lady wird sich mit uns sehr selten an einem Ort aufhalten können — —

Marwood (bei Seite). Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine sehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meisten dabei verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der That, Lady, wollen Sie erst morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (bei Seite.) Es will noch niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier auf-

halten. Nicht wahr, liebste Miß, es wird gut seyn, wenn wir unserer Antwort ungesäumt nachfolgen? Sir William kann unsere Eilfertigkeit nicht übel nehmen.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara. Marwood.

Mellefont. Was willst du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu sprechen.

Marwood (bei Seite). Ha! nun kommt es darauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen.
— Lady, ist es Ihnen gefällig, Ihren Besuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird so gütig seyn und bis zu Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Vetter Mellefont, und ich will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf ein Wort sprechen. Er sagt, er habe keinen Augenblick zu versäumen — —

Mellefont. Geh nur; ich will gleich bei ihm seyn. — Ich vermuthe, Miß, daß es eine endliche Nachricht von dem Vergleiche seyn wird, dessen ich gegen Sie gedacht habe. (Betty geht ab.)

Marwood (bei Seite). Gute Vermuthung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, so muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont; Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Solmes so lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie sich nicht auf, liebster Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Gesichte, will ich wünschen! Sie vermuthen ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Lassen Sie sich nichts ansechten; ich bin begieriger, zu sehen,

ob Sie allenfalls auf eine gute Art mich einer Erbschaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Besitze derselben zu wissen. —

Mellefont. Ich gehorche. (Warnend.) Lady, ich bin ganz gewiß den Augenblick wieder hier. (Geht ab.)

Marwood (bei Seite). Glück! —

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höflichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Tone. Finden Sie es nicht auch, Lady? —

Marwood. Ohne Zweifel bin ich seiner Art schon allzu gewohnt, als daß ich so etwas bemerken könnte.

Sara. Wollen sich Lady nicht setzen?

Marwood. Wenn Sie befehlen, Miß — (bei Seite, indem sie sich setzen.) Ich muß diesen Augenblick nicht ungebraucht vorbeistreichen lassen.

Sara. Sagen Sie mir, Lady, werde ich nicht das glücklichste Frauenzimmer mit meinem Mellefont werden?

Marwood. Wenn sich Mellefont in sein Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu der beneidenswürdigsten Mannsperson machen. Aber — —

Sara. Ein Aber, und eine nachdenkliche Pause, Lady — —

Marwood. Ich bin offenerzig, Miß — —

Sara. Und dadurch unendlich schätzbarer — —

Marwood. Offenerzig — nicht selten bis zur Unbedachtsamkeit. Mein Aber ist der Beweis davon. Ein sehr unbedächtiges Aber!

Sara. Ich glaube nicht, daß mich Lady durch diese Ausweichung noch unruhiger machen wollen. Es mag wohl eine grausame Barmherzigkeit seyn, ein Uebel, das man zeigen könnte, nur argwohnen zu lassen.

Marwood. Nicht doch, Miß; Sie denken bei meinem Über viel zu viel. Mellefont ist mein Anverwandter — —

Sara. Desto wichtiger wird die geringste Einwendung, die Sie wider ihn zu machen haben.

Marwood. Aber wenn Mellefont auch mein Bruder wäre, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Person meines Geschlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtschaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer sollten billig jede Beleidigung, die einer einzigen von uns erwiesen wird, zu Beleidigungen des ganzen Geschlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schwester und Mutter des Schuldigen Antheil zu nehmen, sich nicht bedenken müßten.

Sara. Diese Anwerfung — —

Marwood. Ist schon dann und wann in zweifelhaften Fällen meine Richtschnur gewesen.

Sara. Und verspricht mir — Ich zittere —

Marwood. Nein, Miß; wenn Sie zittern wollen — Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen — —

Sara. Grausame Lady!

Marwood. Es thut mir leid, daß ich verkannt werde. Ich wenigstens, wenn ich mich in Gedanken an Miß Sampsons Stelle setze, würde jede nähere Nachricht, die man mir von demjenigen geben wollte, mit dessen Schicksale ich das meinige auf ewig zu verbinden bereit wäre, als eine Wohlthat ansehen.

Sara. Was wollen Sie, Lady? Kenne ich meinen Mellefont nicht schon? Glauben Sie mir, ich kenne ihn wie meine eigne Seele. Ich weiß, daß er mich liebt — —

Marwood. Und andre — —

Sara. Geliebt hat. Auch das weiß ich. Hat er mich lieben sollen, ehe er von mir etwas wußte? Kann ich die einzige zu seyn verlangen, die für ihn Reize genug gehabt hat? Muß ich mir es nicht selbst gestehen, daß ich mich, ihm zu gefallen, bestrebt habe? Ist er nicht liebenswürdig genug, daß er bei mehreren dieses Bestreben hat erwecken müssen? Und ist es nicht natürlich, wenn mancher dieses Bestreben gelungen ist?

Marwood. Sie vertheidigen ihn mit eben der Hitze und fast mit eben den Gründen, mit welchen ich ihn schon oft vertheidigt habe. Es ist kein Verbrechen, geliebt haben; noch viel weniger ist es eines, geliebt worden seyn. Aber die Flatterhaftigkeit ist ein Verbrechen.

Sara. Nicht immer; denn oft, glaube ich, wird sie durch die Gegenstände der Liebe entschuldigt, die es immer zu bleiben selten verdienen.

Marwood. Miß Sampsons Sittenlehre scheint nicht die strengste zu seyn.

Sara. Es ist wahr; die, nach der ich diejenigen zu richten pflege, welche es selbst gestehen, daß sie auf Irrwegen gegangen sind, ist die strengste nicht. Sie muß es auch nicht seyn. Denn hier kommt es nicht darauf an, die Schranken zu bestimmen, die uns die Tugend bei der Liebe setzt, sondern bloß darauf, die menschliche Schwachheit zu entschuldigen, wenn sie in diesen Schranken nicht geblieben ist, und die daraus entstehenden Folgen nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. Wenn zum Exempel ein Mellefont eine Marwood liebt, und sie endlich verläßt, so ist dieses Verlassen, in Vergleichung mit der Liebe selbst, etwas sehr gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er eine Lasterhafte deswegen, weil er sie einmal geliebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber Miß, kennen Sie denn diese Marwood, welche Sie getrost eine Lasterhafte nennen?

Sara. Ich kenne sie aus der Beschreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Ist es Ihnen denn nie beigestiegen, daß Mellefont in seiner eigenen Sache nichts anders, als ein sehr ungültiger Zeuge seyn könne?

Sara. Nun merke ich es erst, Lady, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wieder sagen werden, wie ernsthaft ich mich seiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; von dieser Unterredung muß Mellefont nichts wieder erfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie, zum Danke für eine wohlgemeinte Warnung, eine Anverwandte mit ihm entzweien wollten, die sich nur deswegen wider ihn erklärt, weil

sie sein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigsten Personen unsers Geschlechts so ansieht, als ob sie selbst darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will niemand entzweien, Lady; und ich wünschte, daß es andre eben so wenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geschichte der Marwood in wenig Worten erzählen?

Sara. Ich weiß nicht — Aber doch ja, Lady; nur mit dem Beding, daß Sie davon aufhören, sobald Mellefont zurück kommt. Er möchte denken, ich hätte mich aus eignem Triebe darnach erkundigt; und ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm so nachtheilige Neubegierde zutrauen könnte.

Marwood. Ich würde Miß Sampson um gleiche Vorsicht gebeten haben, wenn sie mir nicht zuvorgekommen wäre. Er muß es auch nicht argwohnen können, daß Marwood unser Gespräch gewesen ist; und Sie werden so behutsam seyn, Ihre Maafregeln ganz in der Stille darnach zu nehmen. — Hören Sie nunmehr! — Marwood ist aus einem guten Geschlechte. Sie war eine junge Wittwe, als sie Mellefont bei einer ihrer Freundinnen kennen lernte. Man sagt, es habe ihr weder an Schönheit noch an derjenigen Anmuth gemangelt, ohne welche die Schönheit todt seyn würde. Ihr guter Name war ohne Flecken. Ein einziges fehlte ihr: — Vermögen. Alles was sie besessen hatte, — und es sollen ansehnliche Reichtümer gewesen seyn, — hatte sie für die Befreiung eines Mannes aufgeopfert, dem sie nichts in der Welt vorenthalten zu dürfen glaubte, nachdem sie ihm einmal ihr Herz und ihre Hand schenken wollen.

Sara. Wahrlich ein edler Zug, Lady, von dem ich wollte, daß er in einem bessern Gemälde prangte!

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet, ward sie von Personen gesucht, die nichts eifriger wünschten, als sie glücklich zu machen. Unter diesen reichen und vornehmen Anbetern trat Mellefont auf. Sein Antrag war ernstlich, und der Ueberfluß, in welchen er die Marwood zu setzen versprach, war das geringste, worauf er sich stützte. Er hatte es bei der ersten Unterredung weg,

daß er mit keiner Eigennützigen zu thun habe, sondern mit einem Frauenzimmer voll des zärtlichsten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaste würde vorgezogen haben, wenn sie in jener mit einer geliebten, und in diesem mit einer gleichgültigen Person hätte leben sollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady, oder ich möchte sie am Ende bedauern müssen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriff, sich auf die feierlichste Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Veters bekam, welcher ihm sein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläufige Anverwandte zu heirathen. Hatte Marwood feinetswegen reichere Verbindungen ausgeschlagen, so wollte er ihr nunmehr an Großmuth nichts nachgeben. Er war Willens, ihr von dieser Erbschaft eher nichts zu sagen, als bis er sich derselben durch sie würde verlustig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es besser, als ich, daß Mellefont das edelste Herz besitzt?

Marwood. Was aber that Marwood? Sie erfuhr es unter der Hand, noch spät an einem Abende, wozu sich Mellefont ihrentwegen entschlossen hätte. Mellefont kam des Morgens, sie zu besuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worin sie ihm entdeckte, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, sie jemals wieder zu sehen. Sie läugne es zwar nicht, daß sie ihn liebe; aber eben deswegen könne sie sich nicht überwinden, die Ursache einer That zu seyn, die er nothwendig einmal bereuen müsse. Sie erlasse ihn seines Versprechens, und ersuche ihn ohne weiteres Bedenken durch die Vollziehung der in dem Testamente vorgeschriebenen Verbindungen in den Besitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeichelei damit zu machen.

Sara. Aber Lady, warum leihen Sie der Marwood so vor-

treffliche Gesinnungen? Lady Solmes kann derselben wohl fähig seyn, aber nicht Marwood. Gewiß Marwood nicht.

Marwood. Es ist nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider sie eingenommen sind. — Mellefont wollte über den Entschluß der Marwood von Sinnen kommen. Er schickte überall Leute aus, sie wieder aufzufuchen, und endlich fand er sie.

Sara. Weil sie sich finden lassen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittere Glossen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer von einer sonst so sanften Denkart nicht. — Er fand sie, sag' ich; und fand sie unbeweglich. Sie wollte seine Hand durchaus nicht annehmen, und alles was er von ihr erhalten konnte, war dieses, daß sie nach London zurückzukommen versprach. Sie wurden eins, ihre Vermählung so lange auszusetzen, bis die Anverwandte des langen Verzögerns überdrüssig, einen Vergleich vorzuschlagen gezwungen sey. Unterdessen konnte sich Marwood nicht wohl der täglichen Besuche des Mellefont entbrechen, die eine lange Zeit nichts, als ehrfurchtsvolle Besuche eines Liebhabers waren, den man in die Gränzen der Freundschaft zurückgewiesen hat. Aber wie unmöglich ist es, daß ein hitziges Temperament diese engen Gränzen nicht überschreiten sollte! Mellefont besitzt alles, was uns eine Mannsperson gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter seyn, als Miß Sampson selbst.

Sara. Ach!

Marwood. Sie seufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geseufzet, und seufzet noch.

Sara. Genug Lady, genug; diese Wendung, sollte ich meinen, war mehr als eine bittere Glosse, die Sie mir zu untersagen belieben.

Marwood. Ihre Absicht war nicht zu beleidigen, sondern bloß die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigsten von ihr urtheilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls; und Mellefont hielt es länger nicht für nöthig, sie durch die Geseze gültig machen zu lassen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn sie, Mellefont und der Himmel nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich,

wenn nicht eine jammernde Tochter dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was sie vor sich selbst verbergen zu können wünschte!

Sara. Was sagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verliert durch die Dazwischenkunft der Sara Sampson alle Hoffnung, ihre Eltern jemals ohne Abscheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieses hat mir Mellefont verschwiegen? — — Darf ich es auch glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen sicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verschwiegen hat.

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verschwiegen haben?

Marwood. Dieses, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie tödten mich, Lady!

Marwood. Es ist unglaublich, daß sich eine Liebe, welche länger als zehn Jahr gedauert hat, so geschwind verlieren könne. Sie kann zwar eine kurze Verfinsternung leiden; weiter aber auch nichts, als eine kurze Verfinsternung, aus welcher sie hernach mit neuem Glanze wieder hervorbricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Orlaff, eine Miß Dortas, eine Miß Moor und mehrere nennen, welche eine nach der andern der Marwood einen Mann abspenstig zu machen drohten, von welchem sie sich am Ende auf das grausamste hintergangen sahen. Er hat einen gewissen Punkt, über welchen er sich nicht bringen läßt, und sobald er diesen scharf in das Gesicht bekommt, springt er ab. Gesezt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bei welcher sich alle Umstände wider ihn erklärten; gesezt Sie brächten ihn dahin, daß er seinen nunmehr zur Natur gewordenen Abscheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte: glaubten Sie wohl dadurch seines Herzens versichert zu seyn?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben am allerersten in die Arme derjenigen zurückerlen, die auf seine Freiheit so eifersüchtig nicht gewesen. Sie würden seine Gemahlin heißen, und jene würde es seyn.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit so schrecklichen Vor-

stellungen! Rathen Sie mir vielmehr, Lady, ich bitte Sie, rathen Sie mir, was ich thun soll. Sie müssen ihn kennen. Sie müssen es wissen, durch was es noch etwa möglich ist, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigste Liebe eine unheilige Leidenschaft bleibt.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann, Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm seinen Käfig angenehmer, als das freie Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rath wäre also, ihn lieber nicht zu fangen, und sich den Verdruß über die vergebne Mühe zu ersparen. Begnügen Sie sich, Miß, an dem Vergnügen, ihn sehr nahe an Ihrer Schlinge gesehen zu haben; und weil Sie vorausssehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreißen werde, wenn Sie ihn vollends hinein lockten, so schonen Sie Ihre Schlinge, und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieses tändelnde Gleichniß recht verstehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrießlich darüber geworden sind, so haben Sie es verstanden. — Mit einem Worte, Ihr eigener Vortheil sowohl, als der Vortheil einer andern, die Klugheit sowohl, als die Billigkeit, können und sollen Miß Sampson bewegen, ihre Ansprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die ersten und stärksten hat. Noch stehen Sie, Miß, mit ihm so, daß Sie, ich will nicht sagen mit vieler Ehre, aber doch ohne öffentliche Schande von ihm ablassen können. Eine kurze Verschwindung mit einem Liebhaber ist zwar ein Fleck, aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleicht. In einigen Jahren ist alles vergessen und es finden sich für eine reiche Erbin noch immer Mannspersonen, die es so genau nicht nehmen. Wenn Marwood in diesen Umständen wäre und sie brauchte weder für ihre im Abzuge begriffene Reize einen Gemahl, noch für ihre hüßlose Tochter einen Vater, so weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampson großmüthiger handeln, als Miß Sampson gegen die Marwood zu handeln schimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara (indem sie unwillig aufsteht). Das geht zu weit! Ist dieses die Sprache einer Unverwandten des Mellefont? — Wie unwürdig verräth man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum

er Sie so ungern bei mir allein lassen wollte. Er mag es schon wissen, wie viel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreist! Denn Lady haben lange genug unanständig geredet. Wodurch hat Marwood sich eine solche Vorsprecherin erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft anbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzudringen, und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhnisch zu machen, der ein Mensch, aber kein Ungeheuer ist? Ward es mir nur deswegen gesagt, daß sich Marwood einer Tochter von ihm rühme; ward mir nur deswegen diese und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichste Art zu verstehen geben könne, ich würde wohl thun, wenn ich mich selbst einer verhärteten Buhlerin nachsetzte?

Marwood. Nur nicht so hitzig, mein junges Frauenzimmer! Eine verhärtete Buhlerin? — Sie brauchen, wahrscheinlicher Weise, Worte, deren Kraft Sie nicht überlegt haben?

Sara. Erscheint sie nicht als eine solche, selbst in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady; Sie sind ihre Freundin, ihre vertraueste Freundin vielleicht. Ich sage dieses nicht als einen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt nicht wohl möglich seyn, nur lauter tugendhafte Freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu, dieser Ihrer Freundschaft wegen so tief herabgestoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Erfahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine so erniedrigende Parallele setzt. Hätt ich ihn aber doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn Jahre darin verharret seyn. Es ist ganz etwas anderes, aus Unwissenheit auf das Laster treffen, und ganz etwas anders, es kennen und demungeachtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, was für Neue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irthum gekostet! Mein Irthum, sag' ich; denn warum soll ich länger so grausam gegen mich seyn und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Himmel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen; er nimmt die Strafe von mir und schenkt mir einen Vater wieder. — Ich erschreke, Lady; wie verändern sich auf einmal die Züge Ihres Gesichts? Sie

glühen; aus dem starren Auge schreißt Wuth und des Mundes knirschende Bewegung — Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady, so bitte ich um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche Närrin; was Sie gesagt haben, war ohne Zweifel so böse nicht gemeint. Vergessen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie besänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundin an Ihnen erwerben, so wie sie Marwood an Ihnen gesunden hat? Lassen Sie mich, Lady, lassen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem sie niederfällt), um Ihre Freundschaft, Lady — und wo ich diese nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigstens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu setzen.

Marwood (ble einige Schritte stolz zurück tritt und die Sara liegen läßt). Diese Stellung der Sara Sampson ist für Marwood viel zu reizend, als daß sie nur unerkant darüber frohlocken sollte. — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden, die Marwood selbst fußfällig bitten.

Sara (ble voller Erschrecken aufspringt und sich zitternd zurückzieht). Sie, Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich sie — nun erkenn' ich sie, die mörderische Retterin, deren Dolche mich ein warnender Traum Preiß gab. Sie ist es! Flieh unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, süße Stimme meines geliebten Vaters, erschalle! Wo schallt sie? wo soll ich auf sie zuweilen? — hier? — da? — Hülfe, Mellefont! Hülfe, Betty! — Jetzt dringt sie mit tödtender Faust auf mich ein! Hülfe! (Exit ab.)

Neunter Antritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerin? — O daß sie wahr redete, und ich mit tödtender Faust auf sie eindrange? Bis hieher hätte ich den Stahl sparen sollen, ich Thörichte! Welche Wollust, eine Nebenbuhlerin in der freiwilligen Erniedrigung zu unsern Füßen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont

kann den Augenblick hier seyn. Soll ich ihn stehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche List meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich sehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr also nicht? Warum versuche ich nicht noch das letzte, das ich wider sie brauchen kann? Drohungen sind armselige Waffen: doch die Verzweiflung verschmäh't keine, so armselig sie sind. Ein schreckhaftes Mädchen, das betäubt und mit zerrütteten Sinnen schon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr wieder Muth machen und sie über meine Drohungen spotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er auch nicht. Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte. Und bin ich auf den unglücklichsten nicht schon vorbereitet? — Der Doldr war für andere, das Gift ist für mich! — Das Gift für mich! Schon längst mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen Dienst; hier, wo ich in bessern Zeiten die geschriebenen Schmeicheleien der Anbeter verbarg; für uns ein eben so gewisses, aber nur langsameres Gift. — Wenn es doch nur bestimmt wäre, in meinen Adern nicht allein zu toben! Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich mich mit Wünschen auf? — Fort! Ich muß weder mich, noch sie zu sich selbst kommen lassen. Der will sich nichts wagen, der sich mit kaltem Blute wagen will.

(Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara schwach in einem Lehnstuhle. Betty.

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig besser wird?

Sara. Besser, Betty? — Wenn nur Mellefont wieder kommen wollte. Du hast doch nach ihm ausgesandt?

Betty. Norton und der Wirth suchen ihn.

Sara. Norton ist ein guter Mensch, aber er ist hastig. Ich will durchaus nicht, daß er seinem Herrn meinetwegen Grobheiten sagen soll. Wie er es selbst erzählte, so ist Mellefont ja an allem unschuldig. — Nicht wahr, Betty, du hältst ihn auch für unschuldig? — Sie kommt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, sie raset, sie will ihn ermorden. Siehst du, Betty? dieser Gefahr habe ich ihn ausgesetzt. Wer sonst als ich? — Und endlich will die böse Marwood mich sehen, oder nicht eher nach London zurückkehren. Konnte er ihr diese Kleinigkeit abschlagen? Bin ich doch auch oft begierig gewesen, die Marwood zu sehen. Mellefont weiß wohl, daß wir neugierige Geschöpfe sind. Und wenn ich nicht selbst darauf gedrungen hätte, daß sie bis zu seiner Zurückkunft bei mir verziehen sollte, so würde er sie wieder mit weggenommen haben. Ich würde sie unter einem falschen Namen gesehen haben, ohne zu wissen, daß ich sie gesehen hätte. Und vielleicht würde mir dieser kleine Betrug einmal angenehm gewesen seyn. Kurz, alle Schuld ist mein. — Se nun,

ich bin erschrocken; weiter bin ich ja nichts! Die kleine Ohnmacht wollte nicht viel sagen. Du weißt wohl, Betty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in so tiefer hatte ich Miß noch nie gesehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde dir gutherzigem Mädchen freilich zu schaffen gemacht haben.

Betty. Marwood selbst ichien durch die Gefahr, in der Sie sich befanden, gerührt zu seyn. So stark ich ihr auch anlag, daß sie sich nur fortbegeben möchte, so wollte sie doch das Zimmer nicht eher verlassen, als bis Sie die Augen ein wenig wieder aufschlugen und ich Ihnen die Arznei einflößen konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müssen. Umsonst mochte sie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt seyn. Du glaubst nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der schreckliche Traum von voriger Nacht ein und ich floh als eine Unsinliche, die nicht weiß warum und wohin sie flieht. — Aber Mellefont kommt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen?

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieses —

Betty. Was stößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht Ein Stich. Tausend feurige Stiche in einem! — Sey nur ruhig; es ist vorbei.

Zweiter Antritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier seyn.

Sara. Nun das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Thor mit sich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm sprechen müsse. Nach langem Herumsführen hat

sich der Betrüger ihm von der Seite geschlichen. Es ist sein Unglück, wo er sich ertappen läßt; so wüthend ist Mellefont.

Sara. Hast du ihm gesagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug er weiß es, was für Angst Ihnen seine Unvorsichtigkeit wieder verursacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir sie selbst verurtheilt. — —

Norton. Warum soll Mellefont niemals Unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entschuldigt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch diese Ihre Liebe nicht wäre —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesenheit nur nichts verbrießlicheres zugestoßen, als mir, so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Verrätherei war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnißvollsten Miene aus einer Straße in die andere, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts anders, als ein Abgesandter von ihr. Sehen Sie, liebste Miß, diese List wandte sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe List ohne Zweifel; aber eben weil sie plump war, war ich weit davon entfernt, sie dafür zu halten. Umsonst muß sie so

treulos nicht gewesen seyn! Geschwind, Norton, geh' in ihre Wohnung, laß sie nicht aus den Augen und halte sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Lassen Sie doch einen abgematteten Feind, der den letzten fruchtlosen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood vieles nicht wissen — —

Mellefont. Vieles? Was ist das viele?

Sara. Was Sie mir selbst nicht gesagt hätten, Mellefont. — Sie werden stugig? — Nun wohl, ich will es wieder vergessen, weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wissen soll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachtheile glauben werden, was keinen andern Grund hat, als die Eifersucht einer aufgebrachten Verleumderin.

Sara. Auf ein andermal hiervon! — Warum aber lassen Sie es nicht das erste seyn, mir von der Gefahr zu sagen, in der sich Ihr kostbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stahl geschliffen haben, mit dem Sie Marwood durchstoßen hätte — —

Mellefont. Diese Gefahr war so groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wuth getrieben, und ich war bei kaltem Blute. Ihr Angriff also mußte mißlingen — Wenn ihr ein andrer auf der Miß Sara gute Meinung von ihrem Mellefont nur nicht besser gelungen ist! Fast muß ich es fürchten — Nein, liebste Miß, verschweigen Sie mir es nicht länger, was Sie von ihr wollen erfahren haben.

Sara. Nun wohl. — Wenn ich noch den geringsten Zweifel an Ihrer Liebe gehabt hätte, Mellefont, so würde mir ihn die tobende Marwood benommen haben. Sie muß es gewiß wissen, daß sie

durch mich um das Kostbarste gekommen sey; denn ein ungewisser Verlust würde sie bedächtiger haben gehen lassen.

Mellefont. Bald werde ich also auf ihre blutdürstige Eifersucht, auf ihre ungestüme Frechheit, auf ihre treulose List einigen Werth legen müssen! — Aber, Miß, Sie wollen mir wieder ausweichen und mir dasjenige nicht entdecken —

Sara. Ich will es; und was ich sagte war schon ein näherer Schritt dazu. Daß mich Mellefont also liebt, ist unwidersprechlich gewiß. Wenn ich nur nicht entdeckt hätte, daß seiner Liebe ein gewisses Vertrauen fehle, welches mir ebenso schmeichelhaft seyn würde, als die Liebe selbst. Kurz, liebster Mellefont — Warum muß mir eine plötzliche Bellemmung das Reden so schwer machen? Ich werde es schon sagen müssen, ohne viel die behutsamste Wendung zu suchen, mit der ich es Ihnen sagen sollte. — Marwood erwähnte eines Pfandes, und der schwaghafte Norton — Vergeben Sie es ihm nur — nannte mir einen Namen; einen Namen, Mellefont, welcher eine andre Zärtlichkeit bei Ihnen rege machen muß, als Sie gegen mich empfinden —

Mellefont. Ist es möglich? Hat die Unverschämte ihre eigne Schande bekannt? — Ach, Miß, haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung. — Da Sie schon alles wissen, warum wollen Sie es auch noch aus meinem Munde hören? Sie soll nie vor Ihre Augen kommen die kleine Unglückliche, der man nichts vorwerfen kann, als ihre Mutter.

Sara. Sie lieben sie also doch? —

Mellefont. Zu sehr, Miß, zu sehr, als daß ich es läugnen sollte.

Sara. Wohl, Mellefont! — Wie sehr liebe ich Sie, auch um dieser Liebe willen! Sie würden mich empfindlich beleidigt haben, wenn Sie die Sympathie Ihres Bluts, aus mir nachtheiligen Bedenklichkeiten, verläugnet hätten. Schon haben Sie mich dadurch beleidigt, daß Sie mir drohen, sie nicht vor meine Augen kommen zu lassen. Nein, Mellefont; es muß eine von den Versprechungen seyn, die Sie mir vor den Augen des Höchsten angeloben, daß Sie Arabellen nicht von sich lassen wollen. Sie läuft Gefahr, in den Händen ihrer Mutter Ihres Vaters unwürdig zu werden. Brauchen

Sie Ihre Rechte über beide, und lassen mich an die Stelle der Marwood treten. Können Sie mir das Glück, mir eine Freundin zu erziehen, die Ihnen ihr Leben zu danken hat; einen Mellefont meines Geschlechts. Glückliche Tage, wenn mein Vater, wenn Sie, wenn Arabella meine kindliche Ehrfurcht, meine vertrauliche Liebe, meine sorgsame Freundschaft um die Wette beschäftigen werden! Glückliche Tage! Aber ach! — sie sind noch fern in der Zukunft. — Doch vielleicht weiß auch die Zukunft nichts von ihnen, und sie sind bloß in meiner Begierde noch Glück! — Empfindungen, Mellefont, nie gefühlte Empfindungen wenden meine Augen in eine andre Aussicht! Eine dunkle Aussicht in ehrfurchtsvolle Schatten! — Wie wird mir? — (indem sie die Hand vorz Gesicht hält.)

Mellefont. Welcher plötzliche Uebergang von Bewunderung zum Schrecken! — Eile doch, Betty! Schaffe doch Hülfe! — Was fehlt Ihnen, großmüthige Miß! Himmlische Seele! Warum verbirgt mir diese neidische Hand (indem er sie wegnimmt) so holde Blicke? — Ach, es sind Mienen, die den grausamsten Schmerz, aber ungern, verrathen! — Und doch ist die Hand neidisch, die mir diese Mienen verbergen will. Soll ich Ihre Schmerzen nicht mitfühlen, Miß? Ich Unglücklicher, daß ich sie nur mitfühlen kann! — Daß ich sie nicht allein fühlen soll! — So eile doch, Betty — —

Betty. Wohin soll ich eilen? —

Mellefont. Du siehst und fragst? — Nach Hülfe!

Sara. Bleib nur! — Es geht vorüber. Ich will Sie nicht wieder erschrecken, Mellefont.

Mellefont. Betty, was ist ihr geschehen? — Das sind nicht bloße Folgen einer Ohnmacht. —

Fünfter Austritt.

Norton. Mellefont. Sara. Betty.

Mellefont. Du kommst schon wieder, Norton? Recht gut! Du wirst hier nöthiger seyn.

Norton. Marwood ist fort — —

Mellefont. Und meine Flüche eilen ihr nach! — Sie ist fort? — Wohin? — Unglück und Tod und wo möglich die ganze Hölle möge sich auf ihrem Wege finden! Verzehrend Feuer donnre der Himmel auf sie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen Ungeheuer größtes zu verschlingen! — —

Morton. Sobald sie in ihre Wohnung zurückgekommen, hat sie sich mit Arabellen und ihrem Mädchen in den Wagen geworfen, und die Pferde mit verhängtem Zügel davon eilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurück geblieben.

Mellefont (indem er den Zettel nimmt). Er ist an mich. — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger seyn werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächt, und Sie, theuerste Miß, außer Gefahr weiß?

Sara. Lassen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache ist nicht unser! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum sind wir zu gewissen Tugenden bei einem gesunden und seine Kräfte fühlenden Körper weniger, als bei einem siechen und abgematteten aufgelegt? Wie sauer werden Ihnen Gelassenheit und Sanftmuth, und wie unnatürlich scheint mir des Affekts ungeduldige Hitze! — — Behalten Sie den Inhalt nur für sich.

Mellefont. Was ist es für ein Geist, der mich Ihnen ungehorsam zu seyn zwinget? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn lesen.

Sara (indem Mellefont vor sich liest). Wie schlaue weiß sich der Mensch zu trennen, und aus seinen Leidenschaften ein von sich unterschiedenes Wesen zu machen, dem er alles zur Last legen könne, was er bei kaltem Blute selbst nicht billigt — Mein Salz, Betty! Ich besorge einen neuen Schreck, und werde es nöthig haben. — Siehst du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie gerathen außer sich! — Mellefont! — Gott! er erstarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nöthiger, als ich.

Mellefont (der die Betty damit zurückschütt). Nicht näher, Unglücklicher! — Deine Arzneien sind Gift! —

Sara. Was sagen Sie? — Besinnen Sie sich! — Sie verstehen sie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

Mellefont. Wünsche dir, Glende, daß du es nicht wärest! — Eile! fliehe! ehe du, in Ermangelung des Schulbigern, das schuldige Opfer meiner Wuth wirst!

Sara. Was für Reden! Mellefont, liebster Mellefont —

Mellefont. Das letzte liebster Mellefont aus diesem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu Ihren Füßen, Sara — — (indem er sich niederwirft) — — Aber was will ich zu Ihren Füßen? (und wieder aufspringt) Entdecken? Ich Ihnen entdecken? — Ja, ich will Ihnen entdecken, Miß, daß Sie mich hassen werden, daß Sie mich hassen müssen. — Sie sollen den Inhalt nicht erfahren; nein von mir nicht! — Aber Sie werden ihn erfahren. — Sie werden — Was steht ihr noch hier, müßig und angehetzt? Lauf, Norton, bring' alle Aerzte zusammen! Suche Hülfe, Betty! Laß die Hülfe so wirksam seyn, als deinen Irrthum! — — Nein! bleibt hier! Ich gehe selbst. —

Sara. Wohin, Mellefont? Nach was für Hülfe? Von welchem Irrthume reden Sie?

Mellefont. Göttliche Hülfe, Sara; oder unmenschliche Rache! — Sie sind verloren, liebste Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt mit uns verloren wäre! —

Schster Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er ist weg? — Ich bin verloren? Was will er damit? Verstehst du ihn, Norton? — Ich bin krank, sehr krank; aber setze das äußerste, daß ich sterben müsse: bin ich darum verloren? Und was will er denn mit dir, arme Betty? — Du ringst die Hände? Betrübe dich nicht; du hast ihn gewiß nicht beleidigt; er wird sich wieder besinnen. — Hätte er mir doch gefolgt, und den Zettel nicht gelesen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müsse. —

Betty. Welche schreckliche Vermuthung! — Nein; es kann nicht seyn; ich glaube es nicht. —

Norton (welcher nach der Scene zugegangen). Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn herein kommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie ist fertig, bis auf einige Zeilen. — Aber warum so bestürzt? Man hat es dir gewiß gesagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich schließe es mehr aus der ungestümen Angst des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklicheren Vater abreißen müßtest, Waitwell? Laß uns das beste hoffen! Willst du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Jetzt möchte ich es nicht im Stande seyn. Diese Hand hängt wie todt an der betäubten Seite. — Wenn der ganze Körper so leicht dahin stirbt, wie diese Glieder — Du bist ein alter Mann, Waitwell, und kannst von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernt seyn — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes sind, — so sind die Annäherungen des Todes so bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieses Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freilich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Mensch nicht seyn; unleidlich muß er nicht seyn — Aber, Betty, warum hörst du noch nicht auf, dich so untröstlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es ist nicht eines jeden Sache, um Sterbende zu seyn. Waitwell soll bei mir bleiben. Auch du,

Norton, wirst mir einen Gefallen erweisen, wenn du dich nach deinem Herrn umsiehst. Ich sehne mich nach seiner Gegenwart.

Betty (im Abgehen). Ach! Norton, ich nahm die Arznei aus den Händen der Marwood! — —

Achter Antritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bei mir bleiben willst, so laß mich kein so wehmüthiges Gesicht sehen. Du verstummst? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, sprich von meinem Vater. Wiederhole mir alles, was du mir vor einigen Stunden tröstliches sagtest. Wiederhole mir, daß mein Vater versöhnt ist und mir vergeben hat. Wiederhole es mir und füge hinzu, daß der ewige himmlische Vater nicht grausamer seyn könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf sterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in diese Umstände gekommen wäre, wie würde es mit mir ausgesehen haben! Ich würde verzweifelt seyn, Waitwell. Mit dem Hasse desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider seine Natur handelt, wenn er uns hassen muß — was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhaftesten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe gestorben sey. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht selbst sagen soll, wie voll mein Herz von seinen Wohlthaten ist! Das Leben war die geringste derselben. Wie sehr wünschte ich, den schmachtenden Rest zu seinen Füßen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünschen Sie wirklich, Miß, ihn zu sehen?

Sara. Endlich sprichst du, um an meinem sehnlichsten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo soll ich die Worte finden, die ich schon so lange suche? Eine plötzliche Freude ist so gefährlich als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzugewaltsamen Eindrucke, den sein unvermutheter Anblick auf einen so zärtlichen Geist machen möchte.

Sara. Wie meinst du das? Wessen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünschte, Miß! — Fassen Sie sich!

Neunter Austritt.

Sir William Sampson. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibst mir viel zu lange, Waitwell. Ich muß sie sehen.

Sara. Wessen Stimme — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waitwell, hilf mir auf, daß ich mich zu seinen Füßen werfen kann. (Sie will aufstehen und fällt aus Schwachheit in den Lehnstuhl zurück.) Er ist es doch? Oder ist es eine erquickende Erscheinung, vom Himmel gesandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu stärken kam? — Segne mich, wer du auch seyst, ein Bote des Höchsten, in der Gestalt meines Vaters, oder selbst mein Vater!

Sir William. Gott segne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (Indem sie es nochmals versuchen will vor ihm niederzufallen.) Ein andermal, bei mehreren Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfassen sehen.

Sara. Jetzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr sehn! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfordert, alles zu sagen, was eine schuldige, eine reuende, eine gestrafte Tochter, einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater sagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf, und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienst. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerst, so erinnerst du mich auch daran, daß ich damit gezaubert habe. Warum vergab ich dir nicht gleich? Warum setzte ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir schon vergeben hatte, was zwang mich, erst eine Antwort von dir zu erwarten? Jetzt könnte ich dich schon einen Tag wieder genossen haben, wenn ich sogleich deinen Umarmungen zugeeilt wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgenen Falten des betrogenen Herzens zurückgeblieben seyn, daß ich

vorher deiner fortdauernden Liebe gewiß seyn wollte, ehe ich dir die meinige wieder schenkte. Soll ein Vater so eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadel mich, liebste Sara, tadel mich: ich sah mehr auf meine Freude an dir, als auf dich selbst. — Und wenn ich sie verlieren sollte, diese Freude? — Aber wer sagt es denn, daß ich sie verlieren soll? Du wirst leben; du wirst noch lange leben! Entschlage dich aller schwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr größer als sie ist. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr, und eilte selbst Aerzte aufzusuchen, die er in diesem armseligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich sah seine stürmische Angst, seine hoffnungslose Betrübniß, ohne von ihm gesehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebt; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten und deine Hand in seine Hand legen. Was ich sonst nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun gern, da ich sehe, wie theuer du ihm bist. — Ist es wahr, daß es Marwood selbst gewesen ist, die dir dieses Schrecken verursacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verstehen können und mehr nicht. — Doch was forsche ich nach den Ursachen deiner Unpäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel ihr abzuhelpen bedacht seyn sollte. Ich sehe, du wirst von Augenblick zu Augenblick schwächer, ich seh' es und bleibe hilflos stehen. Was soll ich thun, Waitwell? Wohin soll ich laufen? Was soll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Bester Vater, alle Hülfe würde vergebens seyn. Auch die unschätzbarste würde vergebens seyn, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Behuter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieses Zimmer zu setzen? Lebt sie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich sollt' Ihr Angesicht wieder sehen? Nein,

Miß; ich komme ohne Trost, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück — Aber wen seh' ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater! Sie sind zu einer schrecklichen Scene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu spät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getrost! — sich gerächt zu sehen, dazu sollen Sie nicht zu spät gekommen seyn!

Sir William. Erinnern Sie sich, Mellefont, in diesem Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewesen sind! Wir sind es nicht mehr, und wollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und Sie sollen sich selbst eine Gattin erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott, und wiederholen Sie dann Ihre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, schon zu viel Unglück zugezogen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch das letzte anzukündigen: Sie müssen sterben. Und wissen Sie, durch wessen Hand Sie sterben?

Sara. Ich will es nicht wissen, und es ist mir schon zu viel, daß ich es argwohnen kann.

Mellefont. Sie müssen es wissen, denn wer könnte mir dafür stehen, daß Sie nicht falsch argwohnten? Dieß schreibt Marwood. (Er liest.) „Wenn Sie diesen Zettel lesen werden, Mellefont, wird „Ihre Untreue in dem Anlasse derselben schon bestraft seyn. Ich „hatte mich ihr entdeckt, und vor Schrecken war sie in Ohnmacht „gefallen. Betty gab sich alle Mühe, sie wieder zu sich selbst zu „bringen. Ich ward gewahr, daß sie ein Cordialpulver bei Seite „legte, und hatte den glücklichen Einfall, es mit einem Giftpulver „zu vertauschen. Ich stellte mich gerührt und dienstfertig und machte „es selbst zurecht. Ich sah es ihr geben und ging triumphirend fort. „Rache und Wuth haben mich zu einer Mörderin gemacht; ich will „aber keine von den gemeinen Mörderinnen seyn, die sich ihrer That „nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem Wege nach Dover; Sie „können mich verfolgen, und meine eigene Hand wider mich zeugen „lassen. Komme ich unverfolgt in den Hafen, so will ich Arabellen „unverlezt zurücklassen. Bis dahin aber werde ich sie als einen „Geisel betrachten. Marwood.“ — Nun wissen Sie alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieses Papier. Sie müssen die Mörderin

zur Strafe ziehen lassen, und dazu ist es Ihnen unentbehrlich. — Wie erstarrt er da steht!

Sara. Geben Sie mir dieses Papier, Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (Er giebt es ihr und sie sieht es einen Augenblick an.) Werde ich so viel Kräfte noch haben? (Sie zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schicksale nicht entgehen; aber weder Sie, noch mein Vater sollen ihre Ankläger werden. Ich sterbe, und vergeb' es der Hand, durch die mich Gott heimsucht. — Ach mein Vater, welcher finstere Schmerz hat sich Ihrer bemächtigt? — Noch liebe ich Sie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen ist, wie schuldig werde ich in jener Welt erscheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebster Vater, daß Sie einen Sohn, anstatt einer Tochter, annehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen dafür erkennen wollen. Sie müssen sie zurückholen, Mellefont; und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt seyn, mit seiner Liebe als mit einem Erbtheil umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundin, aus deren Beispiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu seyn lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste deinen Herrn, Waitwell. Doch auch du stehst in einem trostlosen Kummer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch Tochter verlierst? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einsprechen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines zimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sey.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beispiele lassen, und nur die schwache Tugend die allzu vielen

Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen diese Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich, als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch, und also auch ohne Argwohn der Falschheit, entschuldigt wird, — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach! diese kalte Hand noch einmal zu küssen (indem er zu ihren Füßen fällt.) — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr, als Marwood? (steht auf.) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie uns nicht mehr; nun verfluchen Sie mich! Lassen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt; sie ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu schonen Ursache hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie soll ich Ihre Wuth besser reizen? — Diese blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinethwegen vergaß sich diese unerfahrene Tugend! Meinethwegen riß sie sich aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinethwegen mußte sie sterben! — Sie machen mich mit Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Lassen Sie mich es hören, daß Sie Vater sind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu sehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren sollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht so, Sir! Diese Heilige befahl mehr, o's

die menschliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht sehn, — Sehen Sie, Sir (indem er den Dolch aus dem Busen zieht), dieses ist der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich sie entwaffnen. Wenn ich als das schuldige Opfer ihrer Eifersucht gefallen wäre, so lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch, und hätten sie ohne Mellefont. Es steht bei mir nicht, das Geschehene ungeschehen zu machen; aber mich wegen des Geschehenen zu strafen — das steht bei mir! (Er ersticht sich und fällt an dem Stuhle der Sara nieder.)

Sir William. Halt ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre!

Mellefont (sterbend). Ich fühl' es, — daß ich nicht fehl gestossen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als diesem die Hand drücken, so sterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn.) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die sterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für sie bitten — aber sie ist der Marwood Kind sowohl, als meines. — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten jetzt kräftig sind, Waitwell, so laßt uns ihm diese Gnade erbitten helfen! Er stirbt! Ach, er war mehr unglücklich, als lasterhaft —

Eilster Auftritt.

Morton. Die Vorigen.

Morton. Aerzte, Sir. —

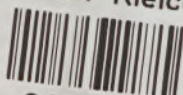
Sir William. Wenn sie Wunder thun können, so laß sie herein kommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bei diesem tödtenden Anblicke verweilen. Ein Grab soll beide umschließen. Komm, schleunige Anstalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie sey, wer sie sey: sie ist ein Vermächtniß meiner Tochter.

(Sie gehen ab und das Theater fällt zu.)

WYŻSZA SZKOŁA
PEDAGOGICZNA W KIELCACH
BIBLIOTEKA

098170

Biblioteka WSP Kielce



0163656